

Goßfelden & Otto Ubbelohde



Kirche in Goßfelden, erbaut in 1749

Jochen Mengel

10. April 2026

Version 3.116

Inhaltsverzeichnis

Goßfelden	4
Otto Ubbelohde	5
Sein Leben	5
Goßfelden	5
Berühmtheit	5
Die Lahnbrücke	7
Die Gerichtslinde und der Lindenstein	11
Die alte Stellmacherei im Rathausweg	11
Der Blick zur alten Goßfeldener Brücke	14
Blick über die Lahn auf Alt-Goßfelden mit dem Kirchberg	16
Den Blick nach Sarnau	17
Das Ubbelohde-Haus und der Ubbelohde-Garten	18
Das Floss	20
Am unteren Roßweg	21
Die Kirche und der Kirchplatz in Goßfelden	23
Das Kirchenportal	27
Das Gefallenendenkmal am Kirchplatz	29
Der Friedhof in Goßfelden	30
Geschichte Goßfelden – Festzug des Grenzgangvereins	31
Grenzläufer und Herold	31
Bonifatius	32
Arnfried - Erbauer von Goßfelden und Hartrad von Goßfelden	34
Ordensritter	35
Die Heilige Elisabeth	36
Landgraf Heinrich mit Burgfräulein	38

Magister Konrad von Marburg	38
Knappen und Raubritter	39
Der ungehobene Schatz vom Weißenstein	40
Martin Luther und Ulrich Zwingli	41
Wigand Orth - Die Pest	41
30-jähriger Krieg: Landsknechte - Trommler - Marketenderwagen – Mar-ke-ten-der- gruppe - Graf Königsmarck.....	42
Gerichtsbarkeit - Galgen und Frau am Schandpfahl	43
Preußen.....	46
Die Brücke — Brückenbau	48
Alte Kaufmannszunft	49
Die Pfarrer Bang.....	50
Besuch im Pfarrhaus.....	53
Brüder Grimm	54
Clemens Brentano, Bettina von Arnim, geb. Brentano und Achim von Arnim	56
Nachtwächter.....	59
Otto Ubbelohde	59
Der Maler und sein Modell	62
Besuch bei Ubbelohde.....	62
Ortsgendarm	63
Der Ortsdiener von Goßfelden	63
Kurzfassung der Geschichte Goßfeldens	66
Otto Ubbelohde Runde durch Goßfelden auf Komoot.....	75
Bilderverzeichnis.....	76
Quellenverzeichnis	76

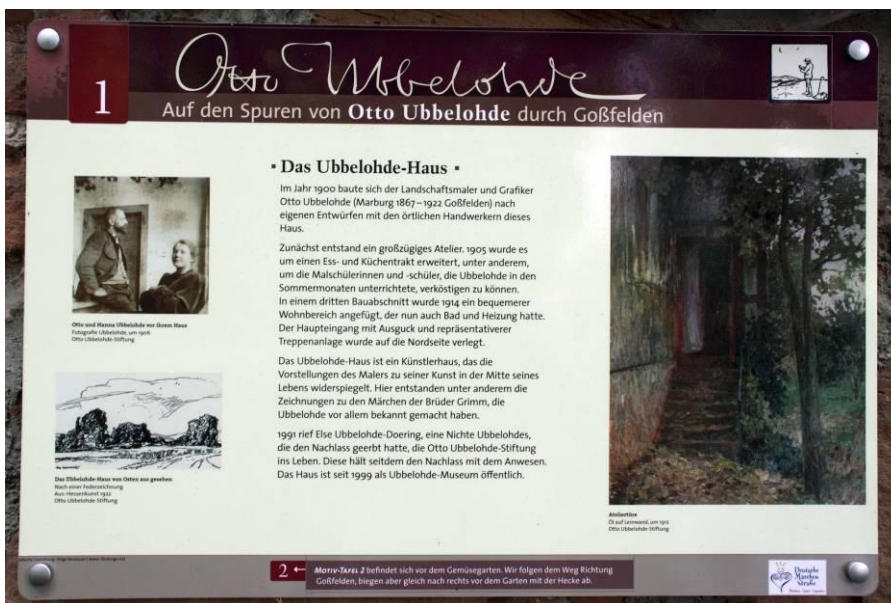
Goßfelden

Erstmals urkundlich erwähnt wird Goßfelden im Jahr 850 in einer Schenkungsurkunde an das Kloster Fulda. 1601 wird im Ort ein Rathaus erbaut. Unter Anleitung des landgräflichen Baumeisters Giovanni Ghezzy entsteht 1749 die Kirche in Goßfelden, neben der 1809 eine Schule erbaut wird. Nach dem von 1900 bis 1922 in Goßfelden lebenden Otto Ubbelohde wird 1964 die neu erbaute Schule benannt.

1971 schließen sich Goßfelden und der Nachbarort Sarnau zur Gemeinde Lahnfels zusammen, die jedoch 1974 im Rahmen der Gebietsreform wieder aufgelöst wird. Beide Ortsteile bilden gemeinsam mit fünf weiteren Orten die neue Großgemeinde Lahntal.

Zu den Sehenswürdigkeiten von Goßfelden zählen die 1802 erbaute alte Brücke über die Lahn, die Kirche sowie das als Museum eingerichtete ehemalige Wohnhaus des Malers und Grimms-Märchen-Illustrators Otto Ubbelohde, das Ubbelohde-Haus.

Hinweis: Seit dem 12. Juni 2010 kann in Goßfelden „Auf den Spuren von Otto Ubbelohde“ gewandert werden. Beginnend an dem Haus von Otto Ubbelohde (Goßfelden, Otto Ubbelohde 30, GPS: 50.8677°, 8.7473°) werden die Stationen im Ort beschrieben, an denen der Maler und Illustrator geweiht und gezeichnet hat.



Otto Ubbelohde

Geboren: 5. Januar 1867 in Marburg an der Lahn

Gestorben am 8. Mai 1922 in Goßfelden

Sein Leben

Ubbelohde wuchs in Marburg auf, sein Vater August Ubbelohde war Hochschullehrer an der Universität Marburg. Die wohl durch die Familie der Mutter ererbte künstlerische Begabung zeigte sich früh, doch gab der Vater dem Sohn nach dem bestandenen Abitur am Gymnasium Philippinum Marburg nur ungern die Erlaubnis zur Ausbildung zum Maler. Nach kurzem Aufenthalt an der Kunstakademie der Großherzoglich Sächsischen Kunstschule Weimar (heute Bauhaus-Universität Weimar), wurde er Schüler der Akademielehrer Hackel, Diez und Löfftz in München, wo er für mehr als ein Jahrzehnt ansässig war. 1889 war er von dort aus in Worpswede, wo sich gerade die Künstlerkolonie bildete; 1894/95 arbeitete er nochmals dort. In den dazwischen liegenden Jahren hielt er sich sommers zeichnend und malend am Neckar und auf der Reichenau auf. In der zweiten Hälfte der 1890er Jahre zog es Ubbelohde wieder nach Hessen. Er war Mitglied der Willingshauser Malerkolonie.

Goßfelden

Ab 1898 lebte er in Goßfelden (Gemeinde Lahntal) bei Marburg; anfangs nur im Sommer, nach Erbauung eines eigenen Hauses jedoch ständig. Studienreisen und Aufenthalte in München nahmen jetzt von hier ihren Ausgang. 1908 Reise nach Lübeck, wo er die Illustrationen für einen Stadtführer zeichnete. Seine erste eigene Ausstellung hatte er 1913 mit 40 Ölgemälden, Zeichnungen und Radierungen.

Berühmtheit

Wenn es auch die 447 Zeichnungen zu den Grimm'schen Märchen waren, die Otto Ubbelohde berühmt gemacht haben und von denen auch solche nach den Goßfeldener Motiven entstanden sind oder sein könnten, so war das Lebenswerk des bekanntesten Goßfeldener Künstlers doch wesentlich umfangreicher.

An weiteren Illustrationen sind insbesondere die in der Zeitschrift „Hessenkunst“, die seit 1906 erschienen und einer dessen Hauptillustratoren Ubbelohde war, zu erwähnen.

Daneben hat er weitere Märchenbücher (u.a. „Träumereien an französischen Kaminen“ von Richard Volkmann-Leander oder das „Große Märchenbuch“ von Max Geißler) und Sagen (u.a. von den Gebrüder Grimm „Deutsche Sagen“ oder von Emil Schneider das „Hessische Sagenbuch“) illustriert. Auch Volksliederhefte („Deutsches Lied“, „Alte und Neue Lieder“), Gedichtsbände („Gedichte“ von Josef Eichendorff, „Meine Wälder“ von Karl Ernst Knodt) und andere literarische Werke illustriert.

Ein weiterer Schwerpunkt seines künstlerischen Schaffens waren Kunstmappen mit Zeichnungen deutscher Landschaften und Städte, wie z.B. „Die Wartburg“, „Städte und Burgen an der Lahn“, „Alt Hameln“, „Lübeck“, „Alt-Tübingen“, „Otto Ubbelohde zeichnet den Odenwald“, „Aus Alt-Marburg“ und „Rings um Marburg“, sowie „Hessische Trachtenbilder“.

Ubbelohde hat lieber gemalt als gezeichnet und so gibt es auch einige Gemälde von Sarnau und Goßfelden.



Abbildung 2: Das Ubbelohde Haus in Goßfelden

Die Lahnbrücke

Die Lahnbrücke ist das bekannteste Motiv von Otto Ubbelohde in Goßfelden.

In vielen Zeichnungen und Illustrationen kommt sie vor.

An seinem Gedenkstein hat er oft bei seinen Malschülern gestanden und Ihnen die Kunst des Zeichnens und Malens beigebracht.

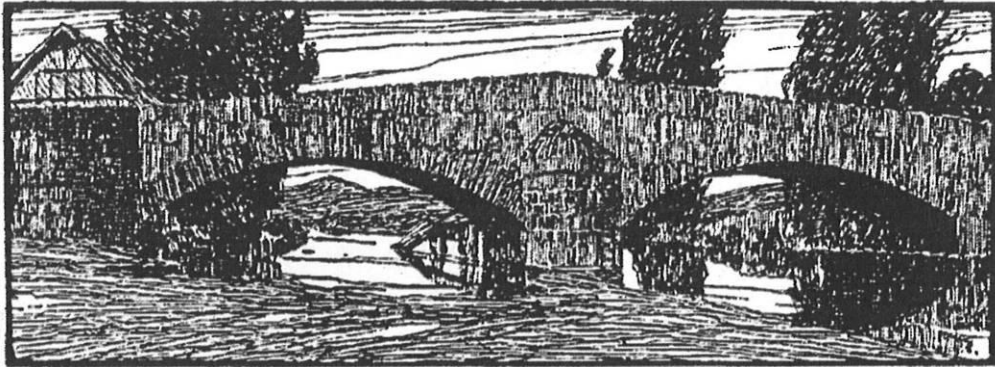


Abbildung 3: Die Brücke in Goßfelden Richtung Sterzhausen

Auch bei dem Märchen „Der singende Knochen“ hat der die Goßfeldener Brücke als Motiv verwandt.



In diesem Märchen wollte der König demjenigen, der ein großes Wildschwein, das immer wieder Äcker umwühlte und sogar Vieh und Menschen tötete, seine einzige Tochter zur Gemahlin geben. Zwei arme Brüder, die hier wohnten, der ältere listig und hochmütig, der jüngere unschuldig

und dumm, meldeten sich beim König. Dieser empfahl, dass die beiden von verschiedenen Seiten in den Wald gingen, so hätten sie das Wildschwein zwischen sich. Während der Jüngere tatsächlich in den Wald ging und mit Hilfe eines schwarzen Spießes, den er von einem kleinen Männlein erhielt, das Wildschwein aufstöberte und erstach, feierte der ältere Bruder auf der anderen Seite des Waldes bei Tanz und Wein. Als nun der Ältere den Jüngeren mit dem toten Wildschwein über der

Schulter aus dem Wald kommen sah, lud er ihn ein, doch mitzufeiern, was der Jüngere auch tat. Als sie am Abend auf dem Heimweg über die Brücke gingen, erschlug der ältere Bruder den Jüngeren und begrub ihn unter der Brücke. Der Ältere ging mit dem erlegten Wildschwein zum König und erhielt dessen Tochter zur Gemahlin. Aber es kam doch alles heraus:

Als Jahre später ein Hirte mit seiner Schafherde über die Brücke ging, sah er unten ein „Knöchlein“ liegen, das er zu einem Mundstück, für sein Horn schnitzte. Und als er das erste Mal darauf geblasen hatte, fing das Knöchlein von selbst an zu singen: „Ach, du liebes Hirtelein, du bläst auf meinem Knöchelein; mein Bruder hat mich erschlagen, unter der Brücke begraben, um das wilde Schwein, für des Königs Töchterlein“.

Der Hirte brachte das Knöchlein dem König und der ließ unter der Brücke das Gerippe des Erschlagenen ausgraben und auf dem Friedhof bestatten. Der ältere Bruder wurde in einen Sack eingenäht und ersäuft.

Das bekannteste Bild von Otto Ubbelohde der Brücke in Goßfelden ist das Gemälde „Eis-



brecher“, das er um 1906 gemalt hat.

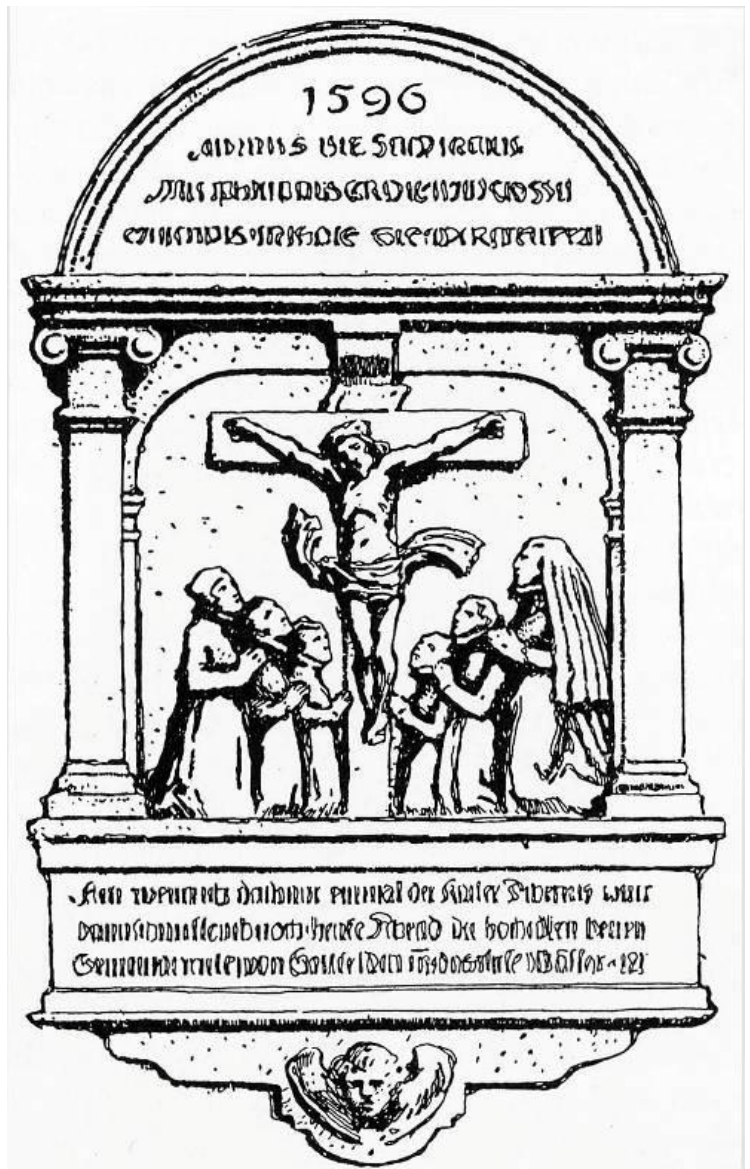
Der abgebildete Eisbrecherstamm sollte den Brückenpfeiler vor dem Treibeis schützen.

Die Stützen des Eisbrechers sind heute noch vor der Brücke in der Lahn zu sehen.



Abbildung 4: Lahnbrücke mit Resten des Eisbrechers

Als damals der Eisbrecherstamm morsch war und ersetzt werden musste, wurde vom Gemeinderat Goßfelden beschlossen, dass als Eisbrecher nun einen Eisenbahnschiene verwendet werden soll. Das hat den Naturschützer Ubbelohde so sehr geärgert, dass er zu der bei den Grimm'schen Märchen abgedruckten Kinderlegende „Gottes Speise“ einen Grabstein zeichnete und auf diesen den – nur mit einer Lupe lesbaren – Text schrieb: *Ach wenn ich doch nur einmal der Kaiser Tiberius wäre, so schmisste ich noch heute Abend die hochedlen Herren Gemeinderäte von Goßfelden ins tiefste Wasser.*



Die Gerichtslinde und der Lindenstein

Relikte Goßfeldener Vergangenheit aus der Zeit des Deutschen Ordens, meint man bei Otto Ubbelohde in Illustrationen zu dem Volkslied „Der Lindenbaum (Am Brunnen vor dem Tore)“ wieder zu erkennen.



Die alte Stellmacherei im Rathausweg

Die alte Stellmacherei im Rathausweg (gegenüber dem Rathaus) könnte Vorlage zu einer Illustration bei den Märchen „Herr Korbes“ gewesen sein. Das Michelchen (St. Michael in Marburg) ist links in der Illustration mit enthalten.



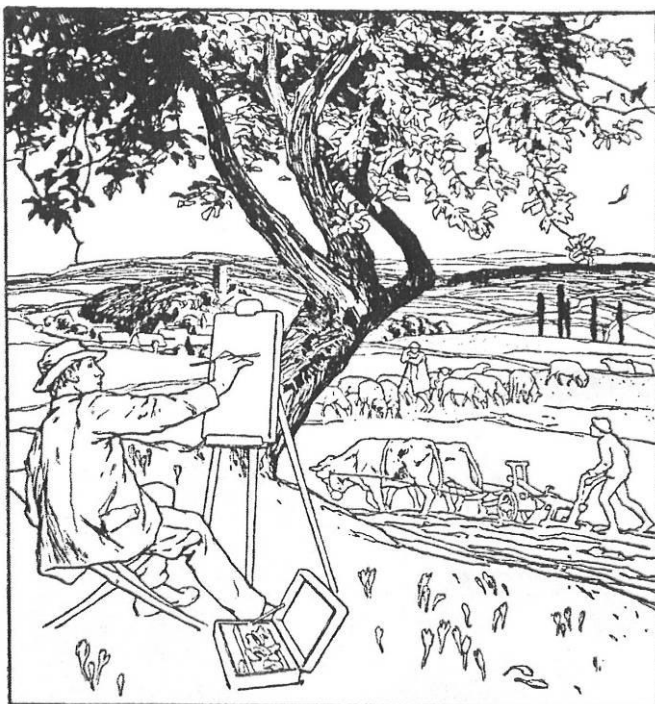
In dem Märchen „Herr Korbes“ wollte das Hühnchen und das Hähnchen in einem schönen Wagen eine Reise machen und spannten daher vier Mäuschen davor. Als sie bald eine Katze trafen und die fragte, wo sie den hin wollten, antworteten das Hühnchen und das Hähnchen: „als hinaus, zu dem Herrn Korbes seinem Haus“. Sie nahmen die Katze mit und dann auch einen Mühlstein, ein Ei, eine Ente, eine Stecknadel und eine Näh- nadel, die alle mitwollten. Als sie bei Herrn Korbes ankamen, war der nicht da. Und so fuh-

ren sie den Wagen in die Scheune, Hühnchen und Hähnchen setzten sich auf eine Stange, die Katze in den Kamin, die Ente in die Bornstange, das Ei wickelte sich in das Handtuch, die Stecknadel steckte sich ins Stuhlkissen und die Nähnadel ins Kopfkissen, der Mühlstein legte sich über die Tür. Als der Herr Korbes nach Hause kam, wollte er Feuer im Kamin machen, aber die Katze warf im Asche ins Gesicht. Als er sich in der Küche abwaschen wollte, sprühte ihm die Ente Wasser ins Gesicht und als er sich abtrocknen wollte, zerbrach das Ei und klebte ihm die Augen zu. Dann wollte er sich auf dem Stuhl ruhen, aber da stach ihn die Stecknadel, vor Zorn warf er sich auf's Bett, aber da stach ihn die Nähnadel. Er schrie auf und wollte wütend in die weite Welt laufen, aber als er an die Haustüre kam, sprang der Mühlstein herunter und schlug ihn tot.

Der Herr Korbes muss wohl ein recht böser Mann gewesen sein.



Abbildung 5: Die alte Stellmacherei im Rathausweg in Goßfelden



Die Stellmacherei hat aber noch mehr zu bieten. So ist der Spruch, den Otto Ubbelohde unter der Zeichnung links vermerkt und darauf hingewiesen hat, dass er sich an einem Haus in Goßfelden befindet, eine Inschrift in einem Gefach der Stellmacherei und diese ist noch heute lesbar

Es ist eine Mutter fein • Sie nährt viel tausend Kindelein
Sie ist so reich • Rein Mensch ihr gleich Auf dieser ganzen Erde

Spruch an einem Hause in Goßfelden

Goßfelden und Otto Ubbelohde
- Die alte Stellmacherei im Rathausweg -



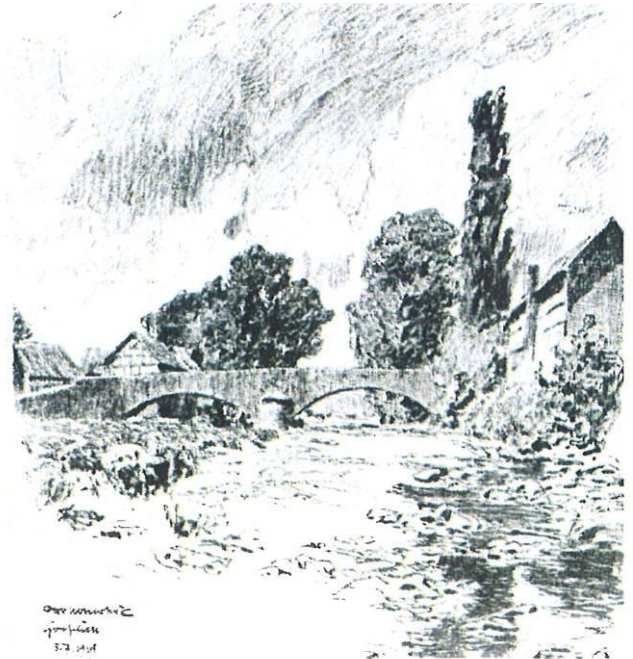
Abbildung 6: Original Texte an der Stellmacherei in Goßfelden

Der Blick zur alten Goßfeldener Brücke

Der Blick zur alten Goßfeldener Brücke von der Kaffeestraße aus ist heute durch die in den 70er Jahren neu erbaute Brücke nicht mehr möglich.

Ubbelohde hat diesen Blick in mehreren Zeichnungen festgehalten.

Eine davon, die auch schon auf dem Titel der Goßfeldener „Dorfgeschichten“ abgedruckt ist, soll an diesen Blick erinnern.

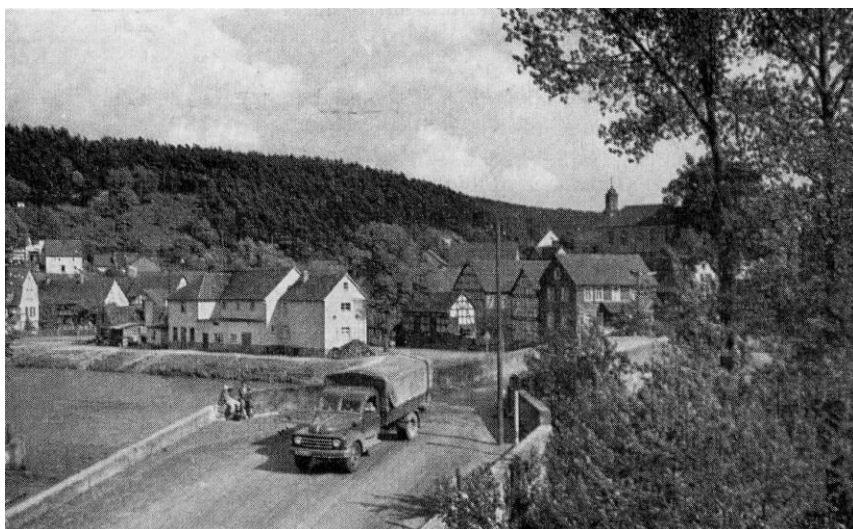


Ein Foto aus 1953 – sehr viel hat sich seit der Ubbelohde Zeichnung aus dem Jahre 1919 nicht geändert.



Eisbruch auf der Lahn – vor und hinter der Brücke

Eisbruch auf der Lahn – Richtung Sterzhausen vor und hinter der Lahnbrücke.



Blick auf die alte Lahnbrücke mit der Kirche im Hintergrund.



Abbildung 7: Alte Treppe zur Kirche

Blick über die Lahn auf Alt-Goßfelden mit dem Kirchberg



Auch dieser Blick ist durch den Baumbestand am Lahnufer heute nicht mehr möglich.

Auf der Zeichnung „Winter in Goßfelden“ sieht man

noch die Märchenlinde, das alte Pfarrhaus und weitere inzwischen abgerissene Gebäude in Goßfelden.

Den Blick nach Sarnau



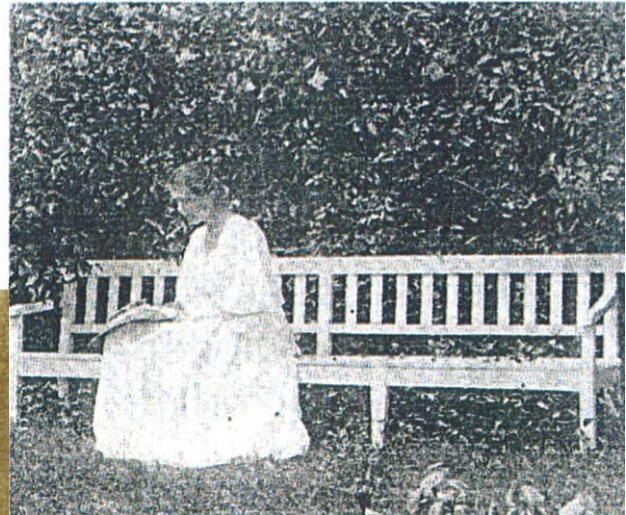
Den Blick nach Sarnau hatte Otto Ubbelohde nicht nur von seinem Wohnhaus aus, er war oft auch am Lahnufer, zumeist in der Höhe der Einmündung des Rodenbach, mit seiner Staffelei unterwegs und hat viele Bilder, insbesondere Gemälde von hier geschaffen. Die Sarnauer Brücke war immer wieder – wie das Gemälde „Landschaft mit Sarnauer Brücke“ (1918) zeigt – ein gerne gemaltes Motiv.

Das Ubbelohde-Haus und der Ubbelohde-Garten

Nachdem Hanna und Otto Ubbelohde in 1897 geheiratet hatten, waren sie gemeinsam oft im Lahntal unterwegs und entdecken dabei das in den Lahnaunen gelegene Grundstück.

Da es dem Wirt Ruth (heute Scheel) gehörte, bei dem sie immer wieder zum Essen waren, wurden sie bald handelseinig und kauften es.

Der Garten war nicht nur für den Anbau von Gemüse und Obst da, er beinhaltete auch Blumenbeete, war aber vor allem der Ort, an den sich die Eheleute zurückziehen konnten.



Und so sind einige Bilder, die Otto Ubbelohde von seiner Frau gemalt/gezeichnet hat in dem Ubbelohdegarten entstanden.

Das Haus wurde ursprünglich als Atelierhaus von 1898 bis 1900 erbaut. Es erfuhr dann zwei Anbauten, beide nach Osten hin (Richtung Sarnau). Der Atelierteil des Hauses ist heute das Ubbelohde-Museum.



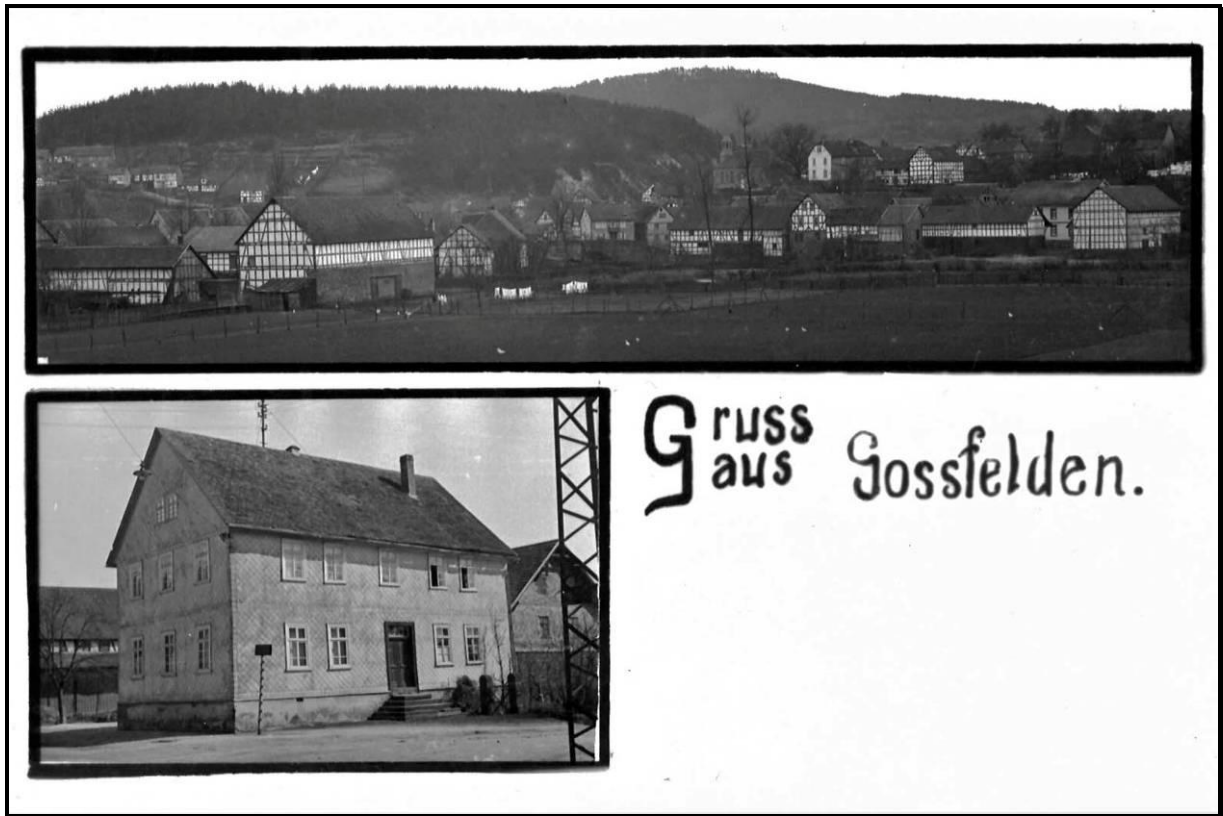
Mit dem zweiten Bauabschnitt erst bekam das Gebäude eine Küche. Dies war auch deshalb erforderlich, weil die Malschüler, die Ubbelohde seit 1901 hatte, tagsüber verköstigt werden mussten.

Mit dem dritten Bauabschnitt wurde die Treppe vor dem Haus angelegt und eine Heizung eingebaut.

Goßfelden und Otto Ubbelohde
- Das Ubbelohde-Haus und der Ubbelohde-Garten -



Abbildung 8: Das Atelier im Ubbelohde Haus –Museum



Postkarte aus Goßfelden

Das Floss



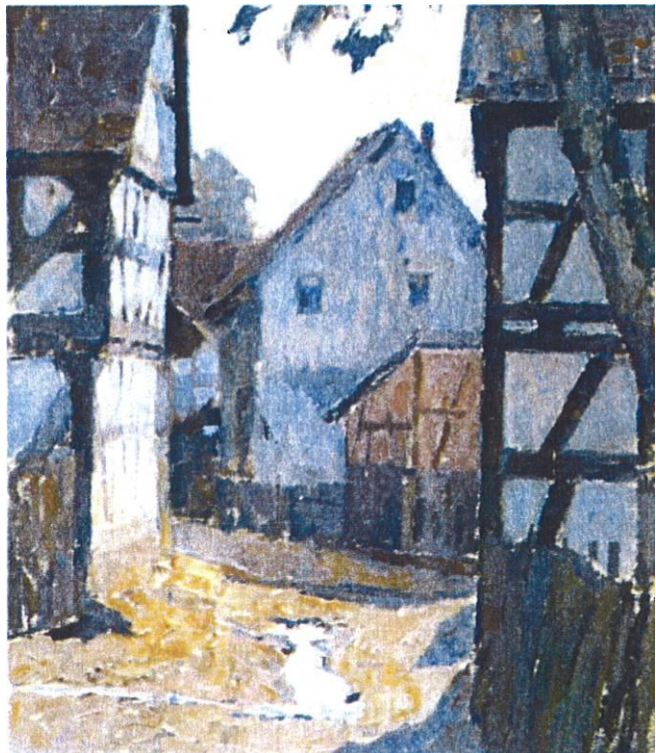
Das Floss hat Otto Ubbelohde in mindestens zwei Werken künstlerisch festgehalten.

In dem Gemälde „Abend am Fluss“ (1915) sieht man im Blick über die Lahn das sich im Wasser spiegelnde (hohe) Wohnhaus von „Jonghems“ (Beilborn). Dieses Haus wurde 1957 abgebrochen, es steht ein neues Haus an dieser

Stelle. Das Fachwerkhaus davor ist das „Sannehaus“. Oberhalb sieht man die Häuser am Scheidt.

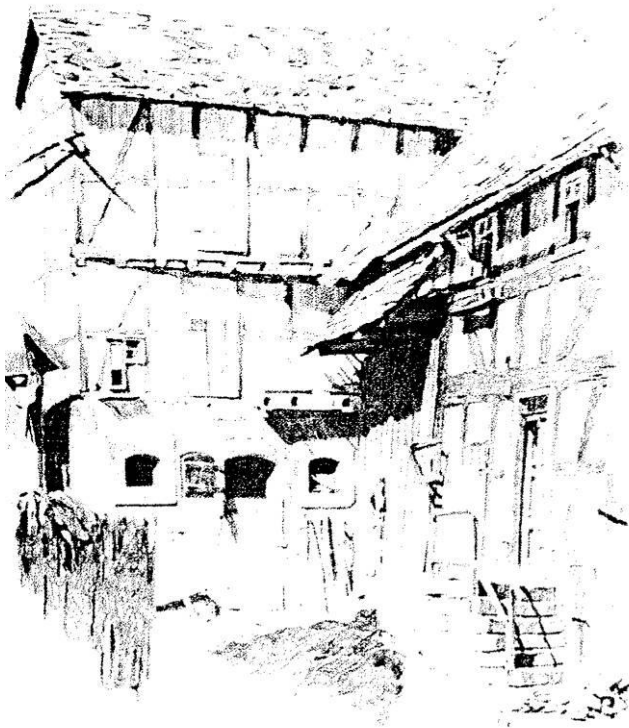
Das Gemälde „Hessische Dorfstrasse“ wurde von „Busch Hof“ aus gemalt und zeigt einen Blick nach Westen.

Wir sehen auf dem Bild im Vordergrund links „Gerrede“ (Briel) altes Wohnhaus (abgerissen in 1939) und rechts „Wolfs“ Wohnhaus (Dittmar). Auch der Fachwerkschuppen (Schäfer) steht noch heute. Das große Haus in der Mitte ist das Haus von „Linne Marie“. Es wurde (wahrscheinlich in den 1930er Jahren) abgerissen. Schräg links dahinter sieht man einen Teil der Krone der Märchenlinde.



Am unteren Roßweg

Am unteren Roßweg (und in der Marburger Strasse) hat sich durch die neue Führung der Marburger Straße durch Goßfelden sehr viel geändert. So sind mehrere Wohnhäuser und Gehöfte abgerissen worden, damit die Straße verbreitert werden konnte.



Otto Ubbelehde hat im unteren Roßweg ein Motiv für seine Bleistiftzeichnung „Hessisches Gehöft“ gefunden, nämlich Alwerts Hof (Mengel).

Wir sehen ganz links am Bildrand noch einen Teil von dem alten Backhaus. Das Wirtschaftgebäude im Bildhintergrund steht noch, wird aber nicht mehr als solches verwendet, Das Wohnhaus ist im Zuge des Straßenbaus abgerissen worden.

Unterer Roßweg, „Alwerts“ Haus in 1953, aufgenommen anlässlich des Grenzgangfestes und der 1200-Jahrfeier. Das Haus ist wegen der neuen Hauptstrasse abgerissen worden.



Gegenüberliegend ein weiteres Foto vom unteren Roßweg.



Blick auf den Roßweg und die Kirche in Gossfelden



Gossfelden im Winter um 1940

Die Kirche und der Kirchplatz in Goßfelden

Die Kirche hat Otto Ubbelohde kaum einmal besucht. Er ging eher nach Marburg in die Pfarrkirche und das zumeist auch nur zum Besuch von Orgelkonzerten.

Ubbelohde hat sich aber dennoch oft auf dem Kirchplatz aufgehalten und den schönen Blick über das alte Dorf in das Lahntal und zum Burgwald und den Wollenberg zu genießen.

Seine Bilder – insbesondere mehrere Gemälde hiervon sprechen eine beredete Sprache.

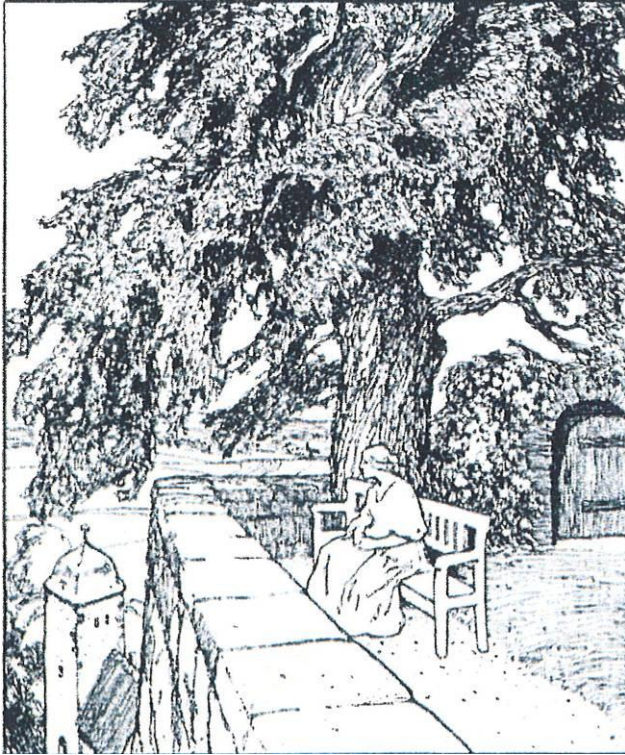


Im Vordergrund halbrechts ist Mengels Scheune (Seip), dahinter Scheels Wohnhaus und links davon die damalige Schule. Ganz im Hintergrund ist Isenbergs Hof und das Wetteramt zu sehen.

Auch in Märchenillustrationen und Zeichnungen in der „Hessenkunst“ hat der Goßfeldener Kirchplatz, insbesondere auch die Kirchplatzmauer, Pate gestanden.



Die Zeichnung aus dem „Hessenkunst“ 1918 zu dem Monat Dezember könnte ein Blick von dem Kirchhofsmauer zum Bornrain hin darstellen.



In der Zeichnung zu dem Märchen „Die wahre Braut“ – Modell saß seine Frau Hanna – könnte der Goßfeldener Kirchplatz mit der Kirchplatzmauer dargestellt sein.

„Die Wahre Braut“ handelt von einem Mädchen, das es mit Ihrer Arbeit – und diese wurde immer mehr – der Stiefmutter gegenüber nie recht machen konnte.

Als das Mädchen zwölf Pfund Federn innerhalb eines Tages abschleifen sollte und diese immer wieder auseinander stoben, rief es vor lauter Angst „Ist den niemand auf Gottes Erdboden, der sich meiner erbarmt?“ Und dann stand eine alte Frau neben Ihr, sie wolle Ihr helfen, sagte sie. Und das Mädchen erzählte der alten Frau von ihrem schweren Leben und den Schlägen der Schwiegermutter. Da sagte die alte Frau, dass es ruhig schlafen könne, sie wolle die Arbeit schon erledigen. Und so war es auch. Als das Mädchen aufwachte, war die Arbeit erledigt. Aber die Stiefmutter war immer noch nicht zufrieden, schimpfte sogar noch, dass sie nicht noch was anderes hätte erledigen können.

Und so wurde die Arbeit an dem nächsten Tag noch mehr. Mit einem durchlöcherten Löffel soll sie den Teich leeren. Aber die alte Frau kam wieder, sie hielt nur die Hand über den Teich und wie in einem Dunst stieg das Wasser in die Höhe, sodass die Fische im Schlamm zappelten. Aber auch das reichte der Stiefmutter nicht.

Am nächsten Tag sollte das Mädchen der Stiefmutter in der Ebene ein Schloss bauen. Auch diesem wieder kam die alte Frau und half ihr. Sie berührte die Steine, dass sie zu Mauern wurden, Ziegel legten sich aufs Dach und auch das Innere des Schlosses wurde bis zum Abend fertig.

Als die Stiefmutter kam und vom Glanz der tausend Lichter geblendet wurde, suchte sie dennoch etwas, an dem sie etwas aussetzen konnte. Sie wollte sogar überprüfen, ob Wein in den Fässern im Keller war, dabei aber stürzte sie durch eine Falltür und kam ums Leben.

Nun gehörte das Schloss dem Mädchen. Es war alles dort: prächtige Kleider, Gold und Edelsteine. Davon hörten viele Männer, die sie auch besuchten, aber keiner gefiel Ihr. Dann kam ein Königssohn und der gefiel Ihr. Dieser wollte die Zustimmung seines Vaters zur Hochzeit einholen und sagte zu dem Mädchen, dass sie sich unter die Linde im Schlossgarten setzen solle, er wäre in ein paar Stunden zurück. Sie küsste Ihn auf die linke Wange und sagte zu Ihm „Lass dich von keiner anderen auf diese Wange küssen“. Aber er kam nicht. Das Mädchen wartete drei Tage und ging am vierten Tag los, ihn zu suchen. Drei Kleider hatte sie eingepackt und Edelsteine mitgenommen. Sie wanderte durch die weite Welt, aber fand den Königssohn nicht.

Dann vergrub sie die Kleider und die Edelsteine und verdingte sich als Hirtin an einem Bauern. Zu einem Kälbchen, das sich schnell an sie gewöhnt hatte, sagte das Mädchen: „Kälbchen, Kälbchen, knie nieder, vergiss nicht deine Hirtin wieder, wie der Königssohn, der die Braut vergaß, die unter einer Linde saß.“

Nach ein paar kummervollen und einsamen Jahren erfuhr sie, dass des Königs Tochter heiraten wollte. Da sie die Herde gerade an der Straße austrieb, die auf dem Weg zur Stadt lag, erkannte sie in dem Bräutigam, der stolz auf seinem Pferd zur Stadt ritt, ihren Liebsten. Er hatte sie nicht wahrgenommen.

Am nächsten Tag kam er wieder vorbei und er meinte, diese Stimme zu kennen, als sie mit dem Kälbchen sprach. Konnte die Stimme aber nicht zuordnen und ritt weiter.

Nun sollte am Hof des Königs ein dreitägiges Fest gefeiert werden. Und da holte das Mädchen ihre Kleider und den Schmuck aus dem Versteck und ging alle Abende hin, jedes Mal hatte sie ein anderes Kleid an. Und der Königssohn tanzte mit Ihr, erkannte sie aber nicht.

Am dritten Abend hatte der Königssohn sie schon erwartet und fragte sie, wer sie sei. Da küsste sie Ihn auf die linke Wange und er erkannte sie. So hatte er die wahre Braut gefunden. Sie fuhren mit der Kutsche zu ihrem Schloss und dort wartete der Priester schon, um sie zu vermählen.

Goßfelden und Otto Ubbelohde
- Die Kirche und der Kirchplatz in Goßfelden -



Mit der Zeichnung „Frauen in Abendmahltracht“ hat Otto Ubbelohde die Abensmahlstracht evangelischer Marburger und Hinterländer Trachten dargestellt.



Alte Marburger Straße nach Goßfelden von Wehrda auskommend.



Das alte Rathaus in Goßfelden

Das Kirchenportal



Das Kirchenportal der von 1749 bis 1752 von Giovanni Ghezzi im Auftrag des Hessischen Landgrafen und Königs von Schweden Friedrich erbauten Kirche meint man zwei Mär-

chenzeichnungen wieder zu erkennen: „Der Arme und der Reiche“ und „Die Rübe“.



Der Arme und der Reiche spielt in der Zeit, als der liebe Gott noch selber auf Erden wandelte. Und so kam er eines Abends müde vor zwei Häusern an, von denen das eine groß und schön und das andere aber klein und ärmlich aussah. Er klopfte bei dem Haus des Reichen an, weil er meinte, dass es diesem nicht schwerfallen würde, ihn zur Nacht aufzunehmen. Der Reiche sagte aber zu dem lieben Gott: „Ich kann euch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen ... Sucht anderswo euer Auskommen.“

Dann ging der liebe Gott zu dem Haus des Armen. Dort wurde er gleich nach dem klopfen hereingebeten „Bleibt über Nacht bei mir“. Das gefiel dem lieben Gott und er aß noch von dem Wenigen, was ihm aus Kartoffeln und Milch vorgesetzt wurde, Die Nacht verbrachte er im Bett der armen Leute, während diese auf Streu schliefen. Nachdem der liebe Gott am nächsten morgen auch noch mit den armen Leuten gegessen hatte, sagte er zu ihnen: „weil Ihr so mitleidig und fromm seid, habt ihr drei Wünsche frei“.



Abbildung 9: Seitenportal der Kirche in Goßfelden vom Kirchplatz aus

Da sagte der Arme „Was soll ich mir sonst wünschen als die ewige Seligkeit und das wir zwei, solange wir leben, gesund beleiben und unser notdürftiges tägliches Brot haben; fürs Dritte weiß ich mir nichts zu wünschen“. Da sagte der liebe Gott „Willst Du dir nicht ein neues Haus für das alte wünschen?“ „Oh aj, sagte der Mann, wenn ich das noch erhalten könnte, das wäre mir lieb“. Und so erfüllte der liebe Gott die Wünsche der armen Leute, gab noch seinen Segen und zog weiter.

Als der Reiche morgens aufstand und gegenüber anstatt des alten ein neues schmuckes Haus sah, trug er seiner Frau auf, gegenüber zu fragen, wie das gekommen sei.

Und sie erfuhr von dem Wanderer gestern Abend, der dort geschlafen und dann morgens drei Wünsche gewährt hatte.

Daraufhin ritt der Reiche dem lieben Gott hinterher und sagte ihm, dass es ihm leid tue mit gestern Abend und dass er bei ihm einkehren solle, wenn er auf dem Rückweg sei. „Ja“, sprach da der liebe Gott „Wenn ich einmal zurückkomme, dann kehre ich bei Dir ein“.

Da fragte der Reiche, ob er denn auch drei Wünsche äußern dürfte, und der liebe Gott sagte ihm das zu, sagte aber weiter, dass dies nicht gut für ihn sei. Und so ritt der Reiche nach Hause. Auf dem Weg war das Pferd störrisch und der Reiche sagte voller Zorn „Ich wollt, dass du den Hals brächst.“ Und damit hatte er seinen ersten Wunsch geäußert und das Pferd fiel tot um. Nun schleppte er selbst den Sattel und er dachte an seine Frau zu Hause und wünschte plötzlich, dass seine Frau auf dem Sattel sitze und nicht mehr herunterkäme. Und das geschah auch. Der zweite Wunsch war geäußert. Blieb dann noch der dritte Wunsch, der natürlich war, das seine Frau wieder vom Sattel herunterkönne, was dann auch so geschah.

Das Gefallenendenkmal am Kirchplatz

Das Gefallenendenkmal am Kirchplatz wurde von Otto Ubbelohde entworfen und 1919 aus Sandstein errichtet.



Es stand auf dem Kirchplatz, wurde aber in den 1950er Jahren mit der Anbringung von Gedenktafeln für die Gefallenen und Vermissten des zweiten Weltkrieges an seinen heutigen Standort umgesetzt.

Abbildung 10: Kriegerdenkmal am Kirchplatz in Goßfelden



Neubaugebiet „Am Hofacker“
um 1967.

Der Friedhof in Goßfelden

Das Grab von Otto und Hanna Ubbelohde ist durch die hohen Pappeln, die Lieblingsbäume, die ihm zu Ehren gepflanzt wurden, leicht auszumachen.

Es war eine große Beerdigung, in 1922, als Otto Ubbelohde von seinem Haus durch den ganzen Ort zu Grabe getragen wurde. Hochschullehrer, Künstler und hohe Beamte begleiteten ihn auf seinem letzten Weg, genau so wie die einfachen Leute aus Goßfelden und sein Malschüler.

Hanna Ubbelohde starb in 1948, sie wurde 75 Jahre alt und neben ihrem Mann beerdigt. Gerade nach dem letzten Krieg hat sie sich um besonders Bedürftige in Goßfelden noch sehr verdient gemacht. Hat hier ein Bett für eine Kranke zur Verfügung gestellt und dorthin Rotwein und Eier gebracht, damit wieder jemand zu Kräften kommen sollte.....

Das Motiv auf der Grabplatte wurde in Anlehnung an die Zeichnung zu dem Märchen „Aschenputtel“ von Otto Ubbelohde geschaffen.



Abbildung 11: Friedhof in Goßfelden und das Grab von Otto Ubbelohde

Geschichte Goßfelden – Festzug des Grenzgangvereins

Grenzläufer und Herold

Die Figur des Grenzläufers geht zweifellos auf den mittelalterlichen Herold zurück. Ein Personenkreis, der entsprechende Bezeichnungen trug, ist bereits früher bekannt gewesen. Vermutlich handelte es sich ursprünglich um Personen, welche die Symbole der Götter und der Geschlechter kannten.

Als im 12. Jahrhundert die Wappen als Geschlechtersymbole und

Identifikationsmerkmale aufkamen, wuchsen diesem Personenkreis aufgrund seiner Wappenkenntnis neue Aufgaben zu: Bei kriegerischen Auseinandersetzungen wurden sie als „Musterungsbehörde“ und „Erkennungsdienst“ tätig; hier ging es um die Erstellung und Kontrolle von Aufgebots- und Gefallenenlisten.

Bei Turnieren waren sie gleichfalls kontrollierend und regulierend tätig; unter anderem hatten sie die Helmschau, die Kontrolle der Schild- und Helmzier vorzunehmen und die Turnierfähigkeit der Teilnehmer zu prüfen.

Die dem Grenzbezug wie dem Festzug vorangehenden Grenzläufer spiegeln mit ihren Peitschen die ordnende Tätigkeit der Herolde.

Was von Konrad Tönges in der Festschrift zum 1. Grenzgang nach dem Zweiten Weltkrieg 1953 im Kapitel „Unsere Heimat in vorgeschichtlicher Zeit“ ausführlich beschrieben wurde, gilt eigentlich auch heute noch. Schriftliche Dokumente über Ereignisse im Gebiet der Kelten und Germanen rechts des Rheins und nördlich der Donau liegen für unsere Heimat erst aus der Zeit der fränkischen Karolinger vor. Doch aus Bodenfunden und Ausgrabungen ab 1960 konnten zeitlich zu bestimmende Kalenderdaten gewonnen werden.

Besondere Bedeutung bekamen die unter Dr. Rolf Gensen von der Abteilung, Archäologische Denkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege Hessen ab 1953 durchgeführten Grabungen und Untersuchungen auf dem Christenberg bei Münchhausen und deren Ergebnisse. Das von Kelten vom 5. Jahrhundert bis wohl zum Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. als Siedlung beherrschte und befestigte Bergplateau wies neben wichtigen Funden (z. B. Braubacher Scherben) am Osthang eine durch Brand zerstörte Mauer in „Holzkisten“ aufgeschichteten Steinen (Murus Gallicus) aus. Das Fälldatum der Holzstämmen konnte durch dendrologische Vergleichsuntersuchungen auf 420 v. Chr. bestimmt werden, zeitweilig das älteste kalendarische Datum nördlich der Alpen! Wann genau und warum der keltische Wohnplatz aufgegeben wurde, lässt sich bisher nicht festlegen. Für die Goßfeldener Flur kann bis heute keine keltische Besiedelung nachgewiesen werden.

Unter Cäsar hatten die Römer ab 58 v. Chr. das keltische Gallien links des Rheins, heute Frankreich und Belgien, erobert und dem Römischen Reich eingegliedert. Unter Augustus begannen die Versuche, germanische Gebiete rechts des Rheins bis zur Elbe ebenfalls zu erobern. Die römische Literatur berichtet davon, und Bodenfunde aus jüngster Zeit bestätigen diese Berichte. Die in Lahнау-Waldgirmes gefundene Stadtgründung ist ein Beispiel; das über längere Zeit benutzte Marschlager bei Hedemünden (an der Werra) ein anderes. Einer der Aufmarschwege führte durch die Wetterau nach Nordosten. Der Gedanke, römische Patrouillen oder größere Militäreinheiten hätten die Lahn an der Stelle durchquert, an der heute Goßfelden liegt, ist daher keineswegs wirklichkeitsfremd.

Die berühmte Varusschlacht im Jahre 9 n. Chr. markiert die Wende, und unter dem Nachfolger des Augustus, dem Kaiser Tiberius, wurden die Eroberungsversuche eingestellt. Die Römer beschränkten sich nun auf den Bau der befestigten Grenzlinie LIMES und gelegentliche Strafaktionen, so 83 und 89 n. Chr. durch Kaiser Domitian gegen die Chatten, weil diese die von Römern besetzte und bewohnte Wetterau ständig bedrohten.

Der ab 90 n. Chr. immer besser ausgebaute Limes war aber keine so unüberwindliche „Grenze“, wie sie von August 1961 bis November 1989 u. a. zwischen Hessen und Thüringen bestand. Es gab durchaus wirtschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen Römern und Germanen bis etwa 250 n. Chr., dann aber verstärkte sich der Druck: 256 n. Chr. durchbrachen germanische Stämme den Limes und eroberten alle Limeskastelle.

260/61 wurde der Limes aufgegeben, die Römer zogen sich hinter Rhein und Donau zurück.

In der vor allem nach dem Einfall der Hunnen 375 n. Chr. entstandenen Völkerwanderung germanischer Stämme zwischen Weichsel, Rhein und Donau verblieb der vom römischen Geschichtsschreiber Tacitus in seinem „Germania“ genannten Bericht ausführlich beschriebenen Stamm der Chatti in seinem angestammten Siedlungsraum zwischen Lahn, Eder und Fulda.

Die Chatten kamen als Hessen unter fränkische Oberherrschaft, die sich nach dem gemeinsamen Sieg von Franken und Sachsen über die Thüringer in der Schlacht 534 n. Chr. an der Unstrut noch verstärkte. Thüringen wurde geteilt, und die daraus entstandenen Spannungen führten zu jahrzehntelangen Kämpfen zwischen den Siegern. 774 fielen die Sachsen in Nordhessen ein und zerstörten das von Bonifatius gegründete Fritzlar, ja drangen sogar bis Koblenz vor. 778 siegten die Franken bei Laisa über ein Sachsenheer. Das auf dem Christenberg schon bestehende fränkische Kastell hat damals als Stützpunkt sicher eine Rolle gespielt. Als festes Datum konnte durch archäologische Untersuchungen 1987 das Fälldatum der dicken Kichenstämme für den Brunnenunterbau im Lager auf den Winter 75/54 n. Chr. bestimmt werden! Erst 785 ließ sich der Sachsenherzog Widukind taufen, und nach dem von Karl dem Großen angeordneten Umsiedlungsprozess von Sachsen in fränkisches Kernland ist der Widerstand gebrochen, und ab 800 herrschen friedlichere Zeiten. So erhalten wir die ersten Urkunden: 817 Michelbach, um 850 Goßfelden.

Bonifatius

Auf der „grünen Insel“ Irland war im Frühmittelalter eine christliche Kirche entstanden, in der die Leitung des Volkes von den Klöstern ausging.

Von hier kamen im 7. und 8. Jahrhundert eifrige Mönche auf das Festland, um „als Fremdlinge Christo nachzufolgen“. Am stärksten wurde durch das Evangelium der Angelsachse Wynfrith (Winfrid), geboren im Jahre 682 in Kyrton im südwestlichen England, angesprochen. Obwohl ältester Sohn eines reichen Edelmannes, verzichtete er auf Ehre und Erbe und trat in das Benediktinerkloster Nhtscelle ein, wo er in dem frommen, gebildeten Geist des angelsächsischen Mönchtums heranwuchs. Hier wurde er zum Priester geweiht, gab aber die ihm offenstehende glänzende Laufbahn auf und zog 716 mit einigen Genossen als Missionar nach Friesland. Hier blieb allerdings ihr Wirken wegen der Christenfeindlichkeit des Friesenherrschers Radbod erfolglos.

Wynfrith kehrte in sein Kloster zurück, lehnte aber die Wahl zum Abt ab, weil er sich zum Missionar berufen fühlte. Sein einziges Ziel war es, den „Heiden“ das Evangelium zu bringen.

Aus seinen Bemühungen in Friesland hatte er aber gelernt, dass seine Missionsarbeit ohne die offizielle Unterstützung seiner Kirche und ohne das Wohlwollen der weltlichen Machthaber scheitern musste. Daher machte er sich im Herbst 718 auf den Weg nach Rom, um sich die Hilfe von Papst Gregor II. zu sichern.

Am 15. Mai 719 erhielt er von Gregor II. seine Urkunde als Prediger unter den Heiden und zugleich den Auftrag, im bereits als christlich gelenden Land Thüringen die bestehende Kirche zu reformieren, zu organisieren und Rom unterzuordnen. Als Missionar erhielt er den Namen „Bonifatius“.

Im Jahre 721 zog er nach Hessen und gründete als Stützpunkt für seine weitere Missionsarbeit das Kloster Amöneburg an der Ohm. Eifrig suchte Bonifatius die Bekanntschaft der Bewohner im Tal, und manche Hessen fassten Vertrauen zu dem freundlichen Mann, der es verstand, die Güte und Herzlichkeit und auch die Hoheit der neuen Lehre mit Wort und Tat zu zeigen. Schon Pfingsten 722 konnte Bonifatius die erste Massentaufe im Edertal vornehmen.

Kurze Zeit später empfing Bonifatius am 30. November 722 durch Gregor II. in Rom die Weihe zum Missionsbischof. Im Gegenzug legte er die eidliche Verpflichtung ab, mit den Bischöfen, die sich nicht an die kanonischen Vorschriften hielten, keine Gemeinschaft zu bilden. Vielmehr würde er ihrer Tätigkeit wehren oder sie dem Papst anzeigen. Im Frühjahr 723 kehrte er von Rom zurück. Karl Martell, der ihn als Bischof anerkannte, stellte ihm einen Schutzbrief aus.

Bonifatius nahm die Arbeit in Hessen wieder auf und „eroberte“ das Land durch eine kühne Tat, durch die Fällung der mächtigen, dem Donar geweihten Eiche bei Geismar. Aus dem Holz der Eiche baute Bonifatius im Frühjahr 724 eine Kirche, die er aus Verbundenheit mit Rom dem heiligen Petrus weihte. Sie stand an dem Ort, wo heute der Dom von Fritzlar steht.

Dem Peterskirchlein schloss sich unter dem Namen „Friedensstätte“ eine kleine Mönchssiedlung an. 732 weihte Bonifatius eine neue Kirche zu Ehren des heiligen Michael auf der Amöneburg ein.

In den Quellen wird erläutert, dass Bonifatius von Amöneburg aus an der Wohra entlang nach Norden zog. So erklärt es sich auch, dass der Missionar auf dem Christenberg gewirkt hat.

Die Menge der durch Bonifatius im Hessenland gegründeten Kirchen beschreibt Willibald, der Geschichtsschreiber des Missionars, als „nicht gering“. Daher ist anzunehmen, dass die erste Kapelle auf dem Christenberg von Bonifatius errichtet wurde und dem Hl. Martin, einem im frühen Mittelalter sehr beliebten Heiligen, geweiht war.

Etwa 200 Schritte von der Kirche auf dem Christenberg entfernt liegt ein Stein, der die Spur eines Fußtrittes zeigt. Die Legende weiß zu berichten, dass dieser von Bonifatius herrühren sollte.

Auf dem Höhepunkt seiner Arbeit als Organisator und Reformator der fränkischen Kirche verwirklichte Bonifatius einen weiteren Plan, die Gründung eines benediktinischen Musterklosters. Dazu schickt er seinen Schüler Sturmian nach Italien, um die Gebräuche der berühmten Benediktinerklöster zu studieren. Im Jahre 744 entstand, durch Bonifatius angeleitet, sein Lieblingskloster in Fulda, welches zu einem kulturellen Zentrum ausgebaut wurde.

Trotz seines erfolgreichen Wirkens erreichte Bonifatius aber nicht die von ihm erstrebte offizielle Anerkennung der Oberhoheit Roms über die fränkische Kirche. Er zog sich daher in sein Bistum Mainz zurück und wandte seine besondere Liebe dem Kloster Fulda zu. An den großen kirchlich-politischen Ereignissen war er nicht mehr beteiligt. 752 legte Bonifatius das

Bischofsamt nieder und zog im Sommer 753 nach Friesland. Hier ordnete er auf fränkischem Gebiet die kirchlichen Verhältnisse und verlebte den Winter in Utrecht.

Im Frühjahr drang Bonifatius immer tiefer in das Heidenland vor. Für die Verkündung des Evangeliums fand er aufnahmewillige Herzen.

Am Mittwoch vor Pfingsten sollte die Firmung der Neubekehrten stattfinden. In der Morgenfrühe dieses Tages wurde Bonifatius jedoch von einer heidnischen Schar überfallen. Er verbot seinen Gefährten jede Gegenwehr und wurde mit ihnen erschlagen.

Bonifatius Leichnam wurde zurück nach Utrecht gebracht, von wo ihn ein Schiff rheinaufwärts nach Mainz brachte. Eine Prozession überführte den Leichnam unter starker Anteilnahme der Bevölkerung nach Hochheim und von dort nach Fulda, wo er seinem Willen entsprechend in der Krypta beigesetzt wurde.

Bonifatius war nicht der erste und einzige Missionar, der den Germanen in Hessen und Thüringen das Christentum brachte. Bonifatius gab aber dem Christentum einen festen Halt; er ermöglichte durch seine zahlreichen Klostergründungen eine geordnete Glaubensunterweisung und die Entfaltung kirchlichen Lebens. Durch sein unermüdliches Reformstreben suchte er die heidnischen Bräuche und Missstände abzuschaffen.

So gilt er bis heute, über seinen Tod hinaus, als „Apostel der Deutschen“.

Arnfried - Erbauer von Goßfelden und Hartrad von Goßfelden

Das Festspiel, das zur 1200-Jahrfeier aufgeführt wurde, lässt einen Heimatvertriebenen aus Thüringen, der um 720 n. Chr. in den Oberlahngau kommt, den Gründer der Gozaburg und des Dorfes Goßfelden sein. Das ist natürlich Legende. Doch liegt es immerhin nahe, die Entstehung Goßfeldens in die Zeit der Christwerdung unserer Heimat zu verlegen, als (die iro-schottischen und dann die angelsächsischen Missionare durchs Land zogen. Auch stimmt damit überein die Untersuchung des Ortsnamens, dessen Endung =felden auf eine Entstehung zwischen 500 und 1000 n.Chr. hinweist.

Der Name Goßfelden taucht erstmalig um 850 in einer Schenkungsurkunde für das Kloster Fulda, in der „Güter in Tissenbach in der Markung Goßfelden“ dem Kloster vermacht werden, auf. Tissenbach war offenbar ein einzelner fränkischer Hof, der schon früh wüst geworden ist und dessen Lage nicht festgestellt werden kann. Nach dieser Urkunde scheint Goßfelden damals Mittelpunkt einer Markung, d. h. wohl eines größeren Bezirks gewesen zu sein, zu dem mehrere Siedlungen gehörten. Umso mehr dürfen wir annehmen, dass Goßfelden damals bereits längere Zeit bestand und seine Gründung in die Zeit zwischen 700 und 750 fällt. Der Name Goßfelden bedeutet wohl Feld, Gebiet an der Goza. Mit Goza ist entweder der Oberlauf der Lahn gemeint, oder das Wort bezeichnet ganz allgemein das Wasser, was etwa als „Gebiet am Wasserlauf (oder Flusse)“ gedeutet werden kann.

Andere Siedlungen in der Goßfelder Markung, die im späteren Mittelalter wieder eingingen, waren Bringsfelden (eigentlich Briengoßfelden, Freigoßfelden, also eine mit besonderen Freiheiten ausgestattete Siedlung) nordwestlich am Wollenberg und Elbringhausen, ebenfalls nordwestlich des Dorfes am Rodenbach. Beider Feldfluren haben sich noch lange gehalten. Bringsfelden wurde von Sterzhäusern, Elbringhausen von Goßfelden und Sarmau bebaut. Auch ein Niedergoßfelden wird zwischen 1200 und 1326 genannt.

1273 besiegelt Landgräfin Sophie den Verkauf mehrerer Güter in Goßfelden aus dem Besitz des Klosters Altenberg an das Deutschordenshaus in Marburg. Hartrad von Goßfelden tritt in

den Deutschen Orden ein. Damit wird die 500-jährige Ordensherrschaft über Goßfelden eingeleitet. Er vermacht alle seine Rechte und Besitzungen in Goßfelden dem Ritterorden. Mit seinem Tode im Jahre 1309 erlischt vermutlich das Geschlecht derer von Goßfelden.

Einige dieser Angaben über „Arnfried“, den Erbauer von Goßfelden, sowie über Hartrad von Goßfelden finden wir in den Grenzgangschriften aus den Jahren 1960 und 1981.

Wie bereits oben erwähnt, wurde die Gründungslegende unseres Dorfes als Festspiel von dem damaligen Pfarrer, Hans Theodor Siebert, dichterisch gestaltet. So wurde der zeitgenössische Bezug zur Integration der Heimatvertriebenen hergestellt. Das Festspiel wurde im ersten Grenzgangfest nach dem Krieg, im Jahre 1953 zur 1200-Jahrfeier aufgeführt.

Ordensritter

Zur Gründung und zur Frühzeit des Deutschen Ordens sind wenig genaue Nachrichten erhalten. Er ging aus einem 1189/90 während der Belagerung von Akkon entstandenen Hospital hervor und war nach den Johannitern und den Templern der dritte im „Heiligen Land“ (Palästina) gegründete Ritterorden. Vielleicht kann er seine Ursprünge sogar noch weiter zurückführen, nämlich auf ein Spital, welches die Kreuzfahrer nach der Eroberung von Jerusalem 1128 für arme und kranke deutsche Pilger errichtet hatten.

Die Gemeinschaft war also ursprünglich karitativ, auf das Pflegewesen und von Anfang an mönchisch ausgerichtet. All das half bei der Organisation: Als Mönchsorden folgte man der bereits bewährten Regel des Heiligen Augustinus, und hinsichtlich der Strukturen konnte man sich nach den Gemeinschaften der Johanniter und der Templer richten.

Die mittelalterlichen Machtkämpfe innerhalb der Christenheit bestimmten zunächst das weitere Schicksal des Ordens: Während die Templer verteufelt wurden und untergingen, gewann der Deutsche Orden an Macht. Er hatte seinen Aufgabenbereich über das Pflegerische hinaus auf den Kampf gegen die Heiden erweitert und der Papst hatte ihn zum geistlichen Ritterorden erhoben.

Das hätte für den folgenden Machtaufstieg nicht genügt. Für diesen sind der zwischen 1209 und 1239 amtierende 4. Hochmeister des Ordens, Hermann von Salza, und die Heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen (1207-1231), bestimmend gewesen.

Es ist ein eigentümlicher Zufall, dass Hermann von Salza aus Thüringen stammte und dass Elisabeth in diese Landgrafschaft eingeheiratet hat.

Vielleicht ist manche weitere Entwicklung hierdurch geweckt oder gefördert worden, auch wenn die erhaltenen Quellen darüber schweigen.

Eindeutig aber ist, dass die Verbindung zum staufischen Kaisertum dem Deutschen Orden voranhalf. Das brachte Verbindungen mit den Landgrafen von Thüringen, denn sie unterstützten die Staufer.

In der Folge betraute der Papst den Orden mit der Pflege des Grabes der Heiligen Elisabeth. Ihr Schwager Konrad (* 1206/07; † 1240) war vorübergehend (1231-1234) Landgraf von Thüringen, trat 1234 in den Orden ein und war 1239/40 dessen 5. Hochmeister.

Von Beginn an war die Gemeinschaft vor allem ein „deutscher“ Ritterorden, und eine Reihe prominenter Adliger unterstützte ihn oder trat ihm bei. Damit gewann er auch außerhalb des Heiligen Landes rasch einen zwar verstreuten, aber umfangreichen Besitz.

Ein Beispiel hierfür ist Goßfelden, wo der Orden Güter und Rechte 1273 durch Kauf und 1282 durch Schenkung erhielt und so die Herrschaft über den Ort erlangte.

Bereits 1255 waren die hessischen Gebiete aus der Ballei Thüringen ausgegliedert worden. Marburg wurde Sitz eines Komturs, zur „Ballei Marburg“, also zu einem Distrikt der Verwaltungsgliederung des Ordens.

In Marburg hatte übrigens der Hochmeister, der Leiter des Ordens, für ganz kurze Zeit seinen Sitz, ehe er 1309 nach der Marienburg (in Ostpreußen) übersiedelte. Seinen großen Aufschwung nahm der Orden eben unter Herrmann von Salza, und an Besitz hatte er wohl in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. seine größte Ausdehnung. Noch waren die Besitzungen im Vorderen Orient nicht verloren, in ganz Europa hatte er Streubesitz, und östlich der Oder hatte er Fuß gefasst, um einen geschlossenen Territorialbesitz zu gewinnen. Für diesen Machtgewinn ist auch die Heilige Elisabeth ursächlich gewesen, denn der mit ihrem Tod um sie entstehende Kult hat über das damit verbundene Pilgerwesen und über die daraus sprudelnden Spenden und Einkünfte dem Deutschen Orden eine bedeutende Machtposition beschert.

Der Niedergang begann jedoch alsbald und in mehreren Stufen. Seinen Beginn kann man auf die vom Deutschen Orden verlorene Schlacht bei Tannenberg (1410) fixieren - ein Ortsname, der nach einem deutschen Sieg im Ersten Weltkrieg (1914) dann in Marburg mit der „Tannenbergkaserne“ verknüpft worden ist. Tannenberg liegt in der Nähe von Allenstein (Ostpreußen).

In der Folge verlor der Deutsche Orden Position um Position. Dafür ist auch Goßfelden bezeichnend, denn der Orden geriet hier wie anderwärts mehr und mehr in die Abhängigkeit vom hessischen Landgrafen.

Die Kriege, die nach der Französischen Revolution 1789 begannen, leiteten den endgültigen Niedergang des Ordens ein. Stück für Stück wurden dem Orden seine Territorien entrissen. Das Ende der Ballei Marburg erfolgte 1809: Nach dem Beginn des fünften Koalitionskrieges löste Napoleon am 24. April 1809 im Gebiete der Rheinbundstaaten den Orden auf. Er enteignete dessen Besitz und übereignete ihn den deutschen Fürsten, die ihm auf seinem Kriegszug folgten. Damit wurde Goßfelden erst westfälisch, dann hessisch und schließlich preußisch.

Der Deutsche Orden selbst ist übrigens nicht erloschen, sondern existiert heute als geistliche Ordensgemeinschaft. Sitz des Hochmeisters ist heute Wien, und sein Palais bietet unter anderem preiswerte Gästezimmer. Bad Mergentheim ist einst ein bedeutender Besitz des Ordens gewesen und bietet heute ein ebenso umfangreiches wie anschauliches Museum zur Ordensgeschichte.

Die Heilige Elisabeth

Elisabeth, Landgräfin von Thüringen (* 1207; † 1231) ist eine in mehrfacher Hinsicht faszinierende Frauengestalt des Mittelalters. Da ist zum einen das vierjährige Mädchen, im ungarischen Sáros Patak (Pressburg) als Königstochter geboren, welches nach der Wartburg in Thüringen verbracht und dort erzogen wird, um zehn Jahre später, vierzehnjährig, mit Ludwig IV. Landgraf von Thüringen (* 1200; † 1227) verehelicht zu werden. Da ist zum anderen die junge Frau, welche drei Kindern das Leben schenkt, und die dennoch schon früh an Entsagung und Kasteiung denkt. Da ist die von einem geistlichen Zuchtmeister bis über die

erträglichen Grenzen hinaus zu entsagungsvollem Leben und Aufopferung Getriebene. Und es gibt die Heldin der Elisabeth-Legenden, welche deren Mut und Verzichtsbereitschaft in seligmachendem Licht erstrahlen lassen. Die Heiligsprechung hat auch nicht lange warten lassen: Bereits 1235, vier Jahre nach ihrem Tod, ist Elisabeth heilig gesprochen worden. Ihr zu Ehren wurde die Elisabeth-Kirche erbaut, und für ihre Gebeine wurde der Elisabeth-Schrein geschaffen. Elisabeth zugesprochene Wundertaten und die mit der alsbald einsetzenden Pilgerschaft verbundenen wirtschaftlichen Konsequenzen taten ein Übriges: Elisabeth war und ist ein Wunder.

Kaum vorstellbar ist in unserer Zeit, dass arrangierte Ehen keineswegs liebesöd und verständigungslos sein müssen. Warum sollten Elisabeth und Ludwig sich weniger geliebt haben? Die beiden scheinen in christlichen Idealen verbunden gewesen zu sein, denn Ludwig starb auf einem Kreuzzug und Elisabeth opferte sich in christlicher Nächstenliebe auf.

Nichts außer der Legende weist übrigens positiv darauf hin, Landgraf Ludwig sei den barmherzigen Handlungen seiner Frau ablehnend gegenübergestanden. Da ist allerdings die berühmte Rosenlegende. Danach sei Elisabeth mit Broten in ihrer Schürze ihrem Mann begegnet. Ludwig habe Elisabeth bereits zuvor solche Verteilungen verboten gehabt und sich nunmehr -ahnungsvoll und realitätsbewusst - nach dem Inhalt der Schürze erkundigt. „Rosen“, antwortete Elisabeth, und als sie das deckende Tuch auf Begehren ihres Gemahls zurückschlug, hätten sich tatsächlich Rosen gezeigt. „... ich würde ihm trotzdem keine Unwahrheit sagen ... ich meine, es gehört ungleich mehr Mut dazu, eine offenbare Lüge dreist zu sagen, und wenn es zehnmal eine fromme sein sollte“, so lässt die einst bekannte Schriftstellerin Eugenie Marlitt (* 1825; † 1887) eine Namensschwester der hl. Elisabeth in „Goldelse“ sagen – Landgraf Ludwig wie Landgräfin Elisabeth hätten eine solche Lüge wie das Hoffen auf ein solches Wunder wohl gleichfalls verschmäht.

Das Bild von Elisabeths entsagungsvollem Leben darf nicht entfernt vom Empfinden vieler Menschen jener Zeit betrachtet werden. Leute mit Elisabeths Einstellung wollten dem Leiden Christi nacheifern, und hierzu gehörten Selbsterniedrigung, Buße, vollkommene Armut und Sorge um die Armen. Es bedurfte keines dämonischen Eiferers und Beichtvaters, um diesen Weg zu gehen; so ein Begleiter konnte das eigene Wollen höchstens bestärken. Auch die dem endenden 13. Jahrh. angehörende Geißlerbewegung (Flagellanten) kennzeichnet die Bußgesinnung dieser Zeit. Elisabeth ist einen solchen Weg gegangen, aber sie hat das voll menschlichem Mitgefühl und nicht als menschenverachtende Eiferin getan.

Die Verehrung der verstorbenen Elisabeth ist auch keineswegs folgenlos gewesen. Einen ersten Hinweis auf die Bedeutung ihres Wirkens gibt bereits ihre vier Jahre nach ihrem Tode erfolgte Heiligsprechung. Die aus Elisabeths Verehrung entspringende Wallfahrt geriet zu einem wirtschaftlich bedeutsamen Faktor, der zudem die Macht des Deutschen Ordens überwältigend stärkte - ein steinernes Denkmal für diese Konsequenzen ist die Elisabethkirche in Marburg. Aber auch geistig wirkt die Heilige Elisabeth über von ihrem Denken beeinflussten Frauenbewegungen bis heute nach.

Eine Rechtfertigung dafür, dass die Heilige Elisabeth im Festzug des Goßfeldener Grenzgangs vertreten ist, ist nicht leicht zu geben. Immerhin spricht einiges dafür, dass Elisabeth wenigstens einmal auf der Durchreise die Goßfeldener Gemarkung gequert hat. Hier gab es nämlich seit alters, wie heute noch die Brücke in Goßfelden markiert, eine Furt durch die Lahn auf dem Weg einer wichtigen Handelsstraße, die auch Marburg und Wetter berührte. Gut vorstellbar, dass Elisabeth auf ihrem Weg nach ihrem Witwensitz in Marburg hier die Lahn passiert hat.

Landgraf Heinrich mit Burgfräulein

„Heinrich“ ist als Name regierender Könige und Fürsten in der mittelalterlichen Geschichte überreich vertreten. Aus dem Umfeld der hl. Elisabeth kommen zwei Landgrafen dieses Namens in Betracht, im Festzug des Grenzgangvereins Goßfelden dargestellt zu werden. Bei dem einen handelt es sich um Elisabeths Schwager Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, bei dem anderen um Elisabeths Enkel und Sohn ihrer Tochter Sophie, Heinrich I., Landgraf von Hessen. Die Frage, wer von den beiden im Festzug dargestellt ist, darf man zweifellos zugunsten Elisabeths Enkel als dem ersten hessischen Landgrafen entscheiden. Weder Heinrich Raspe noch Heinrich I. weisen aber besondere Bezüge zu Goßfelden auf.

Heinrich Raspe (* um 1204, † 1247 auf der Wartburg) war tief in das Machtspiel seiner Zeit verwickelt; das trug ihm zeitweilig sowohl den Kirchenbann wie die Würde des Gegenkönigs gegen Kaiser Friedrich II. ein.

Im Zusammenhang mit der hl. Elisabeth ist Heinrich Raspes Erscheinungsbild eindeutig negativ: Er behinderte ihre verschwenderische Liebestätigkeit, vertrieb sie nach dem Tode ihres Gemahls von der Wartburg und war erst nach starkem Drängen bereit, Elisabeth finanziell abzufinden und ihre Ansiedlung in Marburg zu gestatten. Vor allem aber war er seiner Stellung nach Landgraf von Thüringen, und sein politisches Streben zielte auf die territoriale Stärkung dieser 1130/31 geschaffenen Landgrafschaft, welche auch hessische Gebiete umfasste. Dies gelang Heinrich Raspe in gewissem Maße, doch mit ihm, in drei Ehen kinderlos vermählt, erlosch das Geschlecht der Ludowinger im Mannesstamm 1247.

Heinrich I., Landgraf von Hessen (* 24. Juni 1244; † 21. Dezember 1308), drei Jahre vor Heinrich Raspes Tod geboren, wurde der Nutznießer der Entwicklung. Die Landgrafschaft Thüringen sollte zunächst an die Wettiner fallen. Herzogin Sophie von Brabant (* 1223; † 1275) machte zugunsten ihres Sohnes ebenfalls Erbansprüche geltend. Dies führte zum hessisch-thüringischen Erbfolgestreit. Es gelang Sophie, Marburg samt den übrigen hessischen Besitzungen der Ludowinger für ihren Sohn in Besitz zu nehmen. Das aber führte zu Auseinandersetzungen mit dem Erzbischof Mainz, welche 1263 durch einen Friedensschluss vorläufig und 1427 durch eine Niederlage des Erzbistums Mainz endgültig beendet wurden.

Erster Herrscher der neugeschaffenen Landgrafschaft Hessen war als Heinrich I. (1256-1308) Sophies Sohn. Ab 1260 begann der Ausbau der Marburger Burg zur Residenz; und damit wurden zugleich die Bemühungen des landgräflichen Hauses um Anerkennung und der herrscherliche Anspruch dokumentiert. Die Auseinandersetzungen führten hingegen zur Zerstörung mancher Burg im hessischen Raum.

Magister Konrad von Marburg

Wie der Name Heinrich ist der Name Konrad ein im Mittelalter häufiger Name. Mit Elisabeths Schwager Konrad, kurzzeitig (1231-34) Landgraf von Thüringen, Ordensritter 1234 und 1239/40 der 5. Hochmeister des Deutschen Ordens, findet sich auch ein adeliger Träger dieses Namens in Elisabeths Umfeld. Mit ihr selbst verbindet ihn freilich nichts. Deshalb liegt es näher, in der Gestalt des Goßfeldener Festzugs den „Zuchtmeister“ und „Beichtvater“ der Heiligen Elisabeth zu sehen.

Konrad von Marburg, in dieser Stadt wohl nach 1180 geboren, besaß eine - wie sein Magistertitel zeigt - hohe Bildung. Er wirkte in drei Richtungen, und sein Wirken war jeweils

von einer rigorosen und rigiden Religiosität geprägt. Zunächst war er höchst erfolgreich seit 1215/16 in päpstlichem Auftrag als Kreuzzugsprediger im nord- und mitteldeutschen Raum tätig. Dabei erwarb er sich das Vertrauen der thüringischen Landgrafenfamilie so sehr, dass ihm während der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig IV. 1226/27 Verwaltungsaufgaben übertragen wurden. Zusätzlich wurde er als Beichtvater der Landgräfin Elisabeth deren wichtigster geistlicher Berater. Ihm versprach sie Gehorsam und Ehelosigkeit für den Fall des Todes ihres Mannes. Als sie nach dessen Tod von der Wartburg vertrieben wurde, wurde Konrad aufgrund eines päpstlichen Schutzauftrags Elisabeths Sachverwalter und erreichte für sie eine hohe finanzielle Abfindung sowie die Möglichkeit, mit diesen Mitteln ihr Spital in Marburg zu gründen. Unter seiner Leitung ging sie dann aber auch vollkommen in Askese, Kranken- und Armenpflege auf.

Nach ihrem Tod kümmerte er sich erfolgreich um die Einleitung des Heiligsprechungsverfahrens, welches bereits 1235 mit Elisabeths Heiligsprechung schloss.

Seit 1231 bekleidete Konrad in päpstlichem Auftrag das Amt eines Ketzerinquisitors. Als Ketzerverfolger trat er mit derart unnachsichtiger Härte auf, dass er sich viele Feinde machte. 1233 wurde er deshalb ermordet, möglicherweise von Angehörigen des Dernbacher Rittergeschlechts (Dernbach ist eine Wüstung nahe Herborn, und von einer Verfolgung der Täter ist nichts bekannt.). Mit Goßfelden ist Konrad allerdings nicht weiter verbunden.

Knappen und Raubritter

„Knappe“, „Ritter“ und „Raubritter“ sind drei Begriffe, welche nachhaltig das heutige Bild vom Rittertum bestimmen. Es stimmt freilich nur zum Teil. Es stimmt im Großen und Ganzen für den Ritter selbst - hoch zu Ross, mit Schwert und Lanze bewaffnet und mit Rüstung und Schild gewappnet. Der Ritter war freilich keineswegs ein gepanzerter Einzelkämpfer. Er brauchte vielmehr einige Leute, die ihn unterstützten, welche die Pferde versorgten, sich um die Rüstung kümmerten und bei deren Anlegen halfen, also Knechtsdienste verrichteten. Der Ritter hatte daher Knappen um sich, doch diese waren von niederer Herkunft. Damit stimmt die allgemeine Meinung, was ein Knappe ist und tut, nicht überein. Danach war ein Knappe ein Jugendlicher von „ritterbürtiger“, also edler Abkunft, der die Ritterwürde aber erst noch erhalten sollte, nämlich durch den förmlichen Akt des Ritterschlags. Bis dahin erhielt er seine militärische und höfische Ausbildung - also „Schliff“. Auch dieses Bild ist im Großen und Ganzen richtig, wenn auch viele Einzelheiten zur Realität nachzutragen wären. Wenig zu tun mit der mittelalterlichen Wirklichkeit haben hingegen die Vorstellungen vom „Raubritter“. Sie entsprechen etwa dem, was der bekannte Volksschriftsteller Karl May (* 1842; † 1912) in seinem Roman „Der beiden Quitzows letzte Fahrt“ (abgedruckt in „Ritter und Rebellen“ der Standardausgabe) geschildert hat. Demnach handelt es sich um zum Ritterstand rechnende Angehörige des niederen Adels, welche im militärischen und wirtschaftlichen Wandel des späten Mittelalters ihre Funktion verloren und keine neue Position gefunden hatten. In Not geraten, suchten sie ihren Unterhalt, indem sie mit dem Schwert in der Faust Kaufmannszüge überfielen und Beutezüge unternahmen. Bereits die erste nachweisbare Erwähnung des Begriffs „Raubritter“ spiegelt freilich schon nicht mehr eine Wirklichkeit wider, sondern die Meinung der eigenen Zeit (1810), in der das Raubritterbild einer scheinbaren Wirklichkeit geschildert wird. Das Mittelalter kannte die bewaffnete Selbsthilfe, die „Fehde“, und dieses Selbsthilferecht stand auch jedem Ritter zu. Das späte Mittelalter ist aber auch geprägt von dem Bemühen der Landesherrn und der großen Städte, diese Selbsthilfe einzuschränken und schließlich zu verdrängen zugunsten eines nur der Landes-herrschaft zustehenden Gewalt-

monopols. Heutzutage ist das selbstverständlich: Das Recht zu Strafen steht in geordneten Verhältnissen allein dem Staate zu. Alles andere ist Faustrecht und unterdrückt den Schwächeren. Von den damaligen Verhältnissen blieb aber der Eindruck von „Raubrittern“, welche ihr Fehderecht für Raub und Beutezüge missbrauchten, und von einem ohnmächtigen Staat, der die Gewaltorgien nicht zu steuern vermochte. Das täuscht! Ausnahmen hat es freilich gegeben: So erfolgten von der Burg Mellnau aus im 15. Jahrh. Straßenräubereien. Das Erzbistum Mainz und die Landgrafschaft Hessen, sonst einander nicht grün, sahen sich genötigt, gegen das Räubernest vorzugehen. Auch die Burg von Bad Vilbel wird als Ausgangspunkt von Räubereien genannt und deswegen 1399 gestürmt. Im gleichen Jahr wurde die Burg Tannenberg (Seeheim-Jugenheim) wegen des Verstoßes gegen den Landfrieden als erste Burg unter Einsatz von Feuerwaffen zur Übergabe gezwungen, und einer der Herren von Hirschhorn (Neckartal) geriet ebenfalls im 12. Jahrh. Wegen Straßenräuberei in Reichsacht und Gefangenschaft. Aber auch in diesen Fällen mag vielleicht oftmals „nur“ das Fehderecht missbraucht worden sein.

Der ungehobene Schatz vom Weißenstein

Auf dem Bergkessel des Weißensteins zwischen Wehrda und Goßfelden hoch über einer Flussschleife der Lahn befinden sich die Mauerreste der Burg Weißenstein. Ihre Erbauung dürfte im 9. oder 10. Jahrhundert anzusetzen sein. Aus den Brandspuren kann auf eine Zerstörung der Anlage durch Feuer im 11., spätestens aber zu Beginn des 12. Jahrhunderts geschlossen werden.

Errichtet nahe dem alten Fernverkehrsweg der Weinstraße, lassen die erhaltenen Fundament- und Mauerreste die Erweiterung dieser kleinen karolingerzeitlichen Kontrollburg in drei Bauphasen erkennen. Zunächst wohl als kleines Turmhaus am Rand des Burgplateaus erstellt, wurde die Anlage im 10. Jahrhundert zu einer Turmburg erweitert.

In einer dritten Ausbauphase ist ein zweigeteiltes palastartiges Wohngebäude sowie ein Dreiecksvorbau am Turm angefügt worden, sodass ein Bergfried mit fünfeckigem Grundriss entstand. Die Anlage wurde zudem durch eine Schutzmauer umgeben.

Die Nutzung und auch die Umstände der Zerstörung der Burg sind bis heute ungewiss. Mit der Burg verbunden ist die Sage vom Weißenstein. Jacob und Wilhelm Grimm haben sie in ihre Sammlung der Deutschen Sagen aufgenommen. Illustriert wurde sie mit einer Federzeichnung von Otto Ubbelehde um 1915.

Nach der Sage wohnte auf dem Weißenstein früher ein grausamer Ritter namens Kuno. Der plagte die Leute von Wehrda und anderen Dörfern der Umgebung. Sie mussten ihm Zins und Zehnten zahlen und dazu noch Frondienste leisten.

Einmal bewachte ein junger Mann aus Wehrda nachts sein Feld und schoss ein Reh an. Dabei wurde er von den Männern des Ritters ertappt und auf die Burg geschleppt. Dort brannte man ihm das Zeichen eines Wilddiebes, ein Hirschgeweih, auf die Backe. Dann wurde er zum Tor hinausgepeitscht.

Da beschlossen die Wehrdaer, sich zu rächen. Das Schloss war sehr fest und wurde stark bewacht. Sie wussten aber, dass der Ritter seine größte Lust an dem Schwerertanze hatte. Deshalb baten sie ihn um die Erlaubnis, diesen Tanz vor ihm auf der Burg aufführen zu dürfen. Sie erhielten Einlass. Kaum aber hatte der Tanz begonnen, als die Bauern den Ritter und seine Mannen überfielen und alle erschlugen. Darauf wurde die Burg gänzlich zerstört.

Das Edelfräulein warf ihr goldenes Spinnrad nebst anderen Schätzen den steilen Berghang hinab in die Lahn. Alle sieben Jahre steigt das Rad vom Grunde empor, und wer dann das Glück hat, kann es sehen und herausziehen.

Martin Luther und Ulrich Zwingli

Nach Luthers Anschlag der 95 Thesen gegen den Ablasshandel am 31. Oktober 1517 an der Schlosskirche zu Wittenberg kam es in Deutschland zu kirchlichen Reformbestrebungen, danach durch Ulrich Zwingli ab 1522 zunächst in Zürich, danach auch in der übrigen Schweiz zu teilweise weitgehenden Reformen.

Was in der Bibel im Neuen Testament nicht begründet war, sollte nach Zwingli in der Kirche nicht bestehen bleiben: deshalb keine Bilder in der Kirche, Abschaffung von Prozession, Orgelspiel, Gemeindegesang, Firmung, letzter Ölung, Abendmahl in einer Gestalt.

Luther wollte vor allem den rein religiösen Charakter seiner Reformen gewahrt wissen und lehnte politische Bestrebungen entschieden ab. Zwingli, von Anfang an zugleich Politiker, war gegen die römische Kurie und wahrscheinlich Initiator einer antihabsburgischen Koalition. Deshalb wollte Landgraf Philipp von Hessen durch das Marburger Religionsgespräch 1529 eine theologische Einigung der Protestanten erreichen. In den in den Verhandlungen dabei aufgestellten 15 „Marburger Artikeln“ betonten auch 14 das erreichte Gemeinsame. Im 15. konnten aber die bestehenden Meinungsverschiedenheiten in der Abendmahlsgestaltung nicht überwunden werden. Luther bestand mit „Dieses ist mein Leib ...“ auf der leiblichen Realpräsenz Christi im Abendmahl, während Zwingli mit „... bedeutet mein Leib ...“ das nicht anerkannte. Es war ihm zu katholisch gestaltet. Damit scheiterte die Vereinigung der protestantischen Kirchen, und die Spaltung des Protestantismus in Lutheraner und Reformierte blieb bestehen.

Nachdem Moritz der Gelehrte, Landgraf 1592-1627, 1605 zum Calvinismus übergetreten war, führte dies in Oberhessen zum Wechsel vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis. Belegt sind Wechsel für die Jahre 1606-1624 in den benachbarten Gemeinden Sterzhausen, Michelbach, Caldern, Cölbe, jedoch nicht für Goßfelden, Wetter und Münchhausen. Seit 1309 unterstand Goßfelden zum Teil dem Deutschen Orden, weshalb vielleicht kein konfessioneller Wechsel eintrat. Der 1624-36 in Goßfelden amtierende Pfarrer wurde vor dem Stellenantritt sogar durch das „Definitorium“ - dem Rat der Kirchenoberen - in Marburg geprüft und bekannte sich zum Luthertum. Nach Ulrich Ehrbechs „Bausteine einer Pfarrergeschichte ...“ 1952, S. 21 erklärte er, er habe früher die calvinistische Sekte gehasst.

Im Westfälischen Frieden 1648 erreichte die seit 1637 als Regentin herrschende Gattin des Landgrafen Wilhelm V., Amalie Elisabeth, die Gleichberechtigung der Reformierten mit den Lutheranern in Kurhessen. Als nach dem Deutschen Krieg 1866 Kurhessen preußische Provinz wurde, spalteten sich im Marburger Raum einige Gemeinden als „Altlutheraner“ ab, so z. B. in Treisbach und Warzenbach, Goßfelden jedoch nicht.

Wigand Orth - Die Pest

Wigand Orth wurde 1537 zu Wetter in Hessen geboren.

Er war an der Stiftsschule zu Wetter der bedeutendste Schüler von Justus Vultejus. Ab 1552 studierte er in Marburg alte Sprachen und Theologie, später setzte er sein Studium in Straßburg fort.

Er heiratete Gertraud.

Er selbst nannte sich Orthius Wigandus, da es zu dieser Zeit modern und üblich war, seinen Namen zu lateinisieren.

Sehr jung wurde er 1560 zum Professor für hebräische Sprache an der Universität zu Marburg ernannt.

Am 28. April 1566 starb er im Alter von 29 Jahren im Hause seines Vaters in Goßfelden mit neun Gliedern seiner Familie an der Pest.

Sein Grabstein, auf dem er in Lebensgröße dargestellt ist, befand sich auf dem alten Kirchhof von Goßfelden. Auf ihm stand geschrieben:

Johann Wigand Orth Doctor der Theologie und Professor der hebräischen Sprache zu Marburg starb zu Goßfelden am 28.4.1566.

Der Grabstein wurde nach Auflösung des Kirchhofes als Treppenstein für die Kirche benutzt. Angeblich sollte er später wieder aufgestellt werden. Was genau mit ihm geschah, ist nicht bekannt.

30-jähriger Krieg: Landsknechte - Trommler - Marketenderwagen – Mar-ke-ten-der-gruppe - Graf Königsmarck

Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) entstand aus dem Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus und dem Bemühen der protestantischen Fürsten, sich gegen den katholischen Kaiser zu behaupten. Die Auseinandersetzung gewann an Schärfe und Tragweite durch die Einmischung außerdeutscher Mächte. Sie wurde zu einem auf dem deutschen Territorium ausgetragenen europäischen Krieg und verheerte Deutschland fürchterlich. Ein breites Sittengemälde dieser Epoche hat Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen (* 1620/1; † 1676) wohl aus eigenem Erleben in seinem Hauptwerk „Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“ (1669) geliefert und auch an Bildern der Gräueltaten fehlt es nicht.

Auch der Marburger Raum und selbst Goßfelden blieben von der Geißel dieses Krieges nicht verschont - Goßfelden wird wiederholt schwer heimgesucht und die Motivgruppen zum Dreißigjährigen Krieg erinnern zu Recht daran.

Die Zeit der Landsknechte (von „Lanzenknechte“) ging in diesem Krieg freilich zu Ende. Unter dieser Bezeichnung verstand man seit dem 15. Jahrhundert die zu Fuß kämpfenden deutschen Söldner. Ihre Hauptwaffe war der Speiß, ferner das Schwert. Einzelne waren mit besonders langen, beidhändig zu führenden Schwertern („Bidhänder“; „Gassenhauer“) ausgerüstet. Ihre Aufgabe war es, in die gegnerischen Reihen Gassen zu hauen, und sie empfangen erhöhten Sold. Mehr und mehr wuchs jedoch der Anteil der mit einer Feuerwaffe („Hakenbüchse“; „Arkebuse“) Bewaffneten. Die Tracht der Landsknechte war sehr bunt und aus heutiger Sicht malerisch; das Erscheinungsbild der päpstlichen Schweizergarde erinnert noch daran.

Die Kampfweise der Landsknechte war die geschlossene Formation, deren Wucht den Gegner niederwerfen sollte. Der „Vater der Landsknechte“, der kaiserliche Feldhauptmann Georg von Frundsberg (* 1473; † 1528), hatte diese Truppe geformt. Er war übrigens der Mann, der Luther bei dessen Auftreten auf dem Reichstag zu Worms 1521 das berühmte „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang“ mitgegeben haben soll.

Der schwäbische Dichter Wilhelm Hauff (* 1802; † 1827) hat von allem in seinem historischen Roman „Lichtenstein“ ein anschauliches Bild entworfen.

Während des Dreißigjährigen Krieges wandelten diese bis dahin nur nach Bedarf angeworbenen Söldner allerdings ihren Charakter. Sie blieben bei der Fahne, womit die Zeit der stehenden Heere begann.

Auch die Heere jener Zeit waren zu versorgen und hatten ihren Tross. Mit der militärischen Logistik unserer Zeit hat dieser Tross freilich nichts gemein. Das verrät bereits die Bezeichnung einer wichtigen Aufsichtsperson dieses Trosses, nämlich des „Hurenwaibel“ - vor allem, wenn man diesen Begriff dem „Feldweibel“ gegenüberstellt.

In der „Lebensbeschreibung der Landstörtzerin Courage“ (1670) hat wiederum Grimmelshausen diese Erscheinungen festgehalten, und im Festzug erinnern der Marketenderwagen und die Marketendergruppe daran.

Die Gestalt des Grafen Königsmarck ist gleichfalls historisch und hat ihren Bezug zu Goßfelden. Hans Christopher Graf von Königsmarck (* 1600; † 1663) stammte aus der Altmark und wechselte im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges aus kaiserlichen in schwedische Dienste. Dort machte er schnell Karriere: 1631 erst Hauptmann, war er 1645 bereits Generalleutnant und 1648 Feldmarschall-Leutnant. Daneben wurde er in den Grafenstand erhoben und zum schwedischen Reichsrat ernannt. Im Alter war er einer der einflussreichsten schwedischen Adligen seiner Zeit. Seine Enkelin war übrigens Aurora von Königsmarck, Geliebte August des Starken von Sachsen und aus dieser Verbindung Mutter des 1696 geborenen Moritz von Sachsen, eines späteren Marschalls von Frankreich. - Goßfelden machte mit dem Grafen Königsmarck naturgemäß kriegerische Erfahrungen: Königsmarck lag 1646 mit zwei Regimentern und seinem Hauptquartier am Wollenberg (Schwedenschanze).

Gerichtsbarkeit - Galgen und Frau am Schandpfahl

Ein steinerner Tisch, zwei Steinbänke und die Gerichtslinde im Dorfkern des alten Goßfelden zeugen von der Gerichtsbarkeit des Deutschen Ordens. Die Hälfte der Gerichtsbarkeit erlangte der Orden 1273 käuflich vom Kloster Altenberg, die andere Hälfte wohl durch Heinrich von Goßfelden 1282. Der Orden durfte damit in Goßfelden bis zum Ende seiner Herrschaft 1809 die Hohe und die Niedere Gerichtsbarkeit, Stock und Galgen ausüben.

Der Hohen Gerichtsbarkeit unterlagen strafrechtlich Verbrechen, die mit Tod oder Verstümmelung bedroht waren, zivilrechtlich Klagen um die Freiheit der Person und um Grundeigentum.

Die Niedere Gerichtsbarkeit urteilte strafrechtlich über Vergehen, die mit geringeren Strafen wie Geldbußen bewehrt waren, und zivilrechtlich über Streitigkeiten um Geldschulden und bewegliche Sachen.

Der Orden war für beides zuständig und dieses Recht wurde ihm mehrfach vom Kaiser bestätigt, so von Kaiser Maximilian in 1494. „Galgen und Stock“ standen für die jeweilige

Strafvollstreckung: Der „Stock“ diente zum Anprangern, er stand an der Grenze zu Wetter und war gleichzeitig Grenzstein. Unter dem Galgen wurde beispielsweise 1668 ein Müller wegen Brandstiftung und Ehebruch enthauptet, und das letzte Rügegericht, also ein Akt der Niederen Gerichtsbarkeit, ist für 1807 belegt. Derart einfach und konfliktfrei vollzog sich die Gerichtsbarkeit im Deutschordensgebiet Goßfelden freilich im Rahmen der Hohen Politik nicht.

Goßfelden südlich der Lahn war von hessischem Gebiet umgeben, und die Machtverhältnisse bedingten, dass der Deutsche Orden dank seiner Entwicklung im hessischen Raum zwischen den Interessen des Erzbistums Mainz und denen der hessischen Landgrafen stand.

Zu einer eigenständigen Politik fehlten dem Orden die Möglichkeiten. Er musste einen Verbündeten suchen. Seine Entwicklung und Geschichte wiesen ihn an die Seite der Landgrafen. Unter den gegebenen Umständen musste sich diese Anlehnung freilich allmählich in Unterordnung wandeln, und die hessischen Landgrafen taten das Ihre dazu, das zu fördern. Die Gerichtsbarkeit blieb von diesen Gegebenheiten und Entwicklungen nicht unberührt. Zum einen griffen hessische Beamte immer wieder in die Stellung des Ordens; zum anderen begibt sich der Orden allmählich seiner Rechte: Der Schultheiß von Wetter wie der von Marburg beansprucht Zuständigkeiten, und das spiegelt sich in mannigfachen, überlieferten Auseinandersetzungen.

1577 wehrt sich der Orden immerhin gegen die Beeinträchtigung seiner Hochgerichtsbarkeit durch den Marburger Schultheißen ebenso wie 1581 gegen den Versuch, ihm die Zuständigkeit für die Appellation (=Berufung) gegen Urteile des Ordensschultheißen zu entziehen. Und doch wird das Gericht Goßfelden ab dem Ende des Mittelalters dem hessischen Amte Marburg zugerechnet.

Bereits 1449 erfragt das Deutschordensgericht Goßfelden Rechtshilfe beim hessischen Obergericht, und 1680 verzichtet der Orden auf die Appellation von Streitsachen von über 20 Gulden Wert sowie auf die geistliche Gerichtsbarkeit.

1755 führen hessische Beamte die Landvisitation in Goßfelden durch, immerhin unter Protest. Die Entwicklung zum hessischen Territorialstaat der Neuzeit vermochte der Orden eben nicht zu hindern. Aber nicht einmal sein Verhältnis zum Dorf Goßfelden selbst verlief unbeschwert: Das Dorf beanspruchte Gerichtsbußen und Zapfengeld, welche aber 1502 ein Schiedsspruch dem Orden zusprach.

Gerichtsbarkeit hat es natürlich schon vor der Herrschaft des Ordens in Goßfelden gegeben, sonst hätten weder Hartrad von Goßfelden noch das Kloster Altenberg dem Orden entsprechende Rechte übertragen können. Das Kloster muss seinen Anteil zudem bereits früher von einem Stifter erhalten haben, vermutlich von einem Familienmitglied der Herren von Goßfelden.

Gerichtsbarkeit in Goßfelden reicht also weit über die schriftlichen Zeugnisse hinaus zurück. Nicht einmal die erstmalige schriftliche Erwähnung Goßfeldens markiert tatsächlich den Beginn. Der Ort ist erstmals in einer Urkunde des Jahres 850 erwähnt. Da geht es um die Übertragung von Liegenschaft an das Kloster Fulda, und das setzt voraus, dass die Gemarkung Goßfelden bereits zuvor besiedelt und in abgegrenzte Liegenschaften aufgeteilt gewesen ist. Diese Besiedlung liegt in der Geschichte der Region begründet.

Der Grenzbezug folgt südlich der Lahn einer als „alte Weinstraße“ bezeichneten Strecke. Die Weinstraße ist eine alte Handelsstraße. Ihr Name hat nichts mit „Wein“ zu tun, sondern entspringt einer mundartlichen Form für „Wagenstraße“ und geht auf das gleiche Ur-Wort zurück, welches dem lateinischen vehi „tragen, fahren, bringen, führen, ziehen“ und vielen

heute ganz vertrauten Begriffen zugrunde liegt. Auch das Mittelalter (und selbstverständlich die Zeit davor ebenfalls) kannte schon ein Straßennetz. Die Weinstraße führte von Frankfurt-Höchst auf unterschiedlichen Routen über Hildesheim nach Bremen beziehungsweise Lübeck. Dabei berührte sie Marburg, Goßfelden und Wetter. In Goßfelden war die Lahn zu queren und in Wetter die Wetschaft.

Wenn derart wichtige Verbindungen Hindernisse überwinden müssen, bietet das Anlass für die Ansiedlung von Menschen, und damit sind Siedlungen entstanden. Eine von ihnen ist Goßfelden gewesen. Die Namen frühmittelalterlicher Ortschaften deuten auf den Zeitpunkt ihrer Entstehung hin. Die Endung -felden deutet auf eine Besiedlung zwischen dem 6. bis 11. Jahrh., ist neben Goßfelden im hiesigen Raum aber nur noch für die nicht weiter bekannte Wüstung Bringsfelden belegt. Der Entstehungszeitraum von Goßfelden lässt sich dennoch weiter einengen. Jene Schenkungsurkunde des Jahres 850 verringert den Spielraum nämlich auf wenigstens um 800, will man einen entwickelten und schenkungswürdigen Grundbesitz voraussetzen.

Das Siedlungsgebiet der Hessen war wohl im frühen 6. Jahrh. Unter fränkische Herrschaft geraten, und jene Urkunde bezeichnet Goßfelden als in der „Provinz Hessen“ gelegene „Mark“. Solche Marken waren regionale Territorien, welche die fränkische Reichsgewalt zu fiskalischen, militärischen und kolonialisatorischen Zwecken geschaffen hatte. Da Caldern um 800 zur Mark Michelbach gehörte, und die in der Urkunde verschenkte Liegenschaft wohl zwischen Ober- und Unterrospe lag, es aber auch eine Mark Wetter gab, kann die Mark Goßfelden nach Westen und Norden nicht allzu weit über die Grenzen der bis 1971 bestehenden Gemeinde Goßfelden hinausgereicht haben, wohl aber nach Nordosten. Zur Ausdehnung in die übrigen Himmelsrichtungen ist nichts bekannt. Als namengebender Ort hat Goßfelden zweifellos die zentrale Funktion in der gleichnamigen Mark besessen. Diese mag sich daher vor allem in nordöstlicher-südwestlicher Richtung erstreckt haben, den Verlauf der auch militärisch wichtigen Weinstraße sichernd. Vielleicht umfasste die Mark sogar die Burg Weißenstein bei Wehrda. Bereits jene Urkunde von 850 zeigt, dass private Grundherrn an der Erschließung des Landes teilhatten - sonst hätte nicht solch ein Herr dem Kloster Fulda Land stiften können. Das wiederum lässt annehmen, dass die Entstehung von Goßfelden in einem größeren Zusammenhang gesehen werden muss und dass Goßfelden dabei als namengebendes Zentrum einer Mark eine besondere Funktion gehabt hat.

Goßfelden südlich der Lahn besteht aus zwei Bebauungskomplexen. Den einen bildet die Kirche mit dem ummauerten Kirchhof und angeschlossenen Gebäudegruppen. Sie liegen am Ende eines zum Lahntal nördlich steil abfallenden Feldrückens. Den anderen Komplex bilden die diesem Geländeabfall nordwestlich bis nordöstlich vorgelagerten Gebäude. Hier unten und nahe der Lahn finden sich auch Gerichtstisch, -bänke und -linde. Der Geländeabbruch mit dem geringfügigen Uferland lässt annehmen, dass der ursprüngliche Siedlungsbereich seit vordenklicher Zeit nicht weiter nach Norden gereicht hat. Jenseits der Lahn aber hat sich eine weite, freilich hochwassergefährdete Schwemmlandfläche zur Bewirtschaftung angeboten, und der „Kalte Bach“, das kleine Tal östlich jenes Feldrückens, in dem heute die Landstraße Wetter-Marburg läuft, hat schon damals dem Weg über die Lahn Raum gegeben. Im Rahmen von kolonialisatorischen Maßnahmen in diesem Raum hat sich Goßfelden als Vorort einer Mark mithin geografisch wie geländemäßig angeboten. Der Begriff „Mark“ bezeichnet freilich nur etwas „Markiertes“ — wie Silber (daraus z.B. später „D-Mark“) oder Grenzbezirk (daraus z.B. später „Mark Brandenburg“). Welche Rolle die „Mark Goßfelden“ genau gespielt hat, bleibt vorläufig also ungewiss. Sicher ist, dass Goßfelden seinerzeit zum Hessengau gehört hat. Die Lage des Ortes lässt für möglich halten, dass zunächst der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. tobende Kampf zwischen Franken und Sachsen — genauer: die Lage an einer

Aufmarschstraße — zum Bau eines befestigten Postens im Bereich der heutigen Kirche geführt hat, dem dann ein weiterer Ausbau und die Kolonisierung von Land gefolgt sind.

Zur Gerichtsbarkeit der Zeit vor 1200 darf man folglich nach dem Muster anderwärtiger Gegebenheiten im Frankenreich annehmen, dass für Goßfelden ein landesherrliches Gericht, zeitweise wohl ein Schöffengericht und in letzter Instanz wohl das Königsgericht zuständig waren. Zweifellos haben jene Grundherren sehr bald begonnen, sich ihre Rechte verbriefen zu lassen. Dazu hat offenbar auch die Gerichtsherrschaft gehört, sonst hätten weder das Kloster Altenberg dank eines unbekanntem Stifters noch Heinrich von Goßfelden das Recht dazu übertragen können. Kleine Gerichtsbezirke unterschiedlicher Herrschaftsträger sind hingegen aus dem Raum um Goßfelden bekannt. Es gibt aber auch landgräfliche Gerichte in Caldern und Wehrda. Dennoch haben es die Verhältnisse offenbar lokalen Grundbesitzern erlaubt, sich Gerichtsrechte zu sichern. Mehr lässt sich im Augenblick nicht ermitteln. Jene Urkunde von 850 lässt allerdings über die (unbewiesene) Gleichsetzung der Siedlung „Tissenbach“ mit dem Flurnamen „Kissenbach“ bei Cölbe für diese Zeit an (vorübergehende) Beziehungen von Goßfelden zu Cölbe dermaßen denken, dass Goßfelden wie eben Cölbe

dem Gericht Schönstadt angehörten.

Die Nachrichten zu einer Burg im Raume Goßfeldens helfen nicht weiter. Eine Burg am Ort wird erstmals 1235 erwähnt, und die Herren von Goßfelden werden als Erbauer genannt. 1309 starb die Familie mit Hartrad von Goßfelden aus, und die ihr nach den Stiftungen an den Deutschen Orden verbliebenen Liegenschaften gingen in andere Hände über. Schon der Lage nach kann es sich bei der Burg nur um ein Festes Haus oder um eine Kleinburg gehandelt haben. Indizien deuten darauf hin, dass die Burg nördlich der die Grenze bildenden Lahn gelegen hat. Die „Burggasse“ liegt nördlich des heutigen Laufs der Lahn. Der Fluss hat seinen Lauf zweifellos immer wieder verändert, und die markante, mittelalterlich wirkende und den Flusslauf scheinbar zweifelsfrei markierende Lahnbrücke ist erst 1802 erbaut worden. Damals gefundene Reste wie die Geländebeziehungen lassen aber annehmen, dass die Lahn in geschichtlicher Zeit stets nahe des Geländeabbruchs nördlich der Kirche geflossen ist und das Gebiet der Burggasse folglich stets nördlich der Lahn gelegen hat. Sicher ist, dass die einst als „Freier Hof“ bezeichnete Örtlichkeit noch um 1683 den Namen „die Burg“ trug und sich nördlich der Lahn, also im „Wetteramt“ befunden hat. Entscheidend ist die Nachricht, dass der Landgraf von Hessen im Jahre 1443 jemanden mit dem „Freien Hof“ belehnte - der Hof lag also auf hessischem Gebiet, und jene Burg gehörte daher nie zum Ordensbesitz. Für das südlich der Lahn gelegene Goßfelden ist die Existenz einer Burg nicht nachweisbar. Zur Frage der Gerichtsbarkeit ergibt sich aus all dem nichts.

Preußen

Im Siebenjährigen Krieg 1756 bis 1763 standen in unserer Heimat aufseiten Preußens vor allem hessische und hannoversche Truppen den mit Österreich verbündeten Franzosen gegenüber. Auf das Gebiet des Deutschen Ordens wurde in den oft schweren Kampfhandlungen keine Rücksicht genommen. Einen ausführlichen Bericht darüber und die daraus entstandenen Belastungen und Nöte für die Bewohner Goßfeldens finden wir in der Festschrift zum Grenzgangfest 1953 von Konrad Tönges:

„Die Franzosen waren schon im Juli 1756 in Hessen eingerückt. Marburg und die ganze Umgebung wurde zeitweilig von französischen Truppen geradezu überschwemmt, und bei wechselndem Kriegsgeschick erlebte auch Goßfelden in den folgenden Jahren immer wieder

die Heerscharen durchziehender Truppen und Armeen. Durch Plünderung, Einquartierung, Kriegssteuer und Lieferung von Heu und Nahrungsmitteln wurde die Bevölkerung rechtschaffen geplagt. Tagelang waren die Bauern mit ihren Gespannen unterwegs, um den Franzosen Stroh, Heu und Getreide nachzufahren, andere Dorfbewohner wurden zu Schanzarbeiten in Marburg und Umgebung herangezogen.

Im Jahr 1762 erklang in Goßfelden erneut der Waffenlärm. Die Franzosen waren aus Nordhessen verdrängt worden und zogen mit ihrem Haupttheer nach Süden ab. In Kassel verblieb noch eine französische Truppenabteilung, die einer schweren Belagerung der Verbündeten standhielt. Um diese aus der Umklammerung zu befreien, versuchten die Franzosen, von Gießen über Marburg nach Kassel vorzurücken. Am 15. September 1762 stießen sie in unserer Gegend auf die Hauptmacht der Verbündeten, die die Linie Wetter-Schönstadt hielten. Der Versuch misslang nicht nur, sondern die Franzosen wurden zurückgeschlagen und bei Goßfelden über die Lahn getrieben. Das Gefecht währte fast den ganzen Tag, und noch in den Abendstunden erklangen das Gewehrfeuer und die Kanonendonner von den Berghängen südlich Goßfeldens.“

Nach dem für die Franzosen sehr verlustreichen Gefecht am Ohmübergang Brücker Mühle östlich Amöneburg endeten die Kämpfe durch einen Waffenstillstand am 15. November 1762, abgeschlossen im Brücker Wirtshaus.

Die Aufhebung der geistlichen Fürstentümer im Reichsdeputationshauptschluss 1803 hatte der Deutsche Orden noch überstanden, auch die Errichtung des Rheinbundes und das Ende des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation nach der Niederlegung der Römisch-Deutschen-Kaiserwürde durch Kaiser Franz II., aber 1809 hob Napoleon den Deutschen Orden auf, und unsere Heimat wurde Teil des „Königreichs Westphalen“ unter Napoleons Bruder Jérôme, das von 1807-1813 bestand. Nach der Niederlage Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) löste sich der Rheinbund auf, und auf dem Wiener Kongress trat am 8 Juni 1815 an die Stelle des Reichs der Deutsche Bund, gebildet von 37 voll souveränen Fürstentümern und vier freien Städten. Zu ihm gehörte auch Kurhessen.

Die oberste Behörde des Deutschen Bundes war der Bundestag mit Sitz in Frankfurt a. M., eine Versammlung von Gesandten der Bundesstaaten unter Vorsitz des österreichischen Gesandten. Die wirtschaftliche Entwicklung im Deutschen Bund stieß bald auf die Behinderung durch die Kleinstaaterei. Preußen und Hessen-Darmstadt schlossen 1828 einen Zollverein, der fünf Jahre später als Deutscher Zollverein unter Führung Preußens die meisten deutschen Staaten wirtschaftlich zusammenschloss, allerdings ohne Österreich. Damit begann ein Ringen um die Vormacht zwischen Preußen und Österreich.

Im April 1866 beantragte Preußen beim Bundestag in Frankfurt eine Bundesreform durch Schaffung eines deutschen Parlaments aus allgemeinem Wahlrecht, faktisch mit Ausschluss Österreichs. So kommt es vom 15. Juni bis 26. Juli 1866 zum kurzen Deutschen Krieg mit Preußens Sieg. Hatten 1756 Hessen-Kassel und Hannover auf preußischer Seite gegen Österreich gekämpft, so hatten sie sich 110 Jahre später auf Österreichs Seite geschlagen und wurden nun bestraft. Am 20. September 1866 annektierte Preußen Kurhessen, Hessen-Nassau, Hannover und die freie Stadt Frankfurt a. M. Preußen gewann damit die Verbindung zwischen seinen östlichen und den verstreuten westlichen Landesteilen. Sie werden preußische Provinzen, sie bleiben es bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.

Nach dem Zusammenbruch im Mai 1945 aber wurden neue Länder geschaffen, so durch die US-Militärregierung am 15./16. September 1945 das Land Hessen. Und durch Kontrollratsbeschluss der vier Besatzungsmächte wurde am 25. Februar 1947 Preußen formell für aufgelöst erklärt.

Die Brücke — Brückenbau

Ihre eigene Geschichte hat die Goßfelder Brücke, die, von den Malern Otto Ubbelehde und Franz Frank oft gemalt, geradezu das Wahrzeichen des Dorfes geworden ist.

In der Festschrift zur 1200-Jahrfeier und zum Grenzgangfest im Jahre 1953 von Herrn Konrad Tönges wie folgt beschrieben: „Wir dürfen, wenn wir Vergangenes den jetzigen Menschen lebendig machen wollen, nicht die Brücke Goßfeldens vergessen, denn sie ist das eigentliche Wahrzeichen unseres Heimatortes, das in seiner erhabenen Wucht jedem Fremden auffällt, der einmal vom Dorf seine Schritte über die Brücke zum Wetteramt lenkte. Unsere jetzige Brücke ist zwar, verglichen mit dem ehrwürdigen Alter unseres Dorfes, ein Werk jüngerer Zeit, immerhin hat sie bereits die Truppen Napoleons auf ihren Zügen nach Osten getragen, sowie sie die schweren amerikanischen Panzer in unseren Tagen ohne Zittern erlebte und ertrug. An der Ostwand des Brückengemäuers steht in einem Stein die Jahreszahl 1802 eingehauen, also Grund genug, zum Jubiläum des Dorfes und zur Geburtstagsfeier der ältesten Häuser auch noch den Tag zu begehen, da vor etwa 150 Jahren das Bindeglied zwischen Dorf und Wetteramt in neuer Form entstand.

Sie war nicht die erste Brücke, die den Verkehr über die Lahn ermöglichte. Der Übergang über die Lahn hat wohl, der Wichtigkeit der Weinstraße entsprechend, bereits in vorgeschichtlicher Zeit einige Bedeutung besessen. Vielleicht geht man nicht fehl, wenn man annimmt, dass der ursprüngliche Übergang sich als eine Art Furt in der Nähe des Ubbelehdschen Hauses befunden hat. Die ersten schriftlichen Nachrichten über eine Lahnbrücke stammen aus dem Jahre 1530. Dort ist in dem Handbuch des Landkomturs Wolfgang Milchling die Rede davon, „dass die Baltasern im freyen Hoff über der Brücken dem Orden haben dienen müssen“. 1548 wurden in einer Streitsache Zeugen verhört, welche aussagten, dass alles, was jenseits der Lahn gepfändet wurde, nicht über die Brücke ins Dorf, sondern in einem Hofe diesseits der Lahn gelassen werden musste. Hieraus und aus weiteren Anhaltspunkten geht eindeutig hervor, dass die erste Brücke schon an der gleichen Stelle die Lahn überquerte, wo sich die heutige befindet. Im Jahre 1619 wurde die Brücke von Grund auf erneuert. Die Dr. Heintzberger Erben, die damaligen Inhaber des Burghofes beschwerten sich darüber, dass sie zu Dienstleistungen beim Brückenbau herangezogen wurden. Als ihnen die Gemeinde vorhält, dass sie gleich wie die übrige Gemeinde ihren Nutzen von der Brücke hätten, berichten die Erben erneut an den hessischen Vizekanzler u.a.: „Zur Erhaltung guter freundschaftlicher Nachbarschaft mit den Goßfeldern seien sie bereit, ihrer Bitte mit einer Holzfahrt und weiter nichts aus gutem Willen und nicht aus Schuldigkeit nachzukommen. Wenn die Goßfelder aber die Hofleuthe bey ihrem itzt vorhandenen Brückenbau zu allerhand neuerlichen Dienstleistungen und anderer Beschwerung mit Holzfahrten, Handarbeit, Atzung der Zimmerleutt und was dessen mehr die Hofleuthe gleich anderen der Dorfschaft Inwohner zwingen wollten“, so müssten sie das ablehnen.

Die Brücke über die Lahn war also eine fest gezimmerte Holzbrücke, wie wir sie in manchen Gegenden Deutschlands heute noch kennen. Im Jahre 1677 wurde Hermann Minkels ältester Sohn mit 10 Schilling Buße bestraft, weil er „auf hiesiger Gemeindebrücke, so über die Lahn gebauet ist, von zweyen neuen Bohlen etliche Stücke mit der Säge abgeschnitten“.

In dieser Zeit scheint die Brücke bereits wieder ziemlich gebrechlich geworden zu sein. 1681 wird der Gemeinde im Namen ihres Hochw. des Landkomtur ernstlich anbefohlen, „die hiesige Landbrucken ehester Zeit ausfertigen und verbessern zu lassen, damit jedermann mit reiten, fahren und gehen sich derer ohne Gefahr und Schaden bedienen könne“. Dass die alte

Brücke sich an der Stelle der jetzigen befunden haben muss, wird aus der Aussage eines älteren Gemeindegürgers erhärtet. Im Jahre 1890 sollte der geborstene hölzerne Eispfeiler, der sich vor dem mittleren Traggpfeiler der Brücke befand, erneuert werden. Bei den Arbeiten entdeckte man im Grunde der Lahn mächtige Eichenstümpfe, die nach Ansicht der Zeugen von der alten Holzbrücke herrühren mussten.

Über den Bau der neuen jetzigen Brücke erfahren wir in einem Schreiben des Präfecturrath Schönhals und des ehemaligen Ordensrathes Schindler an die Regierung in Kassel folgendes:

26. September 1809: Der Präfecturrath Schönhals und vormalige Ordens-Rath Schindler zu Marburg berichten über die Anlage einer Einfahrt in das Wirtshaus zu Goßfelden: Das Wirtshaus zu Goßfelden liegt links neben der Straße, welche von Marburg über Goßfelden nach Frankenberg führt, ganz nahe vor dem Ufer der Lahn. Hier ist vor einigen Jahren, um die jenseitige Straße mit der diesseitigen zu verbinden, eine hohe Brücke von Stein aufgeführt worden, welche gegenwärtig auf Befehl Sr. des Herrn Finanzministers Exc. ausgebaut wird. Da die Straße hoch aufgefüllt werden muss, um die Auffahrt zur Brücke zu erleichtern, ganz nahe vor der Brücke aber die Einfahrt von der Straße oder Ausfahrt ab in den Hof hineinlenkte, so ist selbst klar, dass die alte Einfahrt, welche etwa 10 Fuß tiefer liegt, als die Auffahrt zur Brücke hoch ist, zumal mit Frachtwagen und anderem beladenen Fuhrwerk, nicht mehr benutzt werden kann und dass daher die Einfahrt zum Hof ebenfalls so wie die Ausfahrt zur Brücke erhöht werden muss, um sie bequem zur Passage für Menschen, Vieh und Fuhrwerk zu machen.

„Wir haben den Wege- und Brücken-Ingennieur Matthaei, welcher mit dem Ausbau der Brücke beauftragt ist, requiriret, diese Einfahrt zu projektieren. Dieser berechnete die Kosten auf 326 rth., 14 a. 7 h.“ Dabei war die Anlage eines Kanals unter der Erhöhung in die Lahn mit berechnet. Die Beamten schlagen vor, wegen dieser hohen Baukosten das Haus zum Verkauf zu bringen und dadurch die Kosten zu sparen.

Dass diese Arbeiten dennoch ausgeführt wurden, beweist die aus damaliger Zeit herrührende, heute noch vorhandene Anlage von Brücke und Straße. Vermutlich wurden die Kosten deshalb nicht gescheut, weil der Brücke eine erhebliche militärische Bedeutung zukam und die damalige Regierung von Napoleons Gnaden ihre Wünsche durchzusetzen wusste.

Alte Kaufmannszunft

„Zünfte“ oder „Gilden“ sind zwei der Bezeichnungen, welche man für die ständischen Gliederungen der selbständigen Handwerker verwendet. Solche Vereinigungen waren im Hohen Mittelalter entstanden, dienten der Wahrung gemeinsamer Interessen und existierten bis ins 19. Jahrhundert.

Eine Zunft bestand aus Angehörigen des jeweiligen Handwerksberufs, und in ihr wurden Berufsregeln aufgestellt und überwacht. Das hatte Vor- und Nachteile. Zur positiven Seite gehörten Regeln zur Ausbildung, zu den Arbeitszeiten, zur Produktqualität und den angemessenen Preisen. Zudem waren Rechte und Pflichten der Zunftangehörigen eingehend geregelt. Der mit dem Zunftwesen verbundene Einfluss der Zunftangehörigen untereinander wie nach außen hatte naturgemäß auch negative Auswirkungen, denn er wirkte sich nicht nur positiv auf das Preis- und Wirtschaftsleben aus.

Neben ihren wirtschaftlichen Funktionen nahmen die Zünfte auch noch religiöse, soziale, kulturelle und militärische Aufgaben wahr. Im Mittelalter waren aber nicht nur die

Handwerker, sondern auch nahezu alle nicht handwerklichen Berufe ständisch organisiert, selbst Krämer, Huren und auch - Kaufleute. Kaufmannsgilden gehörten zum Erscheinungsbild des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit.

Ihr Bild im Festzug markiert die allzeitige Bedeutung des Handels im Wirtschaftsleben und passt zum Grenzgangsfestzug eines Ortes, der an einer einst wichtigen Handelsstraße - der Weinstraße – gelegen war.

Die Pfarrer Bang

Pfarrer Johann Christian Bang (Vater)

Johann Christian Bang wurde am 5.4.1736 als Sohn des Rektors Johann Andreas Bang und der Pfarrerstochter Marie Jacobae geb. Soldan in Allendorf a. d. Lumda geboren.

Nachdem er in Halle Theologie, Philosophie, Naturlehre und Mathematik studiert hatte (1755-1757) ging er zu seinem Onkel, dem Pfarrer Christian Soldan, nach Haina, wo er sich schon oft im Predigen übte (1757-1760).

Sein Interesse für die alten griechischen und römischen Schriftsteller hatte er bei dem Regierungsrat Reich in Büdingen erworben, wo er Hauslehrer war. Auch lernte Bang hier, wie er selbst ausführt „Immer mehr erkennen, was es einem Gorteselehrten für Vortheil bringe, ein rechter Humanist zu sein.“

Danach ging er nach Marburg, wo er bei dem neu errichteten Lutherischen Waisenhaus 1766 Informator und 1768 Doktor der Philosophie wurde. 1769 wird Bang als Magister legens (Privatdozent) bezeichnet.

Vom Landkomtur der Ballei Hessen des Deutschen Ordens, dem das Präsentationsrecht für die Pfarrei Goßfelden (Goßfelden, Sarnau und Wehrda) zustand, wurde er dann „wegen seiner ihm angerühmten stattlichen Studien und erbaulichen Lebenswandel“ dem Landgrafen als Pfarrer von Goßfelden vorgeschlagen. Auch der Marburger Subdiaconus Ruppertsberg bestätigte ihm „auf hiesiger Academie rühmliche Beweise seiner Geschicklichkeit abgelegt, sich im Predigen geübt und einen recht theologischen Wandel von sich blicken lassen.“

So nahm der Landgraf die Vorschläge an und ernannte am 18. Dezember 1772 Johann Christian Bang als Pfarrer für das Kirchspiel Goßfelden. Zu dieser Zeit war die (jetzige) Goßfeldener Kirche (erbaut 1749-1752 im Auftrag von Friedrich I., Landgraf von Hessen-Kassel und König von Schweden) gerade mal 20 Jahre alt.

Am 17. Juni 1773 heiratete Bang Marie-Christine (geb. am 2. März 1750), eine Tochter des Pfarrers Conradi aus Seelheim. Beider Sohn Johann Heinrich Christian Bang wurde als Sonntagskind am 14. August 1774 in Goßfelden geboren.

Bang war ein so guter Prediger, dass er auf Wunsch des Ordenskomturs alle vier Wochen in der Elisabethkirche in Marburg predigte.

Vom Forschen und Lehren konnte er sich jedoch nie lossagen. Auch als Pfarrer verfasste er wissenschaftliche Veröffentlichungen. Darunter fünf bis sechs Schriften in lateinischer Sprache. Eine seiner Veröffentlichungen brachte ihm 1789 von der „Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion“ in Leyden eine größere Geldsumme und eine silberne Ehrenmedaille ein.

Er unterrichtete auch Schüler und Studenten in den klassischen Sprachen. Dafür hatte er im Pfarrhaus einen Unterrichtsraum geschaffen. Seine bekanntesten Schüler waren der spätere Heidelberger Philologe Friedrich Creuzer (1771-1858) und der spätere Professor Friedrich Carl von Savigny (1779-1861). Zu seinen Schülern dürfte auch sein Sohn Johann Heinrich Christian Bang gehört haben.

Creuzer schreibt über Bang: „Bei ihm musste ich griechische Texte ... ins Lateinische übersetzen. Die deutschen Übersetzungen wurden weniger berücksichtigt ... Doch las er auch Gellert und ... Lessing; auch wusste er sich meisterhaft im Deutschen auszudrücken ... Keinem meiner früheren Lehrer habe ich so viel zu verdanken wie ihm.“

Ein bisschen ein zerstreuter Professorentyp muss Bang schon gewesen sein. Einer kleinen Erzählung zufolge soll der vielbeschäftigte Mann bei einem Gottesdienst in der Elisabethkirche mit einem schwarzen und einem weißen Strumpf angezogen die Kanzel bestiegen haben (vgl. Erzählung „J. C. Bang - Der Revolutionär“ von Annegret Hahn, abgedruckt in „Johann Heinrich Christian Bang im Kreis der Marburger Romantiker“; herausgegeben 2004 vom Förderverein Gemeinschafts- und Kulturzentrum Rossweg e.V., Lahntal-Goßfelden), was ihm - kurz nach der französischen Revolution (1789) - einige Unannehmlichkeiten bereitete.

Am 14. Februar 1796 erlitt Bang während des Gottesdienstes in Wehrda - er wollte gerade die Kanzel besteigen - einen Schlaganfall. Hiervon hat er sich nie erholt. Es folgten weitere Schlaganfälle, die ihn seiner Sprache beraubten.

Seine Frau verstarb am 17. März 1802, und er wurde im gleichen Jahr emeritiert.

Am 12. Oktober 1803 starb Pfarrer Dr. Johann Christian Bang in Goßfelden.

Nach der Überlieferung hat er bei der Goßfeldener Kirche seine letzte Ruhestätte gefunden. Leider ist sein Grabstein nicht erhalten; der genaue Platz des Grabes ist daher nicht bekannt.

Nachfolger im Pfarramt wurde sein Sohn, der ihm in seinen letzten Lebensjahren schon assistiert hatte.

Johann Heinrich Christian Bang (Sohn)

Johann Heinrich Christian Bang wurde am 14. August 1774 (als Sonntagskind) in Goßfelden geboren.

Er besuchte die Latina der Franckeschen Stiftung in Halle und studierte in Göttingen.

Nach seiner Ordination war er von 1798 bis 1802 Assistent seines Vaters in Goßfelden, dessen Stelle er übernahm. So wurde er am 31. Januar 1803 Pfarrer für das Kirchspiel Goßfelden, Wehrda und Sarnau.

Am 13. Mai 1804 heiratete er Sophie Kleeberger (geb. am 2. Januar 1784); das erste Kind (von zwölf Kindern), die Tochter Johanna, wurde am 14. Februar 1805 geboren.

Durch seine Freundschaft mit Professor Friedrich Carl von Savigny, der von seinem Vater im Pfarrhaus „auf die Universität vorbereitet“ wurde, hatte er Anschluss an dessen Freundeskreis von Romantikern in Marburg, der von 1800 bis 1808/09 bestand und der sich sowohl im Forsthof in Marburg, der Wohnung von Savigny, als auch im Pfarrhaus von Goßfelden traf.

So verkehrten in dieser Zeit im Hause Bang u.a. Friedrich Carl von Savigny, Jacob und Wilhelm Grimm (die bei Savigny studierten), Clemens, Christian und Bettina Brentano (verh.

von Arnim), Kunigunde Brentano (verh. von Savigny), Georg Friedrich Creuzer, der Mediziner Conradi und Achim von Arnim.

Den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm half er bei der Sammlung von Märchen und Sagen. Mindestens vier Sagen wurden von ihm an die Grimms übersandt. Ob die in der Sammlung „Deutsche Sagen“ enthaltenen heimischen Sagen vom Weißenstein, von Caldern (Rimberg) und Sarnau von Bang übermittelt wurden, ist leider nicht überliefert, aber naheliegend.

Clemens Brentano und Achim von Arnim half Bang bei deren Sammlung von alten Volksliedern für „Des Knaben Wunderhorn“.

Sowohl die Grimmschen „Deutsche Sagen“ und „Kinder- und Hausmärchen“, als auch die Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ sind ein fester Bestandteil der Deutschen Literatur geworden.

Die Novelle „Die Märchenlinde“, von dem Goßfeldener Pfarrer Hans-Theodor Siebert Ende der 40er-Jahre geschrieben (vgl. Erzählung „J. C. Bang — Der Revolutionär“ von Annegret Hahn, abgedruckt in „Johann Heinrich Christian Bang im Kreis der Marburger Romantiker“; herausgegeben 2004 vom Förderverein Gemeinschafts- und Kulturzentrum Rossweg e.V., Lahntal-Goßfelden), erinnert in liebevoller Art an einen Besuch der Brüder Jacob, Wilhelm und Ludwig Emil Grimm mit Bettina, Clemens und Christian Brentano, sowie Achim von Arnim im Pfarrhaus in Goßfelden. Hier erzählt die Müllerin aus Goßfelden den Brüdern Grimm u.a. das Märchen „Der arme Müllersbursche und das Kätzchen“.

Später half Bang den Grimms bei dem „Deutschen Wörterbuch“ und dem „Sprachatlas der deutschen Mundarten“, indem er ihnen Bibeltexte in die heimische Mundart „übersetzte“.

Nicht nur wegen der inzwischen auf fünf Kinder (das fünfte Kind war Carl Christian, geb. am 12. Dezember 1812) angewachsenen Familie Bang, sondern auch wegen Baufälligkeit wurde das alte Pfarrhaus abgebrochen und in 1813 ein Neubau errichtet (dieses Pfarrhaus wurde dann 1972 abgebrochen und durch das derzeitige ersetzt).

Und dann kam die Zeit, in der Bang - neben der Pfarrertätigkeit – eine weitere Arbeit seines Vaters fortführte, nämlich die Unterrichtung von Schülern. Hatte sein Vater dies nur begrenzt getan, so errichtete der Sohn 1815 ein Lehrinstitut. Mit den eigenen Kindern wurden 180 Schüler von ihm selbst und zehn Hilfslehrern unterrichtet. Einer seiner Schüler meinte, dass dies das „letzte rein humanistische Gymnasium auf deutscher Erde“ gewesen sei.

Bis mindestens 1817 führte Bang noch Schriftverkehr mit den Brüdern Grimm, diese waren inzwischen Bibliothekare in Kassel und haben Bang durch die Übersendung von Büchern für den Schulbetrieb sehr unterstützt. Im Juli 1820 besuchte er die Familie Grimm in Kassel.

Als den Eheleuten Bang am 20. September 1820 ihr neuntes Kind, der Sohn Ferdinand, geboren wurde, wurden Jacob und Wilhelm Grimm Paten; der Sohn erhielt die weiteren Vornamen Jacob Ludwig Wilhelm Carl, sämtlich Vornamen, die die Geschwister Grimm auch hatten.

In Anbetracht seiner vielfältigen Verdienste wurde Pfarrer Bang am 18. Januar 1821 der Dokortitel von der philosophischen Fakultät der Universität Marburg verliehen.

Im August 1829 wurde Bang von dem jüngeren Bruder der Märchenbrüder, Ludwig Emil Grimm, besucht. Ludwig Emil Grimm war Maler, Zeichner und Radierer, und er porträtierte Pfarrer Bang. Durch diese erhaltene Zeichnung wissen wir, wie Pfarrer Bang zu dieser Zeit (es gibt noch ein Jugendporträt von ihm) ausgesehen hat.

Am 10. Juli 1839 wurde Pfarrer Bang die Pfarrei Haina übertragen. Er verließ Goßfelden und schloss damit auch das von ihm gegründete Lehrinstitut. In Haina machte er sich noch sehr verdient um den Erhalt der Kirche.

Am 10. März 1845 starb Sophie Bang geb. Kleeberger in Haina und am 2. September 1851 folgte ihr Pfarrer Joh. Heinrich Chr. Bang nach.

In Erinnerung an diesen über die Ortsgrenzen weit hinaus bekannten Pfarrer wurde das kirchliche Gemeindehaus bei der Goßfeldener Kirche nach ihm „Johann-Heinrich-Christian-Bang-Haus“ oder auch nur kurz „Heinrich-Bang-Haus“ benannt.

Besuch im Pfarrhaus

Der im Festzug dargestellte „Besuch im Pfarrhaus“ erinnert an die Besuche im Goßfeldener Pfarrhaus zu Zeiten des Pfarrers Johann Heinrich Christian Bang, also zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Pfarrer zu jeder Zeit haben natürlich nicht nur mit „ihren Schäfchen aus der Gemeinde“ Kontakt, sondern auch mit vielen anderen Personen. Und so war das auch mit Pfarrer Johann Heinrich Christian Bang, der ein Freund von Professor Dr. Friedrich Carl von Savigny, damals Hochschullehrer in Marburg, war. Savigny wiederum war der Kopf, der sich um ihn versammelnden „Marburger Romantiker“, zu denen u. a. die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, Achim von Arnim, Clemens und Bettina Brentano (verh. von Arnim) gehörten.

Und diese trafen sich nicht nur im Forsthof in Marburg, der Wohnung von Savigny, sondern auch im Pfarrhaus in Goßfelden.

Und diese Besuche erfolgten nicht nur, weil die Grimms oder von Arnim und Brentano aus dem reichhaltigen Wissen des gelehrten Pfarrers Nutzen insoweit ziehen wollten, als sie überlieferte Märchen, Sagen und Volkslieder aufzeichnen wollten, sondern durchaus auch aus gesellschaftlichen Gründen. Und so werden die Eheleute Bang auch nicht nur Besuch von Persönlichkeiten aus der Reihe der Marburger Romantiker erhalten haben, sondern auch von anderen „gelehrten Leuten“, wozu auch die Pfarrer aus den Nachbarorten gehörten.

Auch werden die Eltern gekommen sein, deren Kinder zwischen 1815 und 1839 von Pfarrer Bang und weiteren Lehrern in Goßfelden unterrichtet wurden.

Ob die Besucher mit der Postkutsche gekommen sind, ist nicht überliefert, es könnte aber sein. Die Postkutsche von Marburg fuhr damals noch über Cölbe und hielt in Goßfelden am Lindenstein.

Wahrscheinlicher ist, dass die Besucher aus Marburg zu Fuß über Wehrda und die alte Weinstraße (der Weg über den Weißen Stein wurde erst 1864 erbaut) nach Goßfelden kamen. Das kann man auch aus Briefen von Wilhelm Grimm schließen:

Zur Entfernung von Marburg nach Goßfelden hat er am 4. September 1810 in einem Brief an seinen Bruder Jacob ausgeführt: *„Am Sonntag war ich mit Conradi den ganzen Tag in Goßfelden, eine Stunde von hier beim Pfarrer Bang ...“*.

Den Weg von Marburg nach Goßfelden beschreibt er am 22. März 1828: *„... ein prächtiger Weg an der Lahn, den die heilige Elisabeth oft gegangen ist, man kommt durch das Dorf, in dem sie gewohnt hat (Wehrda, Anm.), und sieht noch das Haus, wo das ihrige gestanden hat, und den Brunnen, den sie herbeileiten ließ.“*

Da es (größtenteils) die Kulturepoche des Biedermeier war (1815-1848), ist der Besuch natürlich auch in der für diese Zeit typischen Bekleidung im Pfarrhaus erschienen.

Brüder Grimm

Jacob und Wilhelm Grimm, die „Märchenbrüder“

Die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm gehören zu den wichtigsten Geistespersönlichkeiten der deutschen Kulturgeschichte. Mit ihrer Märchensammlung haben sie Weltruhm erlangt.

Auch ihre Leistungen auf den Gebieten der germanischen Sprach- und Literaturwissenschaften, der Rechts-, Geschichts- und Mythenkunde sind von großer Bedeutung. Daneben waren sie politisch tätig.

Sie wurden am 4. Januar 1785 bzw. 24. Februar 1786 in Hanau geboren und wuchsen mit vier weiteren Geschwistern (Carl, Ferdinand, Ludwig Emil und Charlotte) in Steinau an der Straße auf, wohin die Familie 1792 zog, nachdem der Vater Philipp Wilhelm Grimm dort Amtmann wurde.

Als der Vater in 1796 gestorben war, gingen Jacob und Wilhelm Grimm 1798 nach Kassel und setzten dort auch ihre schulische Ausbildung fort.

1802 begann Jacob und 1803 Wilhelm mit dem Studium der Rechte in Marburg bei dem jungen Professor Friedrich Carl von Savigny.

Hier lernten sie auch Clemens Brentano und Achim von Arnim und deren Arbeit für eine romantische Volksliedersammlung („Des Knaben Wunderhorn“ 1805-1808) kennen und begannen bald selbst damit, zumeist mündliche Überlieferungen der „Dichtung des Volkes“ zusammenzutragen. Das war der Beginn der Sammlungen der „Kinder und Hausmärchen“, der „Deutschen Sagen“ und „Grimms Volkslieder“.

Die Märchen wurden zum größten Teil in Kassel (Familien Wild und Hassenpflug) oder der Umgebung (Dorothea Viehmann, Niedierzwehren), in der Schwalm (Friederike Mannel und Ferdinand Siebert) und in Westfalen (Freiherrn von Haxthausen und Annette und Jenny von Droste-Hülshoff) aufgezeichnet, wobei die historische Quelle der Märchen nicht immer in Deutschland liegt. Die in der Märchensammlung enthaltenen Legenden und Fabeln wurden aus Werken des 17. und 18. Jahrhunderts entnommen.

Nach der Novelle „Die Märchenlinde“ von unserem früheren Pfarrer Theodor Siebert wurde den Brüdern Grimm bei einem Besuch bei dem Pfarrer Joh. Heinrich Chr. Bang in Goßfelden von der „Müllerin“ das Märchen „Der arme Müllersbursche und das Kätzchen“ erzählt. Dies ist leider ein Märchen, aber ein schönes ...

Mindestens vier Sagen aber sind von Pfarrer Bang (1816/17) den Brüdern Grimm für ihre Sagensammlung übersandt worden.

Nach ihrer Studienzeit in Marburg (1806) wohnten sie wieder in Kassel. Jacob Grimm war danach ein paarmal in Goßfelden bei Pfarrer Bang zu Besuch (mind. 1815, 1817 und 1821), während Wilhelm nur einmal noch - in Begleitung von Professor Conradi - in Goßfelden war (1810).

Kassel wurde 1806 durch französische Truppen eingenommen und 1807-1813 hier das „Westphälische Königreich“ unter Jérôme Bonaparte, dem Bruder Napoleons, errichtet. Jacob wurde 1808 Königlicher Bibliothekar und 1809 Staatsratsauditor bei Jérôme. Wilhelm

besuchte in dieser Zeit in Berlin Achim von Arnim und in Weimar Johann Wolfgang von Goethe.

Nachdem Napoleon bei Waterloo durch die britischen und preußischen Truppen geschlagen war, wurde Jacob Grimm 1815 als kurhessischer Legationssekretär zum Wiener Kongress entsandt. |

Wilhelm Grimm war bereits seit 1814 in dem nun wieder kurhessischen Kassel Bibliothekar. Jacob folgte ihm 1816 nach.

Dies ist auch der Zeitpunkt gewesen, in dem die Brüder mit ihren „alt-deutschen Studien“ begannen und damit die moderne Germanistik begründeten. Das Ergebnis war eine mehrere Tausend Seiten umfassende „Deutsche Grammatik“ (1819-1837).

Beiden wurde 1819 die Ehrendoktorwürde der Universität Marburg, verliehen.

Wilhelm Grimm heiratete 1825 Dorothea Wild, in 1826 sterben ihre ersten Kinder; 1828 wurde ihr Sohn Hermann geboren.

In 1829 werden die Brüder Grimm an die Universität Göttingen berufen und später ordentliche Professoren dort (1830 Jacob, 1835 Wilhelm). In 1837 gehören beide dem Protest der „Göttinger Sieben“ gegen den Verfassungsbruch des neuen Königs Ernst August von Hannover an. Dieser hatte ohne Legitimation die Ständeversammlung aufgelöst und die gerade erst eingeführte neue Landesverfassung für ungültig erklärt. Hierdurch bedingt verloren die Brüder Grimm ihre Anstellung im Königreich Hannover und mussten es verlassen.

Sie kehrten nach Kassel zurück und begannen das große „Deutsche Wörterbuch“, das den gesamten neuhochdeutschen Wortschatz von Luther bis Goethe mit Erklärung aller einzelnen Wörter umfassen sollte. Dieses „Grimmsche Wörterbuch“ wurde die größte wissenschaftliche Leistung der Brüder Grimm; es wurden zu ihren Lebzeiten jedoch nur die Stichwörter von „A“ bis „Frucht“ erfasst.

In 1960 erst wurde es fertiggestellt, danach umfasst es 16 Bände in 32 Teilbänden mit insgesamt 67.744 Spalten. Das fertige Werk stellt eine der herausragendsten Leistungen der europäischen Sprachwissenschaft überhaupt dar.

In 1840 werden beide an die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin berufen.

Jacob Grimm wird 1842 mit dem preußischen Orden „Pour le merite“ ausgezeichnet und übernimmt 1846 bei der Germanistenversammlung in Frankfurt den Vorsitz; 1848 wird er Abgeordneter in der ersten Deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche. Sein dort gestellter Antrag zum Artikel I der Grundrechte wurde zwar abgelehnt, ist aber nach wie vor aktuell: „Das deutsche Volk ist ein Volk von Freien, und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei“.

In 1848 bzw. 1852 geben Jacob und Wilhelm ihre Lehrtätigkeit auf.

Wilhelm Grimm stirbt am 16. Dezember 1859 und Jacob Grimm am 20. September 1863 in Berlin.

Ludwig Emil Grimm

Ludwig Emil Grimm war der erste bekanntere Künstler, der in Goßfelden wirkte.

Er wurde am 14. März 1790 als fünftes von sechs Kindern in Hanau geboren. Da sein Vater sehr früh starb, hatte seine Mutter lediglich die Mittel, seinen beiden ältesten Brüdern — den

späteren Märchenbrüdern Jacob und Wilhelm Grimm - ein entbehrensreiches Studium zu ermöglichen. Die anderen Kinder hatten ein schweres Leben. Dennoch hat es Ludwig Emil Grimm, der eigentlich Soldat werden wollte, durch Förderung seiner ältesten Brüder zu einem anerkannten Künstler gebracht.

Seine künstlerische Ausbildung erhielt Grimm ab 1806 in Kassel und 1808/09 in München bei dem Kupferstecher Karl Hess. Dabei radierte und zeichnete er in der Alpenregion, später dann in Schwetzingen und Landshut. 1818 erhielt er von seinem Bruder Wilhelm Grimm den Auftrag, im Lande Hessen „die besten Landschaften, die Trachten und sonstigen Eigenthümlichkeiten zu sammeln“. Dies hat er - wenn auch weniger als gewünscht - getan.

Besonders die Kunst des Radierens war es, die er bis zur Vollendung beherrschte. Er radierte Landschaften, Tiere und - am liebsten - Bildnisse. So hat er nicht nur seine Geschwister, sondern fast alle Persönlichkeiten, die zum Freundeskreis um die Märchenbrüder Grimm gehörten, porträtiert.

Nachdem er an den Befreiungskriegen teilgenommen hatte, kehrte er 1814 nach Kassel zurück und war dann auf Reisen: 1815 zum Rhein, wobei er auch in Frankfurt war, um Johann Wolfgang von Goethe zu treffen, 1816 mit Georg Brentano (einem Bruder von Clemens und Bettina Brentano) nach Italien und dann noch nach München. 1817 ließ er sich dann endgültig in seiner hessischen Heimat nieder. Bis 1832 war er als freier Künstler in Kassel tätig.

In Hessen war er immer wieder unterwegs, so verschiedentlich in der Schwalm, wo er 1824 mit Gerhardt Wilhelm von Reutern die Willingshäuser Malerkolonie gründete, die älteste Künstlervereinigung in Europa.

Im August 1829 war er auch in Goßfelden, wo er einige Trachtenbilder anfertigte, u.a. das Bild „Drei Mädchen aus Goßfelden“ in ihrer hessischen Tracht, und er hat am 6. August 1829 den Pfarrer Johann Heinrich Christian Bang porträtiert.

1832 wurde er zum Professor an der Kunstakademie zu Kassel ernannt. Bei der Gründung des Kurhessischen Kunstvereins in 1837 gehörte er dem Komitee an.

Der Förderung durch seine ältesten Brüder konnte er eine Art Gegenleistung gegenüberstellen: Nachdem Jacob und Wilhelm Grimm in Göttingen wegen Widerstands gegen den König Ernst August als Professoren entlassen und aus dem Land Hannover ausgewiesen wurden, hat er ihnen (und der Familie Wilhelms) von 1837/38 bis 1941 in Kassel eine Wohnung gegeben.

1840 und 1854 gab er Sammlungen radiierter Blätter u.a mit dem bekannten Porträt der Märchenerzählerin Dorothea Viehmann heraus.

Ludwig Emil Grimm starb am 4. April 1863 in Kassel an einer Lungenentzündung.

Clemens Brentano, Bettina von Arnim, geb. Brentano und Achim von Arnim

Die Brentanos waren eine aus Como/Italien gebürtige Kaufmannsfamilie in Frankfurt am Main. Aus der Ehe von Peter Anton Brentano-Tremezo und Maximiliane geb. von La Roche sind zwölf Kinder hervorgegangen. Dazu gehören Clemens (9.9.1778-28.7.1842), Kunigunde („Gunda“ - 1780-1863 - verh. von Savigny), Christian (1784-1851) und Elisabeth („Bettina“ - 4.4.1785-20.1.1859 - verh. von Arnim).

Clemens Brentano kam zum ersten Mal 1801 nach Marburg, um Jura zu studieren, ging aber kurz danach nach Göttingen.

Bettina Brentano kam nach dem Tod der Mutter (1793) bis zu ihrem 13. Lebensjahr in das Ursulinenkloster in Fritzlar und wohnte nach dem Tod des Vaters (1797) zunächst bei ihrer Großmutter Sophie von La Roche in Offenbach, später dann wieder in Frankfurt.

Hier hat sie den Freund ihres Bruders Clemens, nämlich Achim von Arnim, kennengelernt (1802).

Da ihre mit dem Universitätsprofessor Dr. Friedrich Carl von Savigny verheiratete Schwester Kunigunde in Marburg im Forsthof lebte, weilte Bettina über längere Zeiträume hin auch in Marburg. Dabei war ein Turm der sich an das Grundstück Forsthof anschließenden Stadtmauer ihr Lieblingsaufenthalt. Nach ihr heißt der heute noch erhaltene Turm „Bettinatum“

Ihre Freundschaft mit Goethes Mutter Katharina Elisabeth begann 1806. in Jahr später besuchte sie Johann Wolfgang von Goethe in Weimar, dem der berühmt gewordene Briefwechsel zwischen ihnen folgte.

Karl Joachim („Achim“) Friedrich Ludwig von Arnim (26.1.1781-21.1.1831), wurde in Berlin als zweiter Sohn von Joachim Erdmann v. Arnim (1741-1804 - märkisches Adelsgeschlecht und Gesandter Friedrichs des Großen) und Amalia Carolina geb. Labes (1761-1781) geboren.

Achim von Arnim studierte ab 1798 Rechtswissenschaften in Halle, ab 1799 Mathematik und Physik in Göttingen. Schon seit 1801 sammelte er mündlich überlieferte Volkslieder.

Clemens Brentano und Achim von Arnim lernten sich 1801 in Göttingen kennen; ihre lebenslang bestehende Freundschaft und literarische Zusammenarbeit entstand durch eine gemeinsame Reise zum Rhein (1802).

1802 kam Brentano wieder nach Marburg, er wohnte bei Savigny im Forsthof. Von Arnim hatte seinen Wohnsitz in Berlin wieder begründet, lebte aber doch an wechselnden Orten, seine verschiedenen Aufenthalte in Marburg gehören auch dazu.

Zu dieser Zeit haben sich auch Jacob Grimm und (ein Jahr später) Wilhelm Grimm an der Marburger Universität eingeschrieben, um ihr Studium bei Savigny zu beginnen. Clemens und Bettina Brentano, die Brüder Grimm und Achim von Arnim gehörten zu dem Romantiker-Kreis um Savigny in Marburg.

Brentano lernte mit dem gesamten Freundeskreis um Savigny in dieser Zeit auch Pfarrer Joh. Heinrich Chr. Bang aus Goßfelden kennen. Zitat aus einem Brief Brentanos an Bang in 1812: „Ihr seid mir in der merkwürdigen Periode meines Lebens, als ich mich mit dem ewigen Savigny verband, in dessen Kreis erschienen, und aus diesem Kreis seid Ihr es allein, der mir durch und durch bewährt und echt in meiner Achtung und Liebe geblieben.“

In Marburg lernte Brentano die Schriftstellerin Sophie, geb. Schubart, gesch. Mereau (27.3.1770-31.10.1806) kennen, sie heirateten am 29.10.1803 und zogen in ein Haus in der Reitgasse. Sie hatten drei Kinder, zwei starben im Säuglingsalter und das dritte mit der Mutter kurz nach der Geburt.

Brentano und von Arnim verließen 1804 Marburg und setzten in Heidelberg die Arbeit an „Des Knaben Wunderhorn“ fort, deren ersten Band sie 1806 herausgaben.

In Heidelberg trafen sie auf die Dichter Joseph von Eichendorff, Joseph von Görres, Justinus Kerner, Ludwig Tieck und Philipp Otto Runge. Mit diesen bildeten sie nun zusammen den Kern der „Heidelberger Romantiker“.

Nach dem Frieden von Tilsit im Jahr 1807 siedelte von Arnim nach Kassel über und beendete bis 1808 zusammen mit Clemens Brentano den zweiten und dritten Teil des „Wunderhorns“ mit — insgesamt — über 600 Liedern. Dieses Werk gilt - neben der Märchensammlung der Brüder Grimm - als eines der typischen Werke der deutschen Romantik.

Als Savigny 1810 nach Berlin ging, folgte ihm Bettina Brentano nach, Hier war sie nun auch am Hauptwohnsitz von Achim von Arnim. Beide heirateten 1811. Sie hatten sieben Kinder.

Im Jahr 1813 nahm von Arnim als Hauptmann eines Landsturmabteils am Freiheitskrieg teil. 1814 zog sich das Ehepaar von Arnim auf das Gut Wieperdorf im Kreis Jüterbog bei Berlin zurück, das Achim von Arnim bewirtschaftete.

Hier starb Achim von Arnim am 21. Januar 1831.

Erst nach dem Tod ihres Mannes begann die literarische Arbeit von Bettina von Arnim: Sie gab die Werke ihres Mannes heraus und war auch selbst noch als Schriftstellerin tätig.

1854 erlitt Bettina von Arnim einen Schlaganfall, von dem sie sich nicht mehr erholte. Am 20. Januar 1859 starb sie und wurde neben ihrem Mann an der Kirche von Wiepersdorf beigesetzt.

Clemens Brentano hielt es nirgends lange, er war immer unterwegs. Am Rhein, in Westfalen, in München ...

1838 gibt er überarbeitet seine Märchen heraus unter dem Titel „Gockel, Hinkel und Gackeleia“. Er fördert arme Künstler, dabei lernt er u.a. den Maler Edward Steinle kennen, mit dem er sich befreundet und der später auch Werke von ihm illustriert.

Brentano stirbt am 28. Juli 1842.

Auswahl weiterer Werke von Achim von Arnim:

Romane und Novellen: Der Wintergarten; Tröst Einsamkeit; Hollins Liebesleben; Der Kronwächter; Die Majoratsherren; Isabella von Ägypten.

Gedichte: Ritt im Mondenschein; Mir ist zu licht zum Schlafen.

Auswahl weiterer Werke von Clemens Brentano:

Romanzen vom Rosenkranz; Rheinmärchen; Godwi oder Das Steinernes Bild der Mutter; Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl; Die Gründung Prags; Die lustigen Musikanten.

Gedichte: Eingang; O lieb Mädel, wie schlecht bist du; Abendständchen.

Auswahl von Werken Bettina von Arnims:

Goethes Briefwechsel mit dem Kinde; Die Günderode; Clemens Brentanos Frühlingskranz; Dies Buch gehört dem König; Gespräche mit Dämonen.

Gedicht: Auf diesem Hügel

Nachwächter

Nachwächter wurden im Mittelalter von der Gemeinde bestellt. Sie hatten die Aufgabe, während der Nacht für Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu sorgen. Dazu streiften sie durch die Straßen und riefen zudem die Stunden aus („Hört Ihr Leut’ und lasst Euch sagen, unsre Uhr hat zehn geschlagen. Zehn Gebote setzt Gott ein, gib dass wir gehorsam sein ...“).

Otto Ubbelohde

Der Maler, Zeichner und Radierer Otto Ubbelohde ist wohl die bekannteste Persönlichkeit, die in Goßfelden gelebt hat.

Geboren am 5. Januar 1867 in Marburg in unmittelbarer Nachbarschaft der Elisabethkirche hatte der Professorensohn schon während seiner Schulzeit sein künstlerisches Talent (und seine Liebe zur Natur) entdeckt.

Und so begann er nach dem Abitur eine künstlerische Ausbildung in Weimar und - insbesondere - in München, wo er die nächsten Jahre lebte und auf bekannte Maler der damaligen Zeit - wie Max Liebermann - traf.

Auch lernte er in München spätere Mitglieder der Malerkolonie Worpswede kennen, die er zwischen 1889 und 1895 dreimal besucht hat.

Diese Besuche in Worpswede hat er sicher auch genutzt, um seine Verwandten mütterlicherseits, die Familie Unger, im nahe gelegenen Bremen zu besuchen. Dabei hat er seine Cousine Hanna lieben gelernt - und am 2. November 1897 in Bremen geheiratet.

Hanna und Otto Ubbelohde sind nach Marburg gezogen, wobei die Wohnung in München nicht aufgegeben wurde. Während ihrer Aufenthalte in den Sommermonaten in Marburg waren sie öfters an der Lahn - von Wehrda bis ins obere Lahntal - unterwegs. Bei ihren Wanderungen durch Goßfelden haben sie 1898 ein Grundstück in den Lahnauen – links der Lahn nach Sarnau hin - entdeckt, von dem sie sich vorstellten, dorthin ein Atelierhaus zu bauen. Das Grundstück gehörte dem Gastwirt August Ruth (heute Gastwirtschaft Scheel). Mit ihm wurden sie handelseinig und kauften das im Hochwassergebiet gelegene Grundstück.

In den Sommermonaten 1898 und 1899 haben sie sich dann in Goßfelden aufgehalten, in der Gastwirtschaft Ruth gewohnt und ein Atelierhaus (heutiger Museumsteil des Ubbelohdehauses ohne Flur) erbauen lassen. Nur heimische Handwerker haben das Haus errichtet und nur heimisches Material wurde verwendet. Das gesamte Haus erhielt Kratzputz, der heute zum Teil noch erhalten ist.

Ostern 1900 war das Haus bezugsfertig. Es beinhaltete neben dem Atelier nur das Schlafzimmer (heutiger Ausstellungsraum) und Zimmer im oberen Stockwerk. Otto und Hanna Ubbelohde lebten zunächst nur in den Sommermonaten in diesem Haus, wobei sie sich üblicherweise in der Gastwirtschaft verpflegten, die Wintermonate verbrachten sie weiterhin in ihrer Wohnung in München.

Der vollständige Umzug nach Goßfelden erfolgte 1905, nachdem ein Anbau (nach Osten hin) an das Atelier bezugsfertig war. Ubbelohdes hatten jetzt auch eine Küche und ein Esszimmer, auch wurde der Flur zur Gartenseite hin angebaut. Durch diesen konnte das Esszimmer betreten werden, ohne durch das Atelier gehen zu müssen. Dieser „lange Flur“ mit der Haustüre bildet heute den Eingang zum Museum.

Ein erneuter Anbau, der zu der heutigen Gestalt des Gebäudes führte und zu dem sein Freund, Architekt Frey, die Zeichnung fertigte, erfolgte 1914. Das Haus wurde (erneut nach Osten hin) so vergrößert, dass sich darin nun eine große Wohnung mit Wohnzimmer und Zimmern im Dachgeschoss befanden. Mit diesem letzten Bauabschnitt wurde auch die Außentreppe als Zugang zu der Wohnung auf der anderen Seite des Hauses (der heute noch den Zugang zur Wohnung bildet) errichtet und eine – mit Koks zu betreibende - Warmwasserheizung in den letzten beiden Bauabschnitten eingebaut. Übrigens die erste Zentralheizung, die es in Goßfelden gab. Ein Teil der alten Heizkörper leisten noch heute gute Dienste.

Otto Ubbelohde war „ein hochgewachsener Mann (ca. 185 cm groß), der ... in der Bekleidung eigene Wege ging. Er hatte stets Bundhosen an, darüber ein dem Hessenkittel ähnliches buntes Hemd und derbe Wanderschuhe an den Füßen. Dazu trug er stets einen breitkrepigen Künstlerhut, der seine imposante, ein wenig unnahbar wirkende Erscheinung unterstrich. Meist kam er mit dem Fahrrad daher“ (aus: Dorfgeschichten von Dr. Albert Boßhammer).

War Otto Ubbelohde u. a. bei seinen Studienaufenthalten in Wimpfen, der Insel Reichenau und Worpswede bisher schon zeichnerisch tätig, war Illustrator für die Zeitschriften „Pan“ und „Jugend“ (die dem Kunststil dieser Zeit den Namen gab: „Jugendstil“) und hatte auch schon die Mappe „Marburg a. d. Lahn und Umgebung“ herausgebracht, so begann mit dem Einzug in das Haus in Goßfelden doch die größte Schaffensperiode Otto Ubbelohdes. So entstanden hier u. a. die Illustrationen zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm (1906-09). Mit insgesamt 447 Bildern, zum großen Teil nach Motiven aus seiner hessischen Heimat, insbesondere aus Marburg, aber auch aus dem Lahntal, wie aus Caldern, Sterzhausen und Goßfelden hat er die Märchensammlung bereichert. Mit den Illustrationen u. a. zu „Der singende Knochen“ und „Herr Korbes“ hat er Goßfeldener Motive in der Märchensammlung für immer festgehalten. Weiter wurden „Deutsche Sagen“ der Brüder Grimm und „Hessisches Sagenbuch“ von Emil Schneider von ihm ebenso illustriert wie der Märchenband von Richard Volkmann-Leander „Träumereien an französischen Kaminen“, „Großes Märchenbuch“ von Max Geißler, die Bände „Alte und neue Lieder“ und „Deutsches Lied“. Auch war er Illustrator bei einigen Schaffsteins „Blauen Bändchen“, für die er u.a. bei „Mutschi und andere Scherzmärchen“, „Der Schimmelreiter“, „Rheinsagen“, „Die Gudrunssage“ und „Thomas Platter“ tätig war.

Gedichtsammlungen, wie „Eichendorff-Gedichte“ und „Meine Wälder“ - Gedichte von Karl Ernst Knodt hat er ebenso illustriert wie die „Erzählungen“ vom Maxim Gorkij.

Ein großes Schaffensfeld bildeten noch die Federzeichnungen von deutschen Städten und Landschaften, zumeist Auftragsarbeiten. So war er viel auf Reisen in Deutschland und hat u. a. die Landschafts- und Städtebildersammlungen „Städte und Burgen an der Lahn“, „Alt-Hameln“, „Die Wartburg“ herausgegeben und den „Stadtführer Lübeck“ illustriert; auch war er im Spessart, in Jena, München, Tübingen, Colmar, Limburg und Köln, im Vogelsberg, in Demmin/Pommern, Rothenburg o.d.T., Darmstadt und im Odenwald und hat dort gezeichnet.

Heimatbezogen hat er an Sammlungen mit Federzeichnungen u. a. noch „Aus Alt-Marburg“, „Rings um Marburg“ und „Gruß aus Hessen — 10 Trachtenbilder“ herausgegeben und war Illustrator des seit 1906 jährlich erscheinenden „Hessen-Kunst“-Heimatkalenders. Die Illustratoren haben gewechselt, so hat Otto Ubbelohde die „Hessen-Kunst“ 1906, 1908, 1910, 1914, Kriegsausgabe, 1918, 1922 und posthum 1924 illustriert.

Ubbelohde war als Zeichner und Illustrator gefragt, er selbst hat aber eigentlich lieber gemalt. Und so hat er gerade von Goßfelden und Sarnau viele Gemälde gefertigt, insbesondere Aussichten von seinem Haus zur Lahn nach Sarnau hin, aber auch Blicke über Goßfelden

vom Kirchberg aus, die Goßfeldener Brücke (besonders bekannt ist das Bild mit dem Eisbrecherstamm), auch den Weißen Stein hat er verschiedentlich gemalt.

Seit 1902 fuhr Otto Ubbelohde in Begleitung seiner Frau Hanna gerne nach Willingshausen in das „Malerstübchen“ und zur Kirmes, um mit den Künstlern der dortigen Künstlerkolonie zusammenzukommen. Hier lernte Ubbelohde u.a. Carl Bantzer und Wilhelm Thielmann kennen. Die Besuche - und Gegenbesuche — waren mehr freundschaftlicher Natur (so wurde Otto Ubbelohde Pate bei dem Sohn von Wilhelm und Nadel Thielmann), künstlerische Gemeinsamkeiten bestanden kaum.

Otto Ubbelohde hatte — schon seit 1901 — etwa 12 Zeichen- und Malschüler/innen, die zu Fuß oder auf dem Fahrrad aus Marburg kamen, z.T. aber auch in Goßfelden wohnten und seit dem Anbau in 1905 auch im Ubbelohdehaus gepflegt wurden. Die Dorfbevölkerung nahm an dem Geschehen der Ausbildung sehr rege Notiz. Es waren immer – insbesondere Kinder - dabei, wenn die Klappstühlchen und Staffeleien von den Malschülern im Dorf und in der Flur aufgestellt wurden und Ubbelohde Stellung zu dem angehenden Kunstwerk nahm. Die Malschüler gehörten damals zum Dorfbild.

Den Goßfeldener Kindern hat Ubbelohde zu Fastnacht Apfelsinen geschenkt, Apfelsinen gab es damals noch nicht so oft. Zu dieser Zeit (und noch bis Mitte der 50er Jahre) war es Tradition, dass die Kinder mit einem Spieß durch das Dorf gingen und ihnen darauf ein Stück Rote Wurst, eine Scheibe Schwarze Wurst oder auch ein Stück Speck - auch mal ein Kräppel - aufgesteckt wurde, und bei Ubbelohdes gab es eine Apfelsine.

Otto Ubbelohde war auch ein Heimat- und Naturschützer. Über den Abriss historischer Gebäude und menschliche Eingriffe in die Natur konnte er sich maßlos ärgern.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag eine Flurbereinigung an, die dazu führte, dass gerade Wege durch die Flur gezogen wurden, Bäume und Büsche mussten aus diesem Grund abgeholzt werden. In einem Brief an die Gemeinde hat er seinem Unmut darüber Luft gemacht: „Gewiss sind sie alle Ehrenmänner, die Kulturingenieure, aber vor der Höhe ihrer Kultur kriegt man eine unendliche Verachtung, wenn man sieht, wie sie durch die herrlichsten Sachen ihre Lineale legen. An das Höchste und Schönste kann aber nicht einmal ein Geheimer Regierungsrat; Wolken werden immer noch nicht viereckig“ ... Und wenn man sich die Bilder von Ubbelohde ansieht: Fast immer sind Wolken ein wesentlicher Bestandteil.

Er zahlte den Einwohnern auch Geld für das Anpflanzen von Bäumen, pro Baum 50 Pfennig, das war damals nicht wenig. Besonders freute er sich, wenn seine Lieblingsbäume, die Pappeln, gepflanzt wurden.

Um dem Abholzen vorzubeugen, hatte Otto Ubbelohde von der Gemeinde Sarnau ein Flurstück mit Pappelbestand gepachtet; die Pappeln wurden gleich nach seinem Tod (am Tag nach der Beerdigung) gefällt ...

Mit seiner Meinung hat er auch gegenüber den Gemeindevertretern nicht zurückgehalten: Als der Eisbrecherstamm vor der aus Sandsteinen errichteten Lahnbrücke, der den Brückenpfeiler vor der Beschädigung durch dickes Treibeis zu bewahren hatte, morsch war und ersetzt werden musste, sollte nach dem Willen der Gemeindevertreter ein Ersatz durch eine Eisenbahnschiene erfolgen. Das ging dem natur- und heimatverbundenen Ubbelohde aber doch sehr gegen den Strich: Ein Ersatz hatte natürlich wieder durch einen starken Baumstamm zu erfolgen! Er hat sich so darüber erregt, dass er seinem Ärger bei der Zeichnung zu der Kinderlegende „Gottesspeise“ dem dort abgebildeten Grabstein den - nur mit Lupe lesbaren - Text gab: „Ach wenn ich doch nur einmal der Kaiser Tiberius wär, dann

schmisse ich noch heute Abend die hochedlen Herren Gemeinderäte von Goßfelden ins tiefste Wasser“.

Otto Ubbelohde hatte in der Kaiserzeit nach dem Preußischen Dreiklassenwahlrecht bei Wahlen zum Landtag und Reichstag — wie sonst nur der Großbauer Ruth — zwei Stimmen; der Adel hatte drei Stimmen und die einfache Bevölkerung nur eine.

Er gehörte von 1910 bis 1922 der Gemeindevertretung Goßfelden als Schreiber an, ab 1917 war er dem Bürgermeister als Stütze beigegeben.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war Otto Ubbelohde 47 Jahre alt. Er wurde nicht eingezogen und hat - um seine Verbundenheit mit den als Soldaten eingezogenen Goßfeldener Männern zu bezeugen - jedem ein Päckchen Verpflegung mitgegeben.

Das Kriegsjahr 1917, das Jahr seines 50. Geburtstags, brachte ihm Ehrungen in verschiedenster Form ein: Das Preußische Kultusministerium hat ihm den Professorentitel zuerkannt, von der Universität Gießen wurde er zum Ehrendoktor und von der Universität Marburg zum Ehrensensator ernannt.

Seit spätestens 1916, dem Todesjahr seiner Mutter, zeichnete sich bei Ubbelohde ein Leistungsabfall ab, er wurde schwermütig. Und so hat er in der letzten Phase seiner künstlerischen Entfaltung insbesondere auch Bilder von Einsamkeit und Religiosität gezeichnet. Nach dem Krieg hat er das Goßfeldener Kriegerdenkmal entworfen. Es ist anders als die Denkmale, die zu dieser Zeit in den Nachbarorten aufgestellt wurden.

Otto Ubbelohde wurde krank. Er hatte Lymphdrüsenkrebs. Er war noch einmal im Krankenhaus, aber auch sein Freund, Professor Hildebrandt, konnte ihm nicht helfen. Am 8. Mai 1922 starb er 55-jährig. Gerne wollte er bei seinem Haus in Goßfelden beerdigt werden, aber dieser Wunsch blieb unerfüllt.

Es war ein sehr großer Trauerzug, der sich durch Goßfelden zog; viele Marburger Beamte und Professoren gehörten neben der einheimischen Bevölkerung zu den Trauergästen, ebenso Künstlerkollegen und die Malschüler/innen.

Auf dem Friedhof von Goßfelden wurde er bestattet, an seinem Grab wurden Pappeln gepflanzt, seine Lieblingsbäume ...

Der Maler und sein Modell

Ubbelohde hatte hauptsächlich eine Person, die er als Modell gerne malte und in Illustrationen immer wieder zu erkennen war: Seine Frau Hanna.

Das bekannteste Bild von ihr ist „Die Frau in weiß“. Auch in der Illustration u. a. zu den Märchen „Die wahre Braut“, „Aschenputtel“ und „Die Gänsehirtin am Brunnen“ ist sie zu erkennen.

Besuch bei Ubbelohde

Auch wenn Otto und Hanna Ubbelohde in Goßfelden wohnten, den Anschluss an die Marburger Gesellschaft hielten sie genauso aufrecht wie ihre Verbindung zur Künstlerkolonie Willingshausen.

Und so erfolgten natürlich gegenseitige Besuche.

In Marburg hatten die Ubbelohdes insbesondere Verbindung zu Historikern, Archivaren und Universitätsprofessoren wie dem Juristen Prof. Dr. Sartorius und dem Chirurgen Prof. Dr. Hildebrandt. Mit ihnen traf sich Ubbelohde übrigens auch jährlich einmal zum Gänseessen in Wetter.

Aus Willingshausen kamen die dortigen Künstler genauso zu Besuch, wie Otto und Hanna Ubbelohde - insbesondere auch gerne zur Kirmes - dort waren.

Die Zeit der Postkutsche war spätestens mit dem Bau der Eisenbahnstrecke Cölbe-Laasphe in 1883 auch in unseren Breiten zu Ende gegangen.

So kam der Besuch - und so besuchten die Ubbelohdes - in der Regel mit der Eisenbahn. Die Besucher wurden übrigens von den Eheleuten Ubbelohde persönlich vom Bahnhof in Goßfelden abgeholt.

Der „höher gestellte Besuch“ aus Marburg könnte natürlich auch die Kutsche weiter gepflegt haben und auf dem 1864 erbauten Weg über den Weißen Stein nach Goßfelden gekommen sein.

Es könnte auch schon mal Besuch mit dem Auto bei Ubbelohdes gewesen sein, denn die weitere Entwicklung des Automobils nach dem Bau einer selbst fahrenden Kutsche durch Gottlieb Daimler in 1886 machte solche Fortschritte, dass bereits die ersten Autoproduktionen seit 1891 erfolgten und die Fließbandproduktion bei der Firma Ford in 1913 (bei Opel in 1924) anlief. Und so könnte sich zu Lebzeiten Ubbelohdes durchaus mal ein Automobil nach Marburg und damit auch nach Goßfelden „verirrt“ haben.

Ortsgendarm

Wenn man an einen Dorfpolizisten denkt, dann stellt man sich einen Polizisten der Kaiserzeit mit Helm und Schnurrbart vor. Entweder ist er in schnittiger Uniform auf einem Pferd geritten, mit dem Fahrrad oder aber selbstbewusst, unnahbar und forschend blickend zu Fuß unterwegs gewesen, dabei stets gradlinig und abstinert ... Natürlich gab es auch „Ausfälle“ damals, Episoden darüber gibt es genug.

Aber es hatte nicht jeder Ort einen „eigenen“ Ortspolizisten. Manche der mehr oder weniger strengen Ordnungshüter waren auch für mehrere Gemeinden zuständig.

So war für Goßfelden die Polizeistation in Sterzhausen mit zuständig. Bis Mitte der 50er Jahre hat diese -- immer nur mit einem Polizeibeamten besetzte Station - bestanden. Die letzten Ordnungshüter waren die Polizeibeamten Reitz, Schmidt und Nau.

Die neue Polizeistation in Cölbe wurde dann auch für unseren Bereich zuständig.

Der Ortsdiener von Goßfelden

Als Menschen des 21. Jahrhunderts haben wir uns längst an die Mediengesellschaft gewöhnt. Satellitenfernsehen, Radio, Internet, Tageszeitungen: überall und jederzeit können wir uns über Neuigkeiten und Entwicklungen im Heimatort, in Deutschland und in der Welt informieren. Wie aus einer anderen Zeit mutet es da an, wenn man an die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zurückdenkt und wie dort Neuigkeiten und Bekanntmachungen innerhalb einer Gemeinde an die Bevölkerung weitergegeben wurden. In Goßfelden gehörte dies zu den

Aufgaben des „Ortsdieners von Goßfelden“. Während des Krieges und der Besatzungszeit war Albert Heide bis Ende 1949 dafür zuständig.

Ab 1950 war Johannes Heideroth, gebürtiger Goßfelder, als Ortsdiener verantwortlich, der Bevölkerung die neuesten Nachrichten und Bekanntmachungen zu verkünden. An rund 40 Stellplätzen im Ort ertönte die Schelle, um die vom Bürgermeister verfassten Mitteilungen und Neuigkeiten durch Ausrufen allen Einwohnern und Einwohnerinnen mitzuteilen. Die Leute kamen aus ihren Häusern und versammelten sich an den Stellplätzen, um die Neuigkeiten zu erfahren und das Wichtigste auch gleich zu diskutieren.

Zu den Stellplätzen gehörten unter anderem die alte Brücke, das Raiffeisenhaus, der Roßweg, die Abbiegung zum Friedhof, Hedderichs, Leddermanns, der Rathausweg, Enn an der Lahn, aber auch das Wetteramt, die alte Schule und die Bahnhofstraße. Zum Ausruferbezirk gehörten zudem abseits liegende Häuser wie Bickhard, Isenberg und Schrammel, das Doppelhaus an der Siegener Straße, das Ubbelohde-Haus, sowie vier Häuser in Sarnau, die direkt hinter den Schienen lagen. Da dieses Gebiet von Heideroth allein nicht abgedeckt werden konnte, unterstützte ihn sein Sohn Konrad, der sich per Fahrrad auf den weiten Weg machte, um auch diese Anwohner zu informieren. Rund zwei bis drei Stunden dauerte die Tour, erst danach konnte sich Heideroth Senior wieder um seine Landwirtschaft kümmern.

Die Ankündigungen des Bürgermeisters waren jedoch nicht die einzigen Inhalte der „Nachrichtensendung“ des Ortsdieners Heideroth. So nutzten beispielsweise auch die im Ort ansässigen Vereine den Nachrichtendienst, wenn sie ihren Mitgliedern etwas zu verkünden hatten, für einen Unkostenbeitrag von 2,- DM. Auch Anna Mengel versicherte sich der Dienste des Ortsdieners, denn sie führte die Goßfelder Kohlenhandlung. Und da es zu dieser Zeit noch keine Öl- und Gasheizungen gab, sondern überall mit Holz und Kohlen betriebene Herde und Öfen für die nötige Wärme in den Häusern sorgten, teilte der Ortsdiener den Einwohnern mit, wenn wieder neue Kohlen in der Kohlenhandlung eingetroffen waren. Dafür bekam er großzügige 3,- DM extra - ein erheblicher Aufschlag auf seinen normalen Lohn von 2,- DM pro Tag. Mit den 60,- DM Monatslohn war jedoch nicht nur die tägliche Verkündung von Nachrichten abgegolten. So war der Ortsdiener auch dafür zuständig, zweimal im Jahr die Bürgersteigrinne zu säubern - von der Brücke bis zum alten Festplatz (Pfungstweide - Ecke Lindenstraße und Otto-Ubbelohde Weg), Der Schmutz wurde mit einem Pferdefuhrwerk abgefahren. Außerdem legen Heideroths mehrmals im Jahr beidseitig die alte Brücke, eine Aufgabe, zu der man keine Anlieger verpflichten konnte. Und weil er sowieso fast täglich im Ort unterwegs war, trug der Ortsdiener auch die vom Landratsamt zuzustellende Post, die Gemeindesteuerzettel und Brandversicherungsrechnungen für jedes Haus mit aus. Auch bei der Losholzvergabe wurde Heideroth mit einbezogen. Er hatte zu kontrollieren, ob alle Holzstapel vor dem „Ziehen des Losholzes“, welches für die Einwohner im Bürgermeisteramt stattfand, ordnungsgemäß im Wald aufgesetzt waren.

Zu den Aufgaben des Ortsdieners gehörte es auch, für Beerdigungen sechs Männer zu organisieren, die den Sarg der Verstorbenen von der Kirche zum Friedhof begleiteten. Dieses „Ansprechen“ fand in einer geordneten Abfolge der Straßen statt, sodass jedes Haus berücksichtigt wurde. Außerdem waren diese Männer auch für das Ausheben und Schließen des Grabes verantwortlich. Durch die Vergrößerung des Ortes wurde auch diese Aufgabe schließlich überflüssig, denn heute sorgen Bestattungsunternehmen und Gemeindearbeiter für den reibungslosen Ablauf einer Beerdigung.

Ein schöner Brauch: das Neujahrswünschen

Eine Aufgabe, die der Ortsdiener Johannes Heideroth jedes Jahr gern ausfüllte, war der Neujahrsglückwunsch an alle Einwohner, den er jedes Jahr am Silvesterabend überbrachte. Zusammen mit seinem Bruder und seinen Söhnen Konrad und Paul ging er von Haus zu Haus und verkündete den Neujahrswunsch, eingerahmt von Trompetenklängen:

„Ich wünsche dem Johannes (...), seiner Frau und seinen Kindern ein glückseliges neues Jahr, Friede, Gesundheit, ein langes Leben und zuletzt die ewige Seligkeit.“

Wohnten in dem Haus junge und alte Familien bzw. alleinstehende Tanten oder Onkel, so wurden auch diese mit einbezogen. Die Bewohner des Hauses wurden persönlich angesprochen, denn durch seinen Beruf als Ortsdiener waren Heideroth alle Bewohner namentlich bekannt. Lange nach Mitternacht erst überbrachten sie, kaum noch bei Stimme, die letzten Neujahrswünsche. Einen oder zwei Tage später ging Heideroth wiederum in jedes Haus und bekam als Dank für die Wünsche von den Familien einen kleinen Obolus. Leider fand dieser schöne Brauch mit der Familie Heideroth letztmalig im Jahr 1961 statt.

Zehn Jahre lang, bis zum Jahr 1960, war Johannes Heideroth fast jeden Tag in Goßfelden unterwegs. Dann übernahm Adam Mudersbach das Amt bis Mitte des Jahres 1964. Denn dann wurde eine neue Methode gefunden, die Bürger zu informieren. Die Mitteilungen wurden in Schaukästen an mehreren Stellen im Ort ausgehängt, und die Einwohner konnten sich selbstständig über die neuesten Ankündigungen informieren. Ab Mitte 1964 bis Ende der 60er-Jahre wurde Heinrich Heck als Gemeindediener mit diesen Aufgaben betraut, ein ebenbürtiger Nachfolger von Johannes Heideroth. Er brachte die neuesten Nachrichten in den Schaukästen an, verteilte die Verwaltungspost in die Häuser des Ortes, sorgte für die Sauberkeit im Ort durch wöchentliches Fegen der Alten Brücke, pflegte die Gemeindegräben, betreute die Kirchenglocken und vieles mehr.

Am 01.01.1971 schließen sich die Gemeinden Goßfelden und Sarnau freiwillig zusammen und bilden die Gemeinde Lahnfels. Ab 01.07.1974 erfolgt durch die Gemeinde- und Gebietsreform ein Zusammenschluss der bisherigen sieben Gemeinden Göttingen, Sarnau, Goßfelden, Sterzhausen, Caldern, Kernbach und Brungershausen zur Großgemeinde „Lahntal“ mit Verwaltungssitz in Sterzhausen. Dadurch waren auch die Mitteilungen in den Schaukästen nicht mehr zeitgemäß. Die amtlichen Bekanntmachungen erschienen erstmalig am 12. September 1975 in einem „Mitteilungsblatt der neu gegründeten Gemeinde Lahntal“ und wurden jeder Familie zugestellt. Der Bürgermeister erklärte auf der Titelseite, *„es sollte helfen, einen Beitrag zu einer bürgernäheren Verwaltung zu leisten. Die bisherige Bekanntmachungsart durch Aushang in den Mitteilungskästen sei kein geeignetes Mittel mehr.“* Jetzt wurden auch die Kirchlichen Nachrichten, die Termine und Berichte aus Vereinen und Verbänden usw. veröffentlicht. Die Entwicklung hin zur Mediengesellschaft des 21. Jahrhunderts war eingeläutet, ein Stück liebegewonnener Tradition ging damit verloren. Johannes Heideroth jedoch hat sich durch seine Tätigkeit als Ortsdiener über zehn Jahre hinweg einen bleibenden Platz in der Geschichte Goßfeldens und in den Herzen der Goßfelder Bürger und Bürgerinnen erobert.

Kurzfassung der Geschichte Goßfeldens

Um 2000 vor Christi Geburt

Ein im Lahnschotter oberhalb der Brücke gefundenes Steinbeil, eine schön geschliffene steinerne Pflugschar, sowie Pfeilspitzen und Scherben auf der Hardt lassen auf eine Besiedlung im heutigen Bereich Goßfeldens in der jüngeren Steinzeit schließen.

Um 600 vor Christi Geburt

Aus der Bronzezeit sind keine Funde aus dem engeren Bereich überliefert. Eine durchgehende Besiedlung ist wahrscheinlich, zumal Hügelgräber an der Weinstraße zwischen Goßfelden und Marbach, Urnenfunde am Wetterberg und am Weißen Stein Zeugnis einer Besiedelung ablegen.

Um 300 vor Christi Geburt

Vorstoß der Germanen. Die Chatten werden in unserem Raum sesshaft.

500 nach Christi Geburt

Keine Nachrichten aus unserem engeren Raum. *Hassia non scribet!*

850 Wie weithin in Hessen sind die Jahrhunderte um die Zeitenwende bis zur ersten schriftlichen Erwähnung Goßfeldens im Jahre 850 in Dunkel gehüllt. Diese erste Erwähnung unseres Ortes finden wir in einer Schenkungsurkunde an das Kloster Fulda, in der es u.a. heißt: *bona in Tissenbach, quod est in gozfeldene marcha provincie Hassorum*. Übersetzt lautet das: Güter in Tissenbach, welches ist in der Mark Goßfelden, Provinz Hessen. Wo dieses „Tissenbach“ lag, konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

1220 wird Elpurgehusen (Elbringhausen) schriftlich erwähnt.

1235 Ersterwähnung der Adligen „von Goßfelden“.

1258 Deutscher Orden-Mühle an der Lahn in Goßfelden erstmals erwähnt

1263 Hartrad von Goßfelden überträgt eine Seelgerätstiftung (Stiftung von Erträgen zugunsten jährlicher heiliger Messen nach dem Tod) an das Kloster Haina.

1273 besiegelt Landgräfin Sophie den Verkauf des halben Gerichts Goßfelden *citra aquam* (d. h. südlich der Lahn) aus dem Besitz des Klosters Altenberg an den Deutschen Orden in Marburg. Es ist der Beginn der Ordensherrschaft über Goßfelden südlich der Lahn, die bis zur Säkularisation 1809 währt.

Um die gleiche Zeit tritt der Ortsadelige Hartrad von Goßfelden in den deutschen Orden in Marburg ein und vermacht 1282 diese Güter und Gericht sowie das Patronat über die Kirche. Goßfelden nördlich der Lahn gehört zur Vogtei (später Grafschaft, dann Amt) Wetter

1309 Mit dem Tod von Hartrad von Goßfelden ist dieses Geschlecht ausgestorben. Der Besitz geht über an die Herren von Hohenfels.

1313 nachdem weitere Bürger auf ihr Patronat in Goßfelden verzichtet haben, ist nunmehr der Deutsche Orden alleiniger Patron.

1443 Landgraf Heinrich belehnt Balthasar von Sassen mit dem freien Hof von Goßfelden (die Burg) für seine Verdienste um das Land Hessen.

1494 Kaiser Maximilian bestätigt dem Deutschen Orden das Privileg, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Stock und Galgen in Goßfelden (südlich der Lahn) auszuüben.

1527-1533 Johannes Schmidt erster evangelischer Pfarrer.

1530 erste schriftliche Erwähnung einer Brücke in Goßfelden. Im Handbuch des Landkomturs Wolfgang Milchling ist diese erwähnt: „die Baltasern im freyen Hoff über der Brücken“.

1533 Konrad von Rehen aus Amönau erschlägt einen Mann aus dem Amt Wetter. Es kommt zu heftigen Streitigkeiten über die gerichtliche Zuständigkeit zwischen dem Orden und der landgräflichen Regierung.

- 1548 Die hölzerne Brücke über die Lahn in Goßfelden wird erwähnt.
- 1549 Im Vertrag von Audenart in Flandern wird dem Deutschen Orden Genugtuung für die von der hessischen Regierung erfolgten Eingriffe gewährt. Der steinerne Stock (Grenzstein und Halseisen) nördlich der Lahn, der heilige steinerne Stock an der Straße nach Wetter und der Markstein am Wasser bei Sarnau sollen wieder aufgerichtet und in den alten Stand versetzt werden.
- 1559 bestätigt Kaiser Ferdinand I. dem Deutschen Orden die hohe und niedere Gerichtsbarkeit.
16. Jh. Der freie Hof (die „Burg“) kommt an die Marburger Patrizierfamilie Orth.
- 1566 Professor Wiegand Orth (*1537) stirbt auf dem freien Hof zu Goßfelden an der Pest.
- 1577 Erneuter Streit wegen der Gerichtsbarkeit zwischen dem Deutschen Orden und den Schultheißen von Marburg und Wetter wegen eines peinlichen Angriffs außerhalb des Dorfes und auf der Brücke. Danach hat der Deutsche Orden nur die Gerichtsbarkeit innerhalb des Dorfes südlich der Lahn.
- 1594 Durch König Maximilian wird dem Deutschen Orden das Privileg bestätigt, "die Hohe und Niedere Gerichtsbarkeit, Stock und Galgen in Goßfelden“ ausüben zu dürfen.
- 1601 Das Rathaus in Goßfelden wird erbaut.
- 1618 Im Dreißigjährigen Krieg wird Goßfelden wiederholt schwer heimgesucht, vor allem in den Jahren 1625-1627 und 1635-1639
- 1619 Erneuerung des Holzes der Lahnbrücke von Grund auf.
- 1646 Graf von Königsmarck liegt im 30-jährigen Krieg mit zwei schwedischen Regimentern im Wollenberg (Schwedenschanzen).
- 1682 Zum ersten Male wird ein Schulmeister in Goßfelden erwähnt. Er beklagt sich, dass ihm von den konfirmierten Kindern „keine Ergetzlichkeit für gehabte Information“ zuteilwerde.
- 1668 Müller David Grün wurde auf dem Flur „Unter dem Galgen“ enthauptet.
- 1702 Ein Schulhaus wird ohne Beteiligung Sarnaus errichtet.
- 1711 Goßfelder Bürger reißen unter Mitwirkung von Ordensbeamten das Haus des Johannes Sorjan ein, das er wiederrechtlich mit Billigung Hessens auf Ordensgrund errichtet hat.
- 1722 Da sich Goßfelden und der Deutsche Orden nicht einigen konnten, wer den morschen Galgen ersetzt, wurde kein neuer errichtet. Damit entfiel die Hohe Gerichtsbarkeit in Goßfelden.
- 1749 - 1752 Die jetzige Kirche wird erbaut. Architekt ist Giovanni Ghezzi, ein Baumeister in den Diensten der hessischen Landgrafen (der den Bau der Kirche aber nicht erlebt). Während sich der deutsche Orden nicht an den Kosten beteiligt, steuert das Oberfürstentum Hessen wesentlich zur Deckung der Kosten bei. Die Nordpforte trägt deutlich den Schriftzug des hessischen Landgrafen Friedrich I., (FR = Fredericus Rex), der zugleich Königs von Schweden war (und die Fertigstellung der Kirche nicht mehr erlebt).
- 1759 Wiederholte Heimsuchung Goßfeldens im Siebenjährigen Krieg. Gefecht bei Wetter und auf den Höhen nördlich Goßfeldens.
- 1772 - 1802 Johann Christian Bang ist Pfarrer zu Goßfelden. Er ist ein anerkannter Altphilologe, bei dem u.a. Friedrich Carl von Savigny Griechisch lernt und der für eine religiöse Schrift von der Universität Leiden (Niederlande) ausgezeichnet wurde.
- 1788 Die Dorfschaft Goßfelden zählt 68 Häuser oder Feuerstätten mit 356 Einwohnern.
- 1801 - 1802 Die steinerne Brücke in Goßfelden wird erbaut.
- 1803 - 1839 Pfarrer Dr. Johann Heinrich Christian Bang wirkt in Goßfelden. Letzter vom Deutschen Orden vorgeschlagener Pfarrer in Goßfelden. Er ist befreundet mit u. a. Friedrich Carl von Savigny, Friedrich Creuzer, den Brüdern Grimm, den –Geschwister Clemens und Bettine Brentano, sowie Achim von Arnim. Sie weilen wiederholt in

- Goßfelden. Er gründet ein Lehrinstitut für Jungen zur Vorbereitung auf das Gymnasium.
- 1807 Das letzte Rügegericht findet in Goßfelden durch den Orden statt.
Das Rathaus wird vom Deutschen Orden verkauft.
Goßfelden nördlich und südlich der Lahn wird innerhalb des Königreichs Westphalen (1807-1813) vereinigt.
- 1809 Ende der Ordensherrschaft über Goßfelden.
- 1818 Das Pfarrhaus in Goßfelden wird hoch auf dem Berg neben der Kirche – nach dem Abbruch des alten – neu erbaut.
- 1822 Auf dem Kirchplatz südlich der Kirche wird ein neues Schulhaus errichtet. Es verfügt über ein Schulzimmer und eine Stube für den Schulmeister.
- 1863/64 Bau der Straße über das „Kreuz“ bringt Goßfelden einen engeren Anschluss an Marburg.
- 1867 Am 04.05.1867 bekommt die Gemeinde Goßfelden die erste Feuerwehrspritze übergeben.
- 1883 Bahnstrecke von Cölbe nach Laasphe wird gebaut, damit hat Goßfelden einen Bahnanschluss.
- 1889 Nach langer Pause lebt der Grenzgang erneut auf. Der Grenzbezug und das Fest dauern drei Tage.
- 1890 Erneuerung des geborstenen, hölzernen Eisbrechers der Lahnbrücke.
- 1895 Die Einwohnerzahl Goßfeldens beträgt 619.
- 1900 Otto Ubbelohde zieht mit seiner Frau Hanna in das von ihnen neu erbaute Atelierhaus in den Lahnauen ein und lässt sich als freiberuflicher Künstler hier nieder. Sein bekanntestes Werk ist die Illustration der Grimm'schen Märchen mit fast 450 Zeichnungen.
- 1901 Die Schule im „Wetteramt“ wird erbaut. Sie enthält zwei Schulsäle, zwei Lehrerdienswohnungen sowie für Landwirtschaft betreibende Lehrer Scheune und Stallungen.
- 1917 Goßfelden wird an die Stromversorgung angeschlossen.
- 1919 Das Ehrenmal auf dem Kirchplatz wird nach einem Entwurf von Otto Ubbelohde errichtet.
- 1922 Otto Ubbelohde stirbt am 8. Mai und wird auf dem Friedhof in Goßfelden beerdigt.
- 1923 Der „Singeleichestreit“ in Goßfelden mit der Lehrertragödie erschüttert und bewegt die Menschen in Hessen und weit über die Grenzen hinaus.
- 1927 Der erste Grenzgang nach dem ersten Weltkrieg wird vom 11.-14. Juli gefeiert. Das eigentliche Fest findet auf der Pfingstwiese statt.
- 1932 Der Künstler Franz Frank zieht im Sommer mit seiner Familie nach Goßfelden. Er lebt und arbeitet bis zum Umzug nach Marburg im November 1954 im Ubbelohde-Haus.
- 1937 Letztes Grenzgangfest vor dem 2. Weltkrieg.
- 1939 Die Einwohnerzahl Goßfeldens ist auf 788 angewachsen.
- 1941 Ablieferung der Kirchenglocken „um Metallreserven für den Krieg zu sichern“ - durch Erlass der damaligen Regierung.
- 1941/42 Die noch in Goßfelden lebenden Juden werden deportiert.
- 1945 Im Frühjahr besetzen die Amerikaner und Belgier Goßfelden. Häuser im Wetteramt werden geräumt und von den Besatzungsmächten belegt. Eine Großküche hatten sie in einem Haus in der Siegener Straße. Das Inventar der Schule geht in Trümmer. Ansonsten bleibt Goßfelden von größeren Kriegseinwirkungen verschont.
- 1946 Nach dem Hochwasser erfolgt eine Uferbefestigung der Lahn in der Ortslage.



Kirchenglocken auf dem Weg zur Kirche, 1948

1948 Die Kirchenglocken sind erneuert worden und werden nach Goßfelden gebracht – gegossen bei Rinker in Sinn im Dillkreis.

Hanna Ubbelohde stirbt 75-jährig und wird bei Ihrem Mann auf dem Friedhof Goßfelden beerdigt.

1949 Durch den Zuzug von Vertriebenen und Flüchtlingen, insbesondere aus Schlesien, dem Sudetenland und Ungarn, ist die Einwohnerzahl Goßfeldens auf nahezu 1.200 angewachsen. Um der Schulraumnot abzuhelfen - 4 Lehrer unterrichten 220 Schüler vom 1. – 9. Schuljahr - wird die Schulscheune als dritter provisorischer Schulsaal eingerichtet. Nach der Renovierung der Kirche feiert am 23. Oktober die evangelische Kirchengemeinde Goßfelden deren zweihundertjähriges Bestehen, dabei wird auch das von Pfarrer Hans Theodor Siebert geschriebene Schauspiel „Die neue Kirche“ aufgeführt.



Unterer Roßweg (abgebrochen um 1970)
Foto Marburg, 1953

1953 Vom 25. - 29. Juni begeht die Gemeinde erneut die Grenzen und feiert zugleich das zwölfhundertjährige Bestehen Goßfeldens. Eine aus diesem Anlass von Konrad Tönges verfasste Chronik gibt einen umfassenden Einblick in die Geschichte des Ortes und würdigt das Ereignis. (Die Chronik wird anlässlich des Grenzgangfestes in 2002 nochmals aufgelegt.) Daneben wird das von Hans Theodor Siebert geschriebene Schauspiel „Die neue Heimat (Wie Arnfried Goßfelden baute) – ein Flüchtlingschicksal vor 1.200 Jahren“ aufgeführt. Von jetzt an folgen alle 7 Jahre Grenzgangfeste.

1956 Nach mehrjähriger Bauzeit wird im Oktober 1956 Goßfelden endlich mit Allendorfer Wasser versorgt. Bis dahin wurde Trink- und Waschwasser aus Dorfbrunnen, eigenen

Brunnen oder der Lahn entnommen und musste in mühseliger Weise in die Häuser geschleppt werden.

1959 Das Ehrenmal wird versetzt und Tafeln für die im 2. Weltkrieg Gefallenen und Vermissten dahinter in einer Wand eingelassen.



Neue Mittelpunktschule, Foto: K. Tönges

1964 Nach zweijähriger Bauzeit wird am 3. April die neuerbaute Otto-Ubbelohde-Mittelpunktschule im Beisein von Innenminister Schneider und weiterer prominenter Gäste eingeweiht. Die Gesamtkosten belaufen sich auf rund 2 Millionen DM. Entwurf und Bauleitung erfolgt durch den Architekten Scholz in Marburg.

1965 Nachdem bereits „Hinter dem Scheidt“ eine kleine Wohnungssiedlung entstanden ist, wird das Baugebiet "Am Hofacker“ erschlossen



Unbebauter Hofacker

Foto: A. Schneider, Anfang der 1950er Jahre

1966 Die Straße vom Ortsausgang bis zum Kreuz wird ausgebaut und begradigt

1968 Die „Märchenlinde“ zwischen Pfarrhaus und Kirche muss nach einem Gewittersturm gefällt werden.

1971 Am 1.1.1971 schließen sich Goßfelden und Sarnau freiwillig zusammen und bilden die Gemeinde „Lahnfels“.

1972 Das unter Pfarrer Bang in 1818 errichtete Pfarrhaus wird abgerissen und durch ein neues an gleicher Stelle ersetzt.

1974 Ab 1.7.1974 besteht die Gemeinde Lahnfels nicht mehr. Die Gemeinde- und Gebietsreform führt zum Zusammenschluss der bisherigen sieben Gemeinden Göttingen, Sarnau, Goßfelden, Sterzhausen, Caldern, Kernbach und Brungershausen zur Großgemeinde „Lahntal“ mit Verwaltungssitz in Sterzhausen.

Nach der Orientierung der Oberstufenklassen in die Gesamtschule Wetter, wird die Mittelpunktschule Goßfelden zur Mittelpunktgrundschule abgestuft. Hinfort werden nur

die Jahrgänge 1 - 4 aus den Ortsteilen Göttingen, Sarnau und Goßfelden in der Otto-Ubbelohde-Schule Goßfelden unterrichtet.

1976 Am 17.12. wird die neuerbaute Turnhalle mit Gemeindezentrum unter dem Namen „Lahnfelshalle“ als Mehrzweckhalle eingeweiht. Sie ist eine gelungene Kombination für unterschiedliche Aktivitäten von Schule, Vereinen und im Bereich der Sozialarbeit. Ein Kindergarten, im Anschluss an die Turnhalle errichtet, erhöht die zentrale Funktion des Gemeindezentrums.

1979 Erweiterung des Friedhofs unterhalb der Straße

1979 / 1980 Die Kirche Goßfelden wird renoviert, dabei wird der Mittelgang entfernt.



Bau der neuen Lahnbrücke, Foto: K. Tönges

1980 Der Ausbau der Ortsdurchfahrt mit einer neuen Brücke über die Lahn wird abgeschlossen. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde der alte Ortskern an der Marburger Straße und dem unteren Roßweg zum großen Teil abgebrochen. Das malerische Goßfelden, wie es die Künstler sahen und in Bildern festhielten, existiert zu großen Teilen nicht mehr.

Da hierbei auch das Spritzenhaus mit der Gemeindegewohnung abgebrochen wurde, war der Neubau eines Feuerwehrhauses im Anschluss an das Schulgebäude vonnöten gewesen.

Auch durch erneute rege Bautätigkeit im Anschluss an das Baugebiet „Hinter dem Scheidt“ hat Goßfelden sein Äußeres wesentlich verändert. Die Bevölkerungsstruktur ist dadurch eine andere geworden.

Ende 1980 ist die Einwohnerzahl auf 1.900 gestiegen, und man kann davon ausgehen, dass die Hälfte dieser Bewohner sich als Neubürger in unserem Dorf angesiedelt hat.

1982 Die Post, die zuvor im Hause Schmidt am Lindenstein („Posts“) und danach bei Heideroths in der Marburger Straße untergebracht war, wird neben dem ehemaligen Schulhof neu gebaut. Ein Einbruch in die Postfiliale fand in der Nacht zum 14. März 2003 statt - Beute im hohen vierstelligen Bargeldbetrag und Postwertzeichen.

1984 Hochwasser im Dorf

1987 Beginn der „Dorferneuerung Goßfelden“. In diesem Rahmen erwirbt die Evangelischen Kirchengemeinde in 1989 eine benachbarte Scheune, um diese zu sanieren und zu einem kirchlichen Gemeindezentrum aus- und anzubauen.

Von der Kirchengemeinde (Verlag „Die Brücke“) wird das von Dr. Albert Boßhammer verfasste Buch „Dorfgeschichten - Erinnerungen eines hessischen Bauernjungen“ her-

ausgegeben. Es erscheint bis zum Jahr 1997 in 5 Auflagen mit einer Gesamtauflagenhöhe von über 10.000 Büchern.



1984'er Hochwasser mit dem neuen Post Gebäude

- 1990 Durch die Neubaugebiete hat Goßfelden nunmehr 2.260 Einwohner.
- 1991 Das Eisenwerk Goßfelden stellt den Betrieb endgültig ein.
Mit dem Tod von Else Ubbelohde-Doering entsteht die Otto-Ubbelohde-Stiftung, die Eigentümerin des Ubbelohde-Anwesens wird.
- 1997 Nach Beendigung der Bauarbeiten wird das neue kirchliche Gemeindezentrum als „Johann Heinrich Christian Bang-Haus“ eingeweiht.
- 1999 Seit dem 1.1. gehört Lahntal – insbesondere durch seine Beziehung zu den Brüdern Grimm über Pfarrer J. H. C. Bang und die Illustration der Grimm'schen Märchen durch Otto Ubbelohde – der „Deutschen Märchenstraße“ an.
Das 250-jährige Bestehen der Kirche zu Goßfelden wird von der Evangelischen Kirchengemeinde u. a. mit der Wiederaufführung des 1949 aufgeführten Schauspiels gefeiert.
Der Atelierteil des Otto Ubbelohde-Hauses wird nach Renovierung und Sanierung eröffnet und als öffentliches Museum eingeweiht.
- 2000 Das Neubaugebiet „Hegefeld“ entsteht.
- 2003 An der südlichen Grenze von Goßfelden werden von der Stadt Marburg Windkraftträder errichtet.
Das Buch „Es woar emol“ - ein Auszug aus Grimms Märchen auf Platt - wird von Dagmar Becker herausgegeben.
- 2006 Das Neubaugebiet „Marburger Tor“ entsteht.

Goßfelden und Otto Ubbelohde
- Kurzfassung der Geschichte Goßfeldens -



Die alte Schulscheune, Foto Karl Heinz Görmar, 2010

- 2010 Die ehemalige Schulscheune (ab 1949 Klassenraum, ab 1964 Gemeinderaum und Jugendclub) und das Feuerwehrhaus werden abgebrochen.
Der Otto Ubbelohde-Rundweg durch Goßfelden wird eingeweiht
Das Kultur- und Gemeinschaftszentrum „Neue Mitte“ wird eingeweiht.
Das neue Feuerwehrhaus in der Sandhute für die Frw. Feuerwehren Goßfelden, Sarnau und Göttingen wird eingeweiht.
Das Neubaugebiet „Auf'm Berg“ zieht weitere Neubürger nach Goßfelden.
- 2011 01.04.2011 zieht die Arztpraxis in der „Alte Schule“ mit dem Anbau (Lindenstraße 15) ein – Eröffnung am 4. April.
- 2013 Gedenktafel an die in 1933 in Goßfelden lebenden Juden wird an der alten Schule enthüllt.
- 2014 Mit dem 50-jährigen Jubiläum der Burschenschaft Goßfelden wird der neue Festplatz an der B62 erstmals genutzt.
- 2016 Die Kirche Goßfelden renoviert.



„Scheels Hof“ an der Lahn, Foto K. Tönges, Mitter der 1950er Jahre

- 2017 Der historische „Gasthof Scheel“ (zuvor Ruth, davor Klee) wird nach 275 Jahren Betrieb geschlossen.
Das Generationen- und Familienzentrum „Wohnhof“ auf der früheren Schulwiese (danach Festplatz) auf dem „Franz Frank-Platz“ wird fertiggestellt. Einweihung 2018.
Die Tagesspflgeeinrichtung „Am Rodenbach“ wird eröffnet.
- 2019 Kinderkrippe als Anbau an den Kindergarten eingeweiht.

Pflegeheim des St. Elisabeth-Vereins gegenüber dem Wohnhof eingeweiht.

Das Teilstück der B252-neu von der Auffahrt Goßfelden über die Hardt bis zur Ausfahrt Wetter/Amönau wird für den Verkehr freigegeben.

2020 „Isenbergs Brücke“ wird abgebrochen.

2021 Der Landwirtschaftspfad zwischen Buchholz und Michelbacher Weg wird eingeweiht.

Eine Fusion der Gemeinden Wetter, Münchhausen, Lahntal wird durch Bürgerentscheid abgelehnt.

2022 Lagerhallen zwischen der Wetterschen Straße und der B252-neu werden errichtet.

2022 am 31.12. hat Goßfelden 2.353 Einwohner.

2023 Das Grenzgangfest findet vom 22. bis 26, Juni statt

2024 Im September ist Spatenstich für die neue Multifunktionshalle in Goßfelden an der Bundesstraße B62. Die geplante Gesamtinvestitionssumme der Halle beläuft sich auf ca. 12,3 Millionen Euro.

Otto Ubbelohde Runde durch Goßfelden auf Komoot

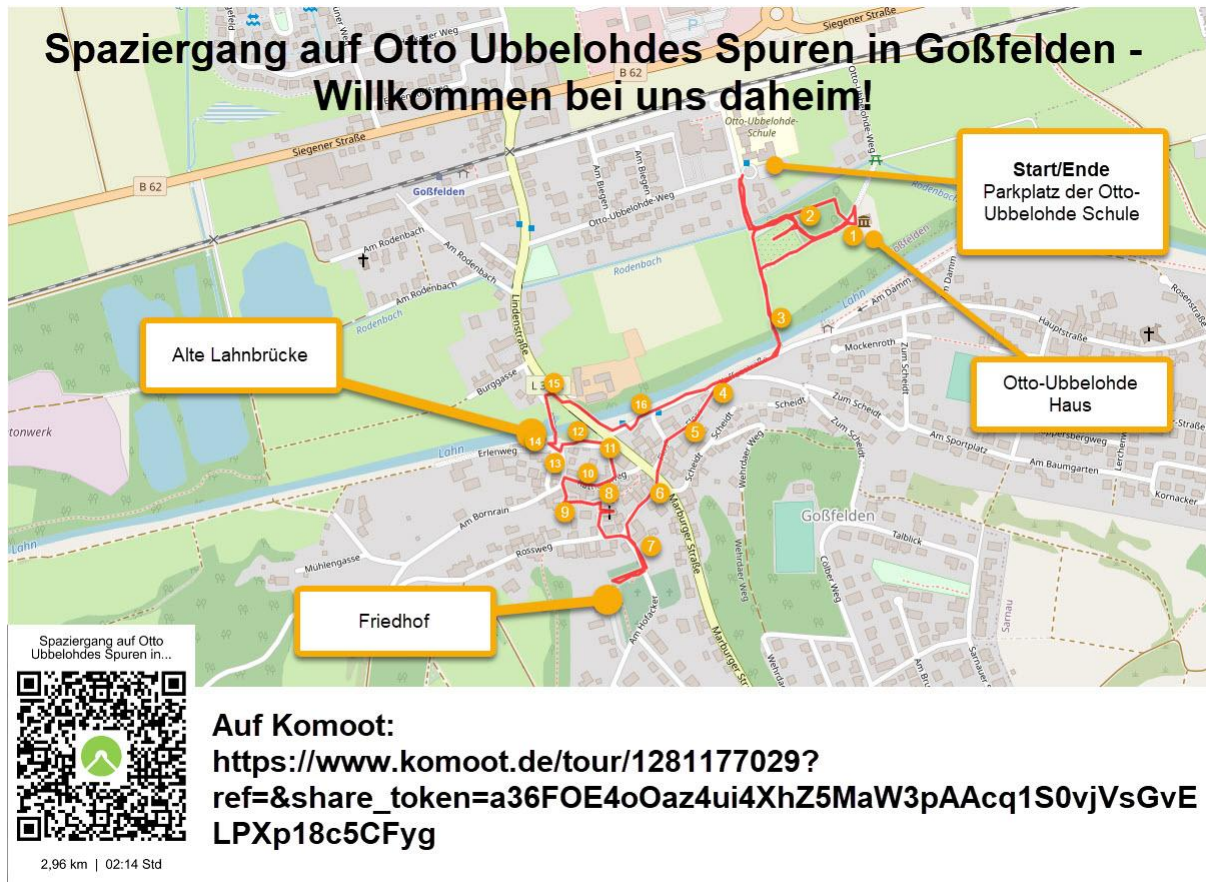


Abbildung 12: Otto-Ubbelohde Wanderung durch das Dorf Goßfelden

Tour auf Komoot mit weiteren Bildern aus Goßfelden

https://www.komoot.de/tour/1281177029?ref=&share_token=a36FOE4oOaz4ui4XhZ5MaW3pAAcq1S0vjVsGvELPXp18c5CFyg

Bilderverzeichnis

Abbildung 1: „Schild 1 „Auf den Spuren von Otto Ubbelohde durch Goßfelden“	4
Abbildung 2: Das Ubbelohde Haus in Goßfelden.....	6
Abbildung 3: Die Brücke in Goßfelden Richtung Sterzhausen	7
Abbildung 4: Lahnbrücke mit Resten des Eisbrechers	9
Abbildung 5: Die alte Stellmacherei im Rathausweg in Goßfelden	12
Abbildung 6: Original Texte an der Stellmacherei in Goßfelden	13
Abbildung 7: Alte Treppe zur Kirche	16
Abbildung 8: Das Atelier im Ubbelohde Haus –Museum	19
Abbildung 9: Seitenportal der Kirche in Goßfelden vom Kirchplatz aus	27
Abbildung 10: Kriegerdenkmal am Kirchplatz in Goßfelden	29
Abbildung 11: Friedhof in Goßfelden und das Grab von Otto Ubbelohde	30
Abbildung 12: Otto-Ubbelohde Wanderung durch das Dorf Goßfelden	75

Quellenverzeichnis

[1] wikipedia, www.wikipedia.de

[2] Sparziergang mit Karl-Heinz Görmer, 24. September 2009

[4] Festschrift des Grenzgangvereins Goßfelden anlässlich des Grenzgangfestes 2009

[3] Festschrift des Grenzgangvereins Goßfelden anlässlich des Grenzgangfestes 2023